



DAS WALDVIERTEL

Folge

7/8/9

1974

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für
Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels
und der Wachau**

23. (34.) Jahrgang Juli - August - September 1974 Folge 7/8/9

Walter Pongratz

400 Jahre Volksschule Großschönau

(Politischer Bezirk Gmünd)

Es ist nicht bekannt, seit wann es in Großschönau eine Schule gibt, doch war dies sicher nicht vor dem 16. Jahrhundert der Fall, da im Mittelalter Pfarrschulen meist nur in den Städten und größeren Märkten bestanden. Die „Mündigwerdung der Laien“ in der Frühneuzeit wurde vor allem durch die Reformation gefördert, die Möglichkeit, daß sich auch die Dorfjugend die „Künste“ des Lesens und Schreibens aneignen konnte, findet sich in der Regel erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in den dörflichen Pfarren des Waldviertels. Kirchliche Visitationsberichte geben seit damals Zeugnis davon.

Das älteste Grundbuch der Herrschaft Rastenberg, um 1500 begonnen, verzeichnet in Großschönau unter einer Eintragung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bei einem Kleinhaus den „Schulmeister“ als Inhaber, jedoch ohne dessen Namen zu nennen. Die „Schulmeisterhofstatt“ wird in einem Weitraer Urbar von 1574 als öd und ohne Inhaber genannt. Sie befand sich damals ungefähr dort, wo heute das Haus Nr. 5, schräg gegenüber der Kirche steht. Kurz danach wurde dieses Kleinhaus einem *B l a s y A n d r e* verliehen, doch kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, daß auch er die Funktion eines Schulmeisters und Kirchendieners ausübte. Im Visitationsbericht von 1590 wird ein Schulmeister, allerdings nicht namentlich, erwähnt. Von diesem wird berichtet, daß er „sub utraque“ (unter beiden Gestalten — Brot und Wein) kommuniziere, also dem Protestantismus nahestand.

Schon ein Jahr später wird ein Schulmeister bei der Aufnahme des Pfarrinventars ohne Namensnennung als Zeuge angeführt. 1625 scheint die Stelle eines Schulmeisters auf jeden Fall vakant gewesen zu sein, da *P a u l P r u g g n e r*, ein Weitraer Untertan, als Mesner „nach altem Gebrauch“ aufgenommen wurde (Kirchenrechnungen). Ob er gleichzeitig auch Schulmeisterdienste versah, ist unwahrscheinlich, war doch eher ein Mesner, als ein Schulmeister zu finden.

Erst 1636 wird erstmals ein Schulmeister zu Großschönau namentlich genannt, als nämlich *H a n s P f e i f f e r*, der „alt Schulmeister“ seine Hofstätte verkauft (Archiv Rastenberg).

Mit Beginn der Pfarrmatriken im Jahre 1651 fließen die historischen Quellen zur Schulgeschichte reichlicher. Diese werden vor allem durch die Schulakte im Stiftsarchiv Zwettl wesentlich ergänzt.

In den Jahren 1652—1656 erscheint ein „Iudimagister“ (Schulmeister) **Thomas Rausch** und seine Frau Katharina mehrmals, einmal mit der Geburt eines Sohnes Christoph, später als Taufpate in den Pfarrmatriken. 1654 wird auch in Engelstein ein Schulmeister **Adam Schneider** mit seiner Gattin Eva genannt. Da Engelstein weder vorher noch nachher als Schulort aufscheint, wird dies wohl als einmalige Erscheinung, vielleicht im Zusammenhang mit dem damals erlöschenden Protestantismus oder mit dem Versuch der Herrschaft Engelstein, dort eine Schule zu errichten, zu verstehen sein. Der Schulmeister Schneider wird auch unter den „Neubekehrten“ 1652/54 genannt. Das Dorf Großschönau gehörte damals noch nicht zu dieser Herrschaft.

Von 1673 bis 1677 wird **Johann Masopust**, verheiratet mit einer Susanne, als Schulmeister zu Großschönau mehrmals in den Matriken als Pate oder Vater verzeichnet. 1682 bat, wie aus den Stiftsakten hervorgeht, ein **Melchior Puttero**, der vorher Schulmeister zu St. Martin war, den Abt von Zwettl, wohin die Pfarre Großschönau inkorporiert war (Patronatsherr), ihm die „seit Georgi vacant gewordene“ Stelle eines Schulmeisters und Kirchendieners zu verleihen. Er wurde aber mit der Begründung abgewiesen, daß die Stelle schon anderwärtig vergeben wäre. Merkwürdig dabei ist, daß in den Jahren 1680 bis 1698 in den Kirchenmatriken ohne Unterbrechung ein **Johann Fasching** als Schulmeister aufscheint, der niemand anderer ist, als der vorher genannte Johann Masopust, den man seinen ursprünglich tschechischen Familiennamen kurzweg in „Fasching“ übersetzt hatte. Die Identität der beiden Personen beweist nicht nur die gleichnamige Ehefrau Susanne, sondern auch der gleichbleibende Kreis von Patenfamilien. Ob Masopust-Fasching vor 1682 seine Stelle in Großschönau aufgegeben hatte oder nur beabsichtigte, sich zu verändern, ist nicht nachzuweisen. Jedenfalls übte er sein Amt bis vor 1695 aus. In diesem Jahr wird ein neuer Schulmeister genannt. **Johann Fasching** starb am 5. August 1698 und wurde auf dem Friedhof neben der Kirche begraben. In seinen letzten Lebensjahren scheint er kränklich gewesen zu sein, da nur mehr seine zweite Frau Maria als Taufpatin in den Matriken aufscheint. Er hatte 1685 in zweiter Ehe die blutjunge Bauerntochter **Maria Pruckner** aus Jagenbach geheiratet, welche ihn um viele Jahre überlebte und erst 1732 als „verwitbte Schulmeisterin“ im Alter von 64 Jahren starb.

Sie wird 1700 noch einmal in den Matriken angeführt, als sie eine uneheliche Tochter zur Welt bringt. Noch 1699 erhielt sie 2 fl (Gulden) von der Pfarrgemeinde als Notstandsunterstützung.

Die sozialen Verhältnisse des Schulmeisters, der neben verschiedenen Naturalbezügen seitens der Bauern nur geringe Geldeinkünfte bezog, waren nicht rosig. Im Schuljahr 1689/90 erhielt er halbjährlich 2 fl. aus den Pfarreinnahmen unter der Bezeichnung „Wasch- und Uhrgeld“, vermutlich eine Entschädigung für das Aufziehen der Turmuhr und Reinigungsarbeiten in Schule und Kirche. Auch von einem „Trinkgeld“ in gleicher Höhe ist einmal in den Rechnungen die Rede.

1697 wird ein Schreibgeld von 1 Gulden 4 Schilling verrechnet.

Zweifellos wird der Schulmeister auch für die Bauern Schreibarbeiten verrichtet haben, um sich Nebeneinnahmen zu sichern. Während der Schulmeister von der Pfarrgemeinde eine geringe Besoldung und von seinen Schülern „Schulgeld“ erhielt, bewohnte er ein kleines Hofstatthaus ohne Grund als Lehen der Herrschaft (seit 1663 Engelstein, vorher Rastenberg), welches im 17. und 18. Jahrhundert an jener Stelle stand, wo sich heute das Kaufhaus Miesenböck und das Postamt befinden. Es muß 1698 umgebaut worden sein, da in den Pfarrrechnungen dieses Jahres ein Maurer erwähnt wird, der ein halbes Jahr arbeitete. Dem Schulmeister war es zwar gestattet, sich Vieh zu halten, doch durfte er nicht auf die Gemeindeweide austreiben. Dies wurde ihm 1691 ausdrücklich von der Herrschaft Engelstein verboten, doch scheint er sich nicht daran gehalten zu haben, denn, wie in den Stiftsakten ersichtlich ist, zeigte ihn 1692 der Abt von Zwettl wegen Austriebs des Viehs bei der Herrschaft an. Diese bestrafte noch im selben Jahr die Schulmeisterin und ihre Magd wegen Grasdiefstahls beim Purkenhof. Ob sie Prangerstehen oder eine Geldstrafe entrichten mußten, ist in den Akten nicht verzeichnet.

Um 1694 trat der neue Schulmeister Paul Hacker, ein Witwer, sein neues Amt an und heiratete ein Jahr später die wohlhabende Bauerntochter Regina Fiechtinger aus Harmanstein. Hacker scheint nicht nur ein fortschrittlicher Lehrer, sondern auch eine tatkräftige Persönlichkeit gewesen zu sein. Er setzte, möglicherweise gestärkt durch seine vermögende bäuerliche Verwandtschaft (die Fiechtinger waren zeitweise Richter zu Harmanstein!) manches für die Schule durch. In seiner kurzen Amtszeit bis 1700 werden verschiedene Lehrmittel angeschafft. Während in früheren Jahren schon Kalender verwendet wurden, kaufte man 1694 Kinderlehrbilder (1 Gulden 4 Schilling), einen Katechismus und einen „Passauer Kirchenkalender“. Noch 1700 erhielt der Tischlermeister für die Herstellung der Schultafel 4 Schilling. 1697 durfte sich Hacker ein Schreibgeld von 1 Gulden 4 Schilling für die Zusammenstellung der Kirchenrechnung verbuchen, eine beachtliche Summe, wenn man vergleichsweise für die Herstellung eines Schweinestalles im selben Jahr 1 Gulden 4 Schilling und 24 Pfennig ausgeben mußte.

Im Jahre 1700 wurde nicht nur der Pfarrhof vollkommen neu im Barockstil umgebaut, sondern es gab auch beachtliche Anschaffungen für das Schulhaus. Damals ließ der Pfarrer 96 „durchsichtige Fensterscheiben“ a 2 Gulden neu einsetzen und 27 alte frisch verbleien.

Im selben Jahr trat der neue Schulmeister Adam Flamm mit seiner Frau Sabine sein Amt an, doch scheint er nicht lange in Großschönau geblieben zu sein, denn in den Jahren 1708 bis 1717 finden wir den „Iudimoderator“ (= Schulmeister) Gregor Koch und seine Frau Katharina mit der Taufe von 6 Kindern in den Kirchenmatriken eingetragen. Obwohl Koch erst 1731 verstarb (Totenmatriken), läßt sich schon 1724 ein neuer Schulmeister namens Matthias Grünberger, aus Beneschau in Böhmen gebürtig, mit Frau Anna Maria kirchenbüchlerlich nachweisen. Auch eine Anzahl seiner Kinder wird hier getauft. Grünberger scheint gerne im Wirtshaus geweilt zu haben, denn 1730 kündigte ihn der Abt von Zwettl wegen „Trunksucht und häuslicher Raufhändel“. Anscheinend wieder ernüchert, bat er den Abt später flehentlich, ihm, der 29 Jahre lang den Schuldienst ausgeübt habe, die Stelle wieder zu

verleihen und verspricht feierlich Besserung, worauf ihn der Abt neuerlich in Gnaden aufnahm. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1731) ersuchte er den Abt in einer umständlichen Bittschrift, sich wieder verehelichen zu dürfen und heiratete ein Jahr später die Bauerntochter Katharina Schönbauer aus Vitis. Er starb 1745, erst 48 Jahre alt. Seine Töchter Clara und Katharina heirateten später angesehene Bauernsöhne aus der Umgebung.

Nachdem schon 1726 das Schulhaus neu gedeckt werden mußte, erfolgte 1746, noch vor Antritt des neuen Schulmeisters Matthias Gibale, ein Umbau des alten Schulhauses, zu dem die eingepfarrten Orte einen Beitrag leisten mußten, wie aus den Stiftsakten hervorgeht. In einer Stellungnahme hiezu beklagten sich die Ortsrichter der betroffenen Gemeinden, daß sie kein Bargeld besäßen und nur Holzfuhrn leisten könnten.

Matthias Gibale (geb. um 1715, gest. 1780) entstammt einer alten Schulmeisterfamilie, die schon vorher in Weitra nachgewiesen ist. Er war mit einer Elisabeth verheiratet und führte, wie aus seinen Zeugenschaften ersichtlich ist, einen Pelikan im Siegelring.

Neben dem Organistendienst scheint er auch eifrig Kirchenmusik gepflegt zu haben, denn seit 1754 werden in den Kirchenrechnungen laufend Ausgaben zum Ankauf von Saiten für den „Figuralchor“ (mehrstimmiger Chorsatz) angeführt. 1 Pfund davon kostete damals 1 Gulden 30 Kreuzer, ein Bund und 10 Büschel 2 Gulden und 21 Schilling.

In die Amtszeit Gibales fällt 1774 die Maria-Theresianische Schulreform, welche die Umwandlung der Pfarrschulen in staatliche Trivialschulen, eine geregelte Lehrerbildung und einen gewissen Schulzwang vorsah. Allerdings behielt immer noch der jeweilige Pfarrer das Recht der Schulaufsicht, wie auch der Lehrer zu entsprechenden Kanzleiarbeiten für die Kirchengemeinde herangezogen werden konnte.

Nach dem Tod von Matthias Gibale im Jahre 1780 übernahm sein Sohn **F r a n z G i b a l e** die Nachfolge des Vaters als Schulmeister. Er war mit Anna Maria Schinel aus Windigsteig verheiratet. Wie aus den Matriken hervorgeht, wurden bis 1785 drei seiner Kinder hier getauft. Warum er so bald die Schule Großschönau verließ, ist nicht bekannt.

Mit dem Lehrer **A d a m W a g n e r** (geb. 1765, gest. 1835), verheiratet mit Anna, geb. Kieninger, übernahm erstmals ein geschulter und geprüfter Pädagoge die Ausbildung der Schüler in Großschönau. Nebenbei war er auch Rechnungsführer der Gemeinde und wurde als solcher zur Erstellung der „Armenrechnung“ beauftragt, wie aus dem ältesten erhaltenen Gemeindeprotokoll hervorgeht.

Während seiner Tätigkeit fand das bedeutendste äußere Ereignis in der Schulgeschichte Großschönaus statt, nämlich der Neubau des Schulgebäudes auf jenem Platz, wo es sich, seither allerdings erweitert und modernisiert, heute noch befindet.

Während die Josefinische Fassion der Jahre 1786/87 die Schule als Haus Nr. 45 beschreibt, begann die Pfarrgemeinde ein Jahr später mit dem Neubau, der 1793 vollendet war (Nr. 49).

In diesem Jahr suchte die Gemeinde um die Erlaubnis an, das alte Schulhaus verkaufen zu können, was von der Herrschaft Engelstein und der niederösterreichischen Landesregierung, trotz des Einspruches seitens des Stiftes Zwettl, genehmigt wurde.

1796 erwarb dieses Kleinhaus der Wundarzt Wenzl Friedl, aus Böhmen gebürtig, dessen Gattin eine geprüfte Hebamme war.

Nach dieser kaufte es 1821 der bürgerliche Handelsmann Josef Mayer und begründete damit das Kaufhaus, welches heute noch dort besteht. Adam Wagner war anscheinend ein musikalisch begabter Mann. Er leitete eine Kirchenmusikkapelle und machte auch verschiedene Anschaffungen. 1769 findet man in den Kirchenrechnungen Ausgaben für „Musikos“ und „Musici“ von 2 bzw. 5 Gulden. 1807 wird sogar der Ankauf von Waldhörnern vermerkt. Da die Musikanten sicher nicht nur in der Kirche, sondern auch zu weltlichen Gelegenheiten (Kirchtag, Hochzeit usw.) musiziert haben werden, so kann man, wenn dies auch nicht ausdrücklich urkundlich belegbar ist, die Gründung der Großschönauer Blasmusik noch in das 18. Jahrhundert verlegen.

Nach dem Tode Adam Wagners übernahm sein Sohn Alois Wagner die Lehrerstelle, überlebte seinen Vater jedoch nur um drei Jahre. Auch er pflegte eifrig die Kirchenmusik. Wie aus den Kirchenrechnungen hervorgeht, wurden im Jahre 1836 2 Violinen und Klarinetten um 50 Gulden, sowie 2 Trompeten um 20 Gulden erworben.

Auch sein Nachfolger seit 1838, Johann Zeugswetter, war musikbegeistert. Er ließ 1839 eine Tier'sche Violine (20 fl.), ein Violoncello (15 fl), sowie ein Horn und „Krumbzinken“ anschaffen. Zeugswetter starb schon nach fünfjähriger Tätigkeit im Jahre 1843. Noch im selben Jahr trat Franz Reiß seinen Dienst an und mußte schon zu Beginn seiner Tätigkeit die Unannehmlichkeiten eines Schulumbaus mitmachen. 1843 wurde das Schulgebäude zu einer zweiklassigen Schule erweitert und aufgestockt. Die Durchführung der Arbeiten erfolgte unter dem Maurermeister Binder aus Schweiggers und dem Zimmermeister Auer aus Rosenau. Ein Hinweis auf die Tätigkeit Binders ist im Dachstuhl der Schule ersichtlich.

Das einstöckige Schulhaus war damals 15 Meter lang und 11 Meter breit. Es umfaßte ebenerdig 5 Räume als Wohnung für den Oberlehrer, ein Zimmer für den Unterlehrer, sowie eine Kammer für die Magd. Im 1. Stock befanden sich zwei Lehrzimmer mit 55,47 Quadratmetern und 47 Quadratmetern, bei einer Höhe von 3,10 Metern. Außerdem standen dem Oberlehrer Nebenräume, wie Holzschuppen und ein Kuhstall zur Verfügung. Das Schulgebäude war von Gemüsegärten, einer Wiese und einer Baumschule umgeben.

Wenn auch die Schulchronik als besondere Förderer des Schulbaues die Herrschaften Engelstein, Weitra, Rosenau und Stift Zwettl angibt, so mußten jedoch auch die provisorisch eingeschulten Gemeinden Großschönau, Engelstein, Friedreichs, Harmanstein, Schroffen mit Wachtberg, Großbotten, Thaures, Wörnharts und Mistelbach durch Dienstleistungen und Naturallieferungen ihren Beitrag zum Schulbau leisten. Reiß war ebenso musikalisch wie seine Vorgänger. 1844 ließ er 2 Klarinetten (20 fl) und 8 Stück Kirchenmessen (wohl Partituren) um 5 fl ankaufen. Er starb verhältnismäßig jung im Jahre 1858.

Sein Nachfolger Johann Millner (in den Chroniken oft unrichtig als Milleder geschrieben) wurde 1817 in Brand (Bezirk Gmünd) geboren, maturierte 1834 in Horn und legte 1839 die Lehramtsprüfung in St. Pölten ab. Nach Dienstleistungen in den Schulen Döllersheim, Allentsteig, Merkenprechts, Rastbach, Niedernondorf und St. Wolfgang, wurde er 1858 vom Stift Zwettl für Großschönau vorgeschlagen.

Unter Millner vollzogen sich im Schulwesen Österreichs grundlegende Änderungen. Durch das Reichsvolksschulgesetz des Jahres 1869 wurden die Patronatsschulen (für Großschönau — Stift Zwettl) in öffentliche Schulen umgewandelt. Weiters wurde die Lehrerbesoldung geregelt, die Schulgemeinden wurden festgesetzt und die allgemeine Schulpflicht wurde gesetzlich eingeführt. Damals entstanden auch neue Titel.

Neben dem Oberlehrer (= Schulleiter, jetzt Direktor) erteilten die Unterlehrer den Unterricht. Johann Millner war der erste Schulleiter in Großschönau, der den Titel Oberlehrer führte. Ihm zur Seite stand seit ca. 1864 der „Unterlehrer“ Josef Katzenberger, der nebenbei die Notschule in Watzmanns (22 Wochenschüler), als „Excurrende“-Lehrer leitete.

Der Unterricht erfolgte ganztägig in zwei Klassen (vor- und nachmittags) täglich fünf Stunden, in der Woche insgesamt 25 Stunden, wobei ein Tag, meist der Mittwoch, in bäuerlichen Gegenden frei war. Außerdem gab es Sonntagsunterricht für ältere Schüler und Schulentwachsene. Aus der Amtszeit Oberlehrer Millners sind in Großschönau erstmals nähere Daten über den Schulbesuch bekannt. Im Lehrer-Schematismus für das Jahr 1866 werden in Großschönau 131 Wochenschüler und 86 Sonntagschüler vermerkt. (Schulbote, St. Pölten 1866, S. 80 f.) Seit damals kann man die Schülerzahlen (Schulstatistik) regelmäßig nachprüfen. Seit dem Schuljahr 1878/79 sind die Schulmatriken, bzw. Klassenbücher, ab 1882 auch die Kataloge im Schularchiv vorhanden. In den letzten Jahren der Tätigkeit Millners stieg die Schülerzahl auf 185, um dann bis zur Jahrhundertwende auf 237 anzusteigen! Seit 1869 mußte über den jeweiligen Schulbesuch genau Bericht geführt werden. Wir lesen in der Schulchronik, die Millner am 12. Jänner 1879 zu führen begann, immer wieder, daß im Winter der Besuch des Unterrichts oftmals stark eingeschränkt werden mußte und daß im letzten Pflichtschuljahr zahlreiche Dispensen vom Schulbesuch erteilt wurden, da die älteren Kinder in der elterlichen Landwirtschaft mitarbeiten mußten. Bald schon wurden, dem Gesetz entsprechend, Verwarnungen wegen häufiger Schulversäumnisse ausgesprochen. Der 1878 neu gegründete Ortsschulrat, der die Gemeindevorstände des Schulsprengels umfaßte, war nicht immer bereit, die berechtigten Anliegen des Oberlehrers zu unterstützen, wie spätere Eintragungen in die Schulchronik immer wieder beweisen. Es dauerte Jahrzehnte, bis sich die Erkenntnis über die Wichtigkeit der Schulpflicht in allen bäuerlichen Kreisen durchsetzte.

Erfreulich entwickelte sich die Besoldung der Lehrkräfte. 1879 wurde dem Oberlehrer mit bischöflichem Konsistorialdekret 800 fl Jahresgehalt zugesichert, während der Chordienst als Nebenbeschäftigung mit 60 fl in Großschönau dotiert war. Der zweite Lehrer Anton Hammerschmid erhielt 600 fl Jahresgehalt und die Handarbeitslehrerin Adelheid Haider 150 fl. Außerdem werden auch die Religionslehrer regelmäßig namentlich angeführt, die zugleich Kooperatoren der Pfarre waren und stets vom Stift Zwettl gestellt wurden. Auch von Schulinspektionen seitens des Zwettler Bezirksschulinspektors Adalbert Mauritz wird in der Schulchronik berichtet, gleichzeitig aber hinzugefügt, daß diese infolge des mangelhaften Schulbesuches und der damit zusammenhängenden dürftigen Ausbildung recht ungenügend verliefen. Gewiß war dies nicht

die Schuld Millners, der sich redlich Mühe gab und nach 23jähriger, gewissenhafter Schulführung 1881 starb.

Mit dem neuen Oberlehrer **I g n a z M a i e r** (1881—1906) wurde ein ausgezeichnete Pädagoge und Menschenführer eingesetzt, dem es im Verlaufe seiner Tätigkeit gelang, nicht nur hervorragende Lehrerfolge zu erzielen, sondern auch das Vertrauen der bäuerlichen Bevölkerung in großem Maße zu gewinnen. Maier wurde in St. Martin geboren, besuchte in Krems die Volksschule, hernach in Wien die Unterrealschule und erhielt nach einem anschließenden pädagogischen Lehrkurs 1865 das Zeugnis eines Unterlehrers. Nach seiner Verwendung in Ströbnitz und Budweis in Böhmen (dort Lehrbefähigungsprüfung), Harbach, Dietmanns und Sallingberg, wurde der mit Belobigungsdekreten vielfach ausgezeichnete Pädagoge 1881 nach Großschönau versetzt. In Sallingberg war er als Unterlehrer, Regenschori und Gemeinderat erfolgreich tätig, beteiligte sich an den Volkszählungserhebungen und bewarb sich um die Leiterstelle in Großschönau — seinen eigenen Angaben nach — um in der Nähe seiner Mutter zu sein.

Mit 1881 begann ein frischer Wind in der Schulleitung. Noch im Juni 1881 beklagte sich Maier, daß sein Wirken ungemein schwierig sei, da weder Ortsschulrat noch Gemeinde für Fortschritt eingenommen wären und daß die Schulzustände durch „Reibereien und Gehässigkeiten“ sehr zu wünschen übrig ließen. Er meinte, daß das Ansehen der Lehrer „für viele Jahre empfindlichen Schaden genommen hätte“. Dank der tatkräftigen Unterstützung des schulfreundlichen Katecheten P. Alexander L i p p, versuchte es Oberlehrer Maier schon ein Jahr später mit einem neuen Führungsstil wenigstens die Jugend zu gewinnen. Im Sommer 1882 veranstaltete er ein Schulfest mit Deklamationen, Liedern, Spielen und Bewirtung der Schüler. Um 18.30 Uhr wurde der Heimmarsch mit klingendem Spiele antreten. Der Oberlehrer dirigierte persönlich die Musikkapelle. Damit gewann er bald Anhänger und Freunde, trotzdem zeigte der Ortsschulrat noch immer wenig Unterstützung, insbesondere als es darum ging, die Raumnot, bedingt durch die steigende Schülerzahl, (1882: 219 Schüler in zwei Klassen!) zu lindern. Schon lange waren zahlreiche Klagen über die kleinen, mangelhaft erhellten Schulräume laut geworden, so daß man 1883 der Raumnot durch einen Zubau Abhilfe schuf. Nachdem schon im Herbst 1882 eine Kommission die auf 5000 fl geschätzten Bauarbeiten als dringlich empfohlen hatte und eine Inspektion erfolgreich verlief, begann man endlich im November 1884 unter der Leitung des Baumeisters Ignaz K n a p p aus Reichenbach den Erweiterungsbau und die Adaptierung der neuen Schulräume. Während des Umbaues 1884/85 wurde der Schulbetrieb in das herrschaftliche Forsthaus (Nr. 28) verlegt. Die Oberlehrerfamilie mußte in der alten Schule verbleiben und allen Unbill eines Umbaues über sich ergehen lassen, weil der Ortsschulrat keine Ersatzwohnungen für die Lehrer zur Verfügung stellen wollte.

Durch den damaligen Zubau im Nordosten des alten Schulhauses wurde dieses auf die heutige Größe erweitert. Die Fensterfront der Breitseite erhielt acht, anstatt fünf Fenster. Außerdem entstanden neue Klassenräume und Wohnungen für die Lehrkräfte. Bemerkenswert war bei diesem Zubau der Umstand, daß dieser, wegen des sumpfigen Untergrundes, (feuchter Tegel) auf Piloten gestellt werden mußte. Gleichzeitig

wurde auch ein Turnplatz geschaffen und ein Garten mit Baumschule angelegt. Die Mitglieder des Ortsschulrates erhielten jährlich kleine Setzlinge. Nach erfolgter Schulkollaudierung für drei Klassen im September 1885, erfolgte am 2. Oktober die feierliche Einweihung der Schulräumlichkeiten durch Pfarrer P. Edmund D o b u s c h und P. Alexander L i p p. Der Ortsschulrat bewilligte gleichzeitig 60 fl. zur Anschaffung von Tinte, Kreide, Tüchern und Schwämmen, sowie eine ausreichende Menge von Scheiterholz. Damit waren die Notstände beseitigt. Als die Schule 1892 endlich dreiklassig wurde und eine dritte Lehrkraft zugebilligt erhielt (J o s e f i n e S c h o b e r), war auch der letzte Wunsch erfüllt. Die Volksschule Großschönau galt seit damals für Jahrzehnte als eine der am besten geführten Anstalten im gesamten Schulbezirk, der 1899 von Zwettl abgetrennt wurde und, mit Gmünd als Mittelpunkt, ab 1. Oktober 1899 einen eigenen Schulbezirk bildete.

Der Brauch, alljährlich ein Schulfest zu veranstalten, blieb auch weiterhin erhalten und trug viel zur Popularisierung der Schule unter der Bevölkerung bei. „Freude für Lernen und Fortschritt stellte sich ein“, wie die Schulchronik stolz verzeichnet. Diese weiß auch schon 1889 von einer Schülerbibliothek zu berichten, sowie von eifriger Pflege der Musik. Der benachbarte Gutsherr von Engelstein, Freiherr von Geussau, spendete Bücher und richtete zeitweise eine Schülerauspeisung für bedürftige Schulkinder im Winter ein, um diesen eine warme Suppe mittags zu verabreichen. Ganz fortschrittlich empfinden wir heute den Bericht über eine Ausstellung von Schülerarbeiten 1891 oder die Einführung von Schülerausflügen seit 1898. Seit damals gab es auch ein eigenes Lehrmittelzimmer in der Schule.

Das Schuljahr 1900 brachte mit 237 Schulkindern einen absoluten Rekord der Schülerzahlen. Auf die Pflege des Turnunterrichtes legte die Schulleitung besonderen Wert. Man schaffte Turngeräte an und das Mädchenturnen wurde eingeführt. An diesem beteiligten sich, wie die Schulchronik 1900 berichtet, 35 Mädchen. In diesem Jahr fand auch in der Schule eine allgemeine Impfung der Schulkinder statt, die der Gemeindearzt Dr. Kremer vornahm.

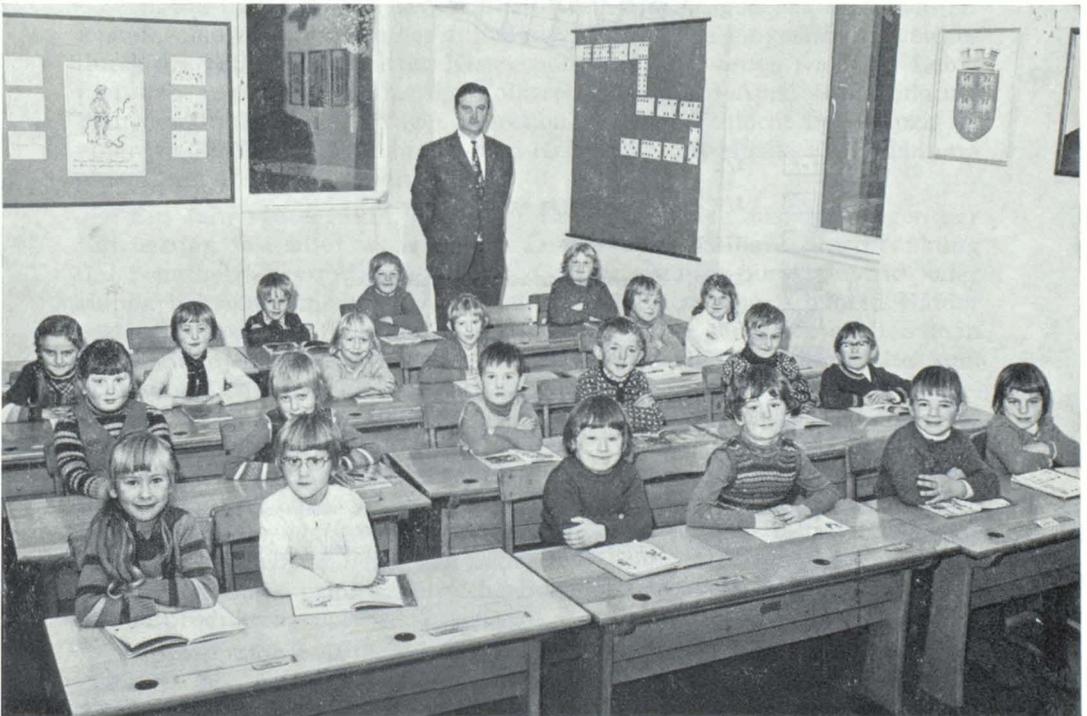
Nachdem schon 1902 eine weibliche Arbeitsschule versuchsweise eingeführt wurde, die gut besucht war, erfolgte 1905 die Einführung neuer Lehrpläne. Die Feier zum 40jährigen Dienstjubiläum Oberlehrer Maiers gestaltete sich zu einem wahren Triumph für den beliebten und erfolgreichen Schulleiter. Längst schon erfreute er sich allgemeiner Anerkennung und Wertschätzung. Selbst der manchenmal recht schwierige Ortsschulrat ließ es sich nicht nehmen, als Ehrengeschenk ein Album mit Fotos seiner Mitglieder und des Lehrkörpers zu überreichen. Die Gemeinde Großschönau verlieh Maier die Ehrenbürgerschaft, und ein großer Fackelzug beschloß die eindrucksvolle Feier. Bald danach begann Oberlehrer Maier zu kränkeln. Er mußte 1906 um seine Pensionierung eintreten und starb am 31. Jänner 1907 in Gmünd, wo er auch begraben wurde. An der Trauerfeier nahmen die Feuerwehren von Großschönau und Engelstein als Trauerkondukt teil. Oberlehrer Maier ist heute noch bei älteren Einwohnern der Schulgemeinde als hervorragender Lehrer und gütiger Mensch in dankbarer Erinnerung geliebt.

Nachdem der seit 1886 an der Volksschule tätige Lehrer Emil Kolbe mit Oktober 1906 die provisorische Leitung der Schule über-



Volksschule Großschönau
(Bezirk Gmünd)

(Photo: Volksschuldirektor Josef Tomaschek)



Volksschule Großschönau
(Klassenraum)

(Photo: Volksschuldirektor Josef Tomaschek)

nommen hatte, erfolgte dessens definitive Ernennung zum Oberlehrer mit Beginn des Jahres 1907. Emil Kolbe wurde 1862 in Liebenthal (Schlesien) geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Troppau, wo er 1882 maturierte, und zwei Jahre später die Lehrbefähigungsprüfung ablegte. Von seinem Vorgänger übernahm Kolbe eine bestens eingerichtete und vorbildlich geführte Volksschule, die er nun im Sinne Maiers weiterführte. Das Kaiserjubiläum 1908 wurde festlich begangen. Zu Weihnachten dieses Jahres erfolgte am Vortag des Heiligen Abends eine Christbaumfeier für die Schulkinder in der Schule, damals noch ein besonderes Ereignis, da Christbäume in bäuerlichen Familien nicht allgemein gebräuchlich waren. Die 20. Wiederkehr des Todestages von Robert Hamerling im Jahre 1909 bot den willkommenen Anlaß, eine Gedenktafel am Hause Großschönau Nr. 18, dem Elternhaus seiner Mutter, anzubringen. Der große österreichische Dichter wohnte dort mehrere Jahre und erhielt an der Ortsschule den ersten Unterricht. Der Organisator der Feier war Oberlehrer Kolbe, der sich auch als Mitbegründer des Volksbildungsvereines und des Männergesangvereines um die Förderung der Kultur in der Gemeinde Großschönau große Verdienste erwarb. Es gelang, den bekannten Schriftsteller und Lehrer, Josef Allram aus Wien, („Waldviertler Sepp“) als Festredner für die Feier zu gewinnen. An dieser nahmen nicht nur der Lehrkörper und der Ortsschulrat geschlossen teil, sondern auch alle Schulkinder, die Bevölkerung und viele Fremde von auswärts. Neben Festreden und Gedichtvorträgen, trat auch der Männergesangverein mit Mozarts Bundeslied (Melodie der heutigen Bundeshymne) in Aktion. Die Enthüllungsfeier, die sehr deutschnational aufgezogen war, endete mit einem Hoch auf den Kaiser.

Im Juni 1911 wurde das Schulhaus mit Ziegeln gedeckt, was 1600 Kr kostete, und ein Lehrzimmer für eine vierte Klasse eingerichtet, welches durch die Teilung der dritten Klasse notwendig geworden war. Der Lehrplan sah nun eine vierklassige Volksschule vor. Im April 1913 gedachte man der Jubiläen der Prager Sanktion und der Schlacht bei Leipzig in einer großen Feier, die man auf dem Kreuzberg mit Musik, Festreden und einem Freudenfeuer abhielt.

Ein Jahr später, 1914, brach der Erste Weltkrieg aus, der wegen der Einrückung fast aller wehrfähigen Lehrer eine fühlbare Einschränkung des Schulbetriebes mit sich brachte. Gab es anfangs nur Industrie- oder Handarbeitslehrerinnen an der Schule (1878 wird eine Adelheid Haider erstmals in dieser Funktion in der Schulchronik genannt), so ließ man schon Ende des vorigen Jahrhunderts auch weibliche Lehrkräfte zum Schuldienst, nur mußten sie sich für die Zeit ihrer Dienstleistung verpflichten, nicht zu heiraten! In Großschönau gab es schon 1890 die erste weibliche Lehrkraft namens Josefine Schöber. Während des Krieges trugen die Lehrerinnen die Hauptlast des Unterrichtes, so auch an unserer Schule, wo nur Oberlehrer Kolbe verblieb. Der verlorene Krieg und die Not der Nachkriegsjahre bewirkten eine katastrophale Inflation, die anfangs der zwanziger Jahre der Landbevölkerung arg zu schaffen machte. Die Schulchronik bringt zahlreiche Beispiele der Teuerung an Hand von Landesprodukten.

Ab 1. Oktober 1919 wurde der ungeteilte Vormittagsunterricht eingeführt, das heißt, der Nachmittagsunterricht abgeschafft. (Erlaß des

Unterstaatssekretärs für Unterricht Otto Glöckel) Die Lehrerinnen durften von nun an heiraten. Mit Beginn des Schuljahres 1921/22 wurden die Reformpläne nach der sogenannten Glöckel'schen Schulreform mit gutem Erfolg eingeführt. Sie sahen im wesentlichen die Umstellung von der Lernschule auf die Arbeitsschule vor. Auch die Schülerbeurteilung mußte nun nach neuen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Im Jahre 1921 zählte die Schule vier Klassen mit insgesamt 212 Schülern, wobei die zweite und vierte Klasse 66, beziehungsweise 68 Kinder umfaßte. Im Herbst 1922 trat Oberlehrer Emil Kolbe nach 37jähriger Tätigkeit als Lehrer in den wohlverdienten Ruhestand. Er hatte die Leitung in den Kriegs- und Nachkriegsjahren trotz schwieriger Voraussetzungen vorbildlich geführt und sich bis zuletzt für die Beibehaltung einer vierklassigen Volksschule eingesetzt. Emil Kolbe starb 1929 in Großschönau.

Als Kolbe in den endgültigen Ruhestand getreten war, wollte die Landesregierung infolge drastischer Sparmaßnahmen einen Lehrerposten nicht mehr besetzen, das heißt, die Schule sollte ab nun wieder dreiklassig geführt werden. Gegen den Lehrerabbau wurden Protestversammlungen abgehalten, doch fand dieses Bestreben in der Bevölkerung nicht den notwendigen Rückhalt, die erklärte, daß den Bildungsbedürfnissen auch drei Klassen genügen würden! Tatsächlich wurde die Schule seit 1. März 1923, unter dem provisorischen Schulleiter Franz Schwehla (früher Svehla) dreiklassig geführt. Personelle Schwierigkeiten und Differenzen mit der Bevölkerung, die vor allem auf politische Ursachen zurückzuführen waren, brachten noch in diesem Jahr eine vollständige Erneuerung des Lehrkörpers. Während Lehrer Schwehla und die beiden Lehrerinnen Hedwig Buchinger und Hildegard Philipp sich an andere Schulen versetzen ließen, übernahm im Herbst 1923 der neu ernannte Oberlehrer Rudolf Vatter die Leitung der Volksschule.

Rudolf Vatter wurde am 16. Februar 1891 in Breitensee bei Gmünd geboren, maturierte 1910 in Krems und legte auch dort im Jahre 1913 die Lehrbefähigungsprüfung ab. Vorher war er an den Schulen in Rottenschachen, Spital, Gopprechts, Aalfang, Altmanns und Eggern als Lehrer tätig.

In den Jahren 1914—1918 leistete er als Einjährig Freiwilliger Kriegsdienst. 1921 kehrte er nach mehrjähriger Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurück.

Mit Rudolf Vatter kamen vier neue Lehrer an die Schule, von denen aber zwei wieder versetzt wurden. Einer neuerlichen Forderung, die vierte Parallelklasse wieder einzuführen, wurde schließlich höheren Orts anfangs 1924, zugleich mit der Berufung einer neuen Lehrkraft, entsprochen. Der Lehrkörper umfaßte nun drei Männer und eine Frau. In diesem Jahre erfolgte auch eine Renovierung des Schulgebäudes.

Nicht nur der konstante Rückgang der Schülerzahlen, sondern auch die in der Schulchronik beklagte Verständnislosigkeit der Bevölkerung, brachten es mit sich, daß die Schule ab 1925 wieder dreiklassig geführt werden mußte. Die Folge davon war ein Überbelag der dritten Klasse mit 87 Kindern. Unstimmigkeiten mit dem Ortsschulrat und neuerlicher Lehrerwechsel bedingten in den Jahren 1925/26 gewisse Schwierigkeiten, die aber schließlich gemeistert werden konnten. Erfreulich war der Ein-

tritt des Junglehrers Wilhelm Franke (1926), der, laut Mitteilung der Ortsbewohner ein begabter Pädagoge war, und später durch seine literarischen Veröffentlichungen zu den bedeutendsten Waldviertler Dichtern der Gegenwart gezählt werden muß. Mit seinem Schlüsselroman „Erich, der Steinmetz“ hat er Großschönau und seinen Einwohnern ein bleibendes Denkmal gesetzt. Leider verließ Lehrer Franke schon 1930 die Volksschule in Großschönau, um sich auf die Hauptschullehrerprüfung vorzubereiten.

Die politischen Änderungen in Österreich, wie die Einführung des Ständestaates, fanden auch in der Schule ihren Niederschlag. Die wirtschaftliche Not der dreißiger Jahre war durch Lehrerabbau gekennzeichnet. Für eine 1933 ausgeschriebene definitive Lehrerstelle an der Volksschule bewarben sich nicht weniger als 33 Kandidaten!

Wie überall in Österreich brachte der „Umbruch“ 1938 und der Anschluß an Deutschland, mit den nachfolgenden Kriegsvorbereitungen, auch in unserer Schulgemeinde gewaltige politische, wirtschaftliche und schulische Umwälzungen. Der Lehrplan wurde auf Großdeutschland und auf die NSDAP ausgerichtet. Oberlehrer Vatter übernahm nebenbei die Funktion eines Leiters für das neu geschaffene Standesamt. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 bewirkte einschneidende Änderungen im Schulbetrieb. Oberlehrer Vatter rückte im Mai 1940 ein, die Lehrerin Elise Fö d e r l übernahm die Leitung der Schule und führte sie mit zwei weiblichen Lehrkräften, zeitweise war es nur eine Lehrkraft, bis zum Kriegsende 1945. Von November 1940 bis Feber 1941 waren im Ort Soldaten einquartiert, welche mit den Kindern eine Weihnachtsfeier abhielten und diese beschenkten. Leider schweigt die Schulchronik über die Ereignisse in den letzten Kriegsjahren und nach der Besetzung des Waldviertels im Mai 1945 durch die Russen.

Das neue Schuljahr begann im Herbst 1945 unter der provisorischen Leitung von Frau Lehrerin Maria Vatter, der Gattin des sich in Kriegsgefangenschaft befindlichen Oberlehrers. Zusammen mit zwei neuen weiblichen Lehrkräften führte sie den Schulbetrieb tatkräftig und mit viel Erfolg im Geiste des wiedererstandenen Österreichs unter erschwerenden Umständen, die sich durch Besatzung und politische Schwierigkeiten auch in einem kleinen Gemeinwesen ergaben. 1946 wurden die Elternkonferenzen ins Leben gerufen, um das Interesse der Bevölkerung an den schulischen Belangen zu vertiefen. Es entstanden die Lehrer-Arbeitsgemeinschaften und ein „Tag des Friedens“ wurde in der Schule abgehalten. 1947 erfolgte die Wiedererrichtung des Ortsschulrates mit Obmann Karl Markhart von Engelstein an der Spitze. Im Schuljahr 1948/49 veranstaltete man in der Schule erstmals wieder einen landwirtschaftlichen Fortbildungskurs, der sich in den nächsten Jahren zu einer ständigen, gut besuchten Einrichtung entwickelte. Ab 1949 konnte die Schule wieder vierklassig geführt werden, als der frühere Oberlehrer Rudolf Vatter aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte und mit 1. August d. J. die Schulleitung wieder übernahm. Mit 1. Oktober 1956 trat Oberlehrer Vatter, der seit 1953 den neugeschaffenen Amtstitel „Direktor“ führte, in den Ruhestand. Maria Vatter übernahm abermals die provisorische Leitung der Schule. Sie erwirkte beim Ortsschulrat die Bewilligung zum Kauf von neuen Schulmöbeln für eine Klasse. Mit Ende

des Schuljahres 1956/57 zog der pensionierte Direktor Vatter mit Gattin nach Weitra, wo Frau Maria Vatter, die später den Titel „Schulrat“ erhielt, an der Hauptschule einen neuen Wirkungskreis fand.

Im Schuljahr 1957/58 übernahm vorübergehend der Volksschullehrer **Helmut Seybold** die provisorische Leitung der Schule. Mit 1. März 1958 wurde **Josef Tomaschek** zum definitiven Schulleiter ernannt. Am 6. Oktober 1928 in Wien geboren, maturierte er 1947 in Wiener Neustadt und legte an derselben Anstalt 1950 die Lehrbefähigungsprüfung ab. Josef Tomaschek war vor seiner Dienstzeit in Großschönau bereits an mehreren Volks- und Hauptschulen des Wein- und Waldviertels tätig.

Mit dem materiellen Wiederaufstieg Österreichs in den Jahren nach dem Staatsvertrag, wurden auch für schulische Belange größere Geldmittel zur Verfügung gestellt. In den fünfziger und sechziger Jahren konnte eine Außen- und Innenrenovierung des Schulgebäudes vorgenommen werden. Jene Schulmöbel, die noch aus der Zeit der Monarchie stammten, wurden restlos erneuert, die sanitären Anlagen vollständig umgebaut, die alten Fenster durch Verbundfenster (unter Berücksichtigung des Baustils) ersetzt und die Fußböden neu verlegt. Mit dem Fassadenputz waren nun die wichtigsten Renovierungsarbeiten abgeschlossen.

1957 übernahm Josef Tomaschek die Leitung der Landwirtschaftlichen Fortbildungsschule, später Berufsschule, die mit Übungsküche und einem Lehrraum in der ehemaligen Leiterwohnung untergebracht war. 1967 wurde die Landwirtschaftliche Berufsschule wegen zu geringer Schülerzahl aufgelassen.

Das Jahr 1958 brachte für das Schulwesen eine grundlegende Neuerung. Durch das Schulorganisationsgesetz der Niederösterreichischen Landesregierung mußten Schulgemeinden gebildet werden. Das Einzugsgebiet jeder Schule wurde in Pflichtschulsprengeln festgelegt. Diesem gehörten an:

- Gemeinde Großschönau** mit Engelstein,
- Gemeinde Friedreichs** mit Harmanstein und Schroffen,
- Gemeinde Grobotten** mit Thaures und Wörnharths,
- Gemeinde Mistelbach.**

Die Schule hatte im Schuljahr 1957/58 118 Schüler. Der Schulgemeinde gehörten die aufgezählten Gemeinden an, die nach der Schülerzahl ihre Vertreter in den Volksschulausschuß entsandten. Den Obmann mußte die Schulsitzgemeinde stellen, es war dies Vizebürgermeister Raimund Dichler.

Inzwischen begann auch die Schülerzahl, die 1956 mit 103 Kindern einen Tiefstand erreicht hatte, wieder zu steigen. Die vier Klassen konnten nun mit guter Begründung gehalten werden. Sie waren 1959/60 drei männlichen und einer weiblichen Lehrkraft anvertraut. Das Schuljahr 1963/64 brachte neue Lehrpläne, die sich in der Praxis gut bewährten. 1964 wurde eine Schülerautobuslinie Großschönau -- Weitra eröffnet, da immer mehr Kinder die Hauptschule besuchten. Von 1967/68--1969/70 wurde die Schule fünfklassig geführt.

Mit Beginn des Schuljahres 1972/73 erfolgte, den Bestrebungen der Niederösterreichischen Landesregierung entsprechend, Ober- und Unterstufe zu trennen, eine entscheidende Veränderung in der 400jährigen Schulgeschichte unserer Gemeinde. Erstmals gab es keine Oberstufe

(5.—8. Schuljahr) mehr, da von nun ab diese Schüler der Hauptschule Weitra zugewiesen wurden. Damit hatte der Abteilungsunterricht aufgehört, wie er an den meisten Landschulen üblich war. Während nach und nach die Auflassung der ein- und zweiklassigen Schulen in Niederösterreich fortschreitet und die Schüler den benachbarten höher organisierten Schulen zuteil werden, blieb nun in unserer Marktgemeinde eine vollorganisierte Grundschule, in der jede Klasse einer Schulstufe entspricht.

In den letzten Jahren nahm das Kulturleben in der seit 1970 bestehenden Großgemeinde (zusammengesetzt aus den ehemaligen Gemeinden Mistelbach, Großotten und Friedreichs) einen erfreulichen Aufstieg. So wurden beispielsweise ein Jugendchor und eine Jugendblasmusikkapelle gegründet.

1972 fand abermals eine Ausstellung von Schülerarbeiten in der Volksschule statt, die einen guten und erfreulichen Überblick über die Leistungen der Kinder bot und die Bevölkerung mit den Bemühungen der Lehrerschaft, die Jugend zu schöpferischen Leistungen zu erziehen, bekannt machte.

Ab dem Schuljahr 1971/72 wurde die Durchführung der Schülerfreifahrten und der Gratisschulbuchaktion beschlossen. Die Kosten hierfür trägt der Staat. Josef Schnabl aus Thaures übernahm mit seinem Bus die Schülerbeförderung. Die Kosten für die Gratisschulbuchaktion betragen für unsere Schule rund S 35.000,— jährlich.

In den letzten Jahren bewilligte der Schulausschuß im Einvernehmen mit dem Gemeinderat die Anschaffung moderner Unterrichtsbehelfe wie Tageslichtprojektor mit entsprechendem Kopiergerät, 16 mm Tonfilmgerät, Tonbandgerät, Diaprojektor usw.

Trotz sinkender Schülerzahl konnte die Schule 1973/74 vierklassig geführt werden. Die Gesamtschülerzahl aller Pflichtschüler (Volksschüler, Hauptschüler, AHS Schüler, Sonderschüler, Schüler des Polytechnischen Lehrganges) der Marktgemeinde betrug in diesem Schuljahr 234.

Rückblickend auf die 400jährige Schulgeschichte wäre es wünschenswert, daß auch in Zukunft junge Menschen hier ihre erste, so wichtige Ausbildung und Erziehung erhalten.

A n h a n g

Lehrer an der Volksschule Großschönau seit 1866

Die Oberlehrer (mit Leiterfunktion), provisorischen Leiter und Direktoren sind halbfett gesetzt.

Lehrkräfte, die länger als drei Jahre an der Schule wirkten, sind gesperrt gesetzt.

Arbeitslehrerinnen (Industriellehrerinnen) wurden nicht angeführt.

Jahreszahl = 1. Dienstantritt an der hiesigen Volksschule.

vor 1866	Johann Millner
1878	Anton Hammerschmid
1878	Josef Ellinger
1881	Ignaz Maier
1884	Franz Wagner
1886	Emil Kolbe (1907 Oberlehrer)
1887	Karl Kainrath

1889 Franz Zaussinger
 1890 Josefine Schober (erste weibliche Lehrkraft)
 1893 Johann Weißenböck
 1901 Franz Leyrer
 1901 Alois Bocek
 1902 Ludwig Bauer
 1902 **Franz Schwehla** (1923 provisorischer Leiter)
 1907 Karl Leidenfrost
 1912 Ernst Dumser
 1914 Hermine Hamböck
 1917 Maria Rattey
 1918 Hedwig Zalud
 1919 Karl Bakalar
 1921 Hildegard Phillip
 1921 Elise Morengl
 1923 Josef Bründl
 1923 Hedwig Buchinger
 1923 **Rudolf Vatter** (Oberlehrer, 1953 Direktor)
 1923 Viktor Führer
 1923 Oswald Süßenböck
 1923 Andreas Drischl
 1923 Franz Graf
 1924 Leopoldine Rirsch
 1924 Johann Diesner
 1924 Maria Dunsler
 1924 Franz Kaendl
 1924 Rudolf Reiß
 1925 Therese Hofer
 1926 Johann Allinger
 1926 Wilhelm Franke
 1927 Margarete Krahl
 1927 Ruth Kastellitz
 1928 Berta Reisinger
 1929 Anton Nigisch
 1929 Ida Meutzner
 1930 Alexander Kuna (im 2. Weltkrieg vermißt)
 1930 Theo Sladek
 1930 Hermann Magenschab
 1931 Elfriede Haase
 1932 Franz Österreicher
 1932 Kurt Ritter
 1932 **Elisabeth Förderl**
 1935 Hans Steiner
 1936 Maria Koller (Vatter)
 1938 Julius Bauer
 1938 Franz Steffan
 1939 Franz Kösner (gefallen im 2. Weltkrieg)
 1939 Gertrude Knefel
 1940 Herta Mestl
 1941 Hildegard Walther
 1941 Elfriede Mika
 1944 Annemarie Illichmann
 1944 Olga Kugler
 1945 Hedwig Schneller
 1945 **Maria Vatter** (geb. Koller)
 1945 Felizia Decker
 1945 Anneliese Streif
 1948 Rosa Schwarzbier
 1948 Johanna Zach
 1949 Josefine Bauer
 1950 **Josef Tomaschek** (1958 Leiter, 1965 Direktor)
 1950 Elsa Babel
 1951 **Helmut Seybold** (1957/58 provisorischer Leiter)

- 1958 Maria Glaser
 1959 Gerold Mitterbauer
 1959 Lothar Glatz
 1959 Walter Göbel
 1960 Margarete Gröbl (Kober) (gest. 1966)
 1961 Wolfgang Wald
 1962 Alfred Faulhammer
 1962 Annemarie Pöpperl (Fuchs)
 1963 Peter Kraft
 1963 Adelgunde Müller
 1963 Hannelore Grestenberger (Faulhammer)
 1963 Herta Kitzler
 1964 Frigga Merwald
 1965 Johann Freitag
 1966 Edith Sprinzi
 1966 Peter Stangl
 1967 Eveline Saeckl (Wolfsberger)
 1967 Johann Haumer
 1967 Helga Haumer
 1968 Edith Prüller (Köhler)
 1970 Paula Hobiger
 1971 Josef Bruckner
 1971 Kordula Schäfer (Spitaler)
 1972 Anna Apfel (Bruckner)
 1973 Hermann Gruber

BEMERKUNGEN UND QUELLENANGABEN

Dieser Beitrag erscheint auch als Sonderabdruck und ist bei der Schulleitung Großschönau zu beziehen. Er stellt einen erweiterten Auszug aus der im Druck befindlichen Heimatkunde der Großgemeinde Großschönau dar.

Herrn Volksschuldirektor Josef Tomaschek bin ich für das Mitlesen des Manuskripts und für seine wertvollen sachlichen Hinweise bezüglich der jüngsten Schulgeschichte zu besonderem Dank verbunden. Ihm danke ich auch für die Genehmigung zur Einsichtnahme in das Schularchiv.

Quellen:

Grundbücher, Urbare und Akte aus folgenden Archiven: Stiftsarchiv Zwettl; Pfarr- und Gemeindearchiv Großschönau; Niederösterreichisches Landesarchiv, Wien; Hofkammerarchiv Wien; Schloßarchiv Rastenberg; Schulchronik Großschönau.

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER!

Grundzüge einer Bodengeographie des Waldviertels

Wie das Schema für den Aufbau eines Heimatbuches zeigt, sollen dabei auch geographische Faktoren berücksichtigt werden ¹⁾. Ein wesentlicher davon ist die Bedeutung des Bodens, der oft zuwenig oder unzureichend dargestellt wird.

Die Bodenkunde (Pedologie) ist eine junge Wissenschaft, ihre Ergebnisse sind heute aber soweit gesichert, daß sie einen festen Platz in den Geowissenschaften einnimmt ²⁾. Der Boden als oberste Schichte der festen Erdrinde ist durch die chemisch-physikalische Verwitterung und die Tätigkeit der Organismen entstanden und von den „bodenbildenden Faktoren“ abhängig ³⁾. Die wichtigsten bodenbildenden Faktoren sind Muttergestein (Substrat), Relief, Klima mit Pflanzenkleid und der Mensch. Dazu kommt noch der Faktor Zeit, der bei der Bodenbildung und auch später nicht zu unterschätzen ist. Je nach geographischer Lage wird in manchen Gebieten der Faktor Substrat, in anderen wieder der Faktor Klima auf die Bodenbildung besonderen Einfluß genommen haben.

Wichtig ist bei der Behandlung bodengeographischer Fragen die Verwendung von Bodentypen, die durch ihre Definierung alle Unklarheiten und Doppeldeutigkeiten beseitigen. Bodengütezahlen hingegen bieten kein klares Bild, da völlig verschiedenartige Bodentypen eine gleiche Bodengütezahl besitzen können ⁴⁾. Bodentypen sind nicht nur die Summe der Merkmale (Struktur, Gefüge, Farbe der einzelnen Bodenhorizonte), sondern spiegeln die dynamischen Prozesse wider, die zur Ausbildung eines bestimmten Bodenprofils mit bestimmter Horizontfolge führen ⁵⁾. Die verschiedenen Bodentypen sind nun auf Grund der bodenbildenden Faktoren in bestimmten Gebieten in besonderer Weise vergesellschaftet, so daß man zum Beispiel in Österreich acht verschiedene „Bodenprovinzen“ unterscheiden kann. Zu einer dieser Bodenprovinzen gehört das Böhmisches Massiv, also Wald- und Mühlviertel. Für die Böden des Waldviertels steht die ausgezeichnete Karte im „Atlas von Niederösterreich“ zur Verfügung, auf die im folgenden immer wieder verwiesen werden wird ⁶⁾. Die im vorliegenden Text verwendeten Begriffe und Namen entsprechen dem letzten wissenschaftlichen Stand und sind den Arbeitsanweisungen der Landwirtschaftlichen Bodenkartierung Österreichs adäquat ⁷⁾.

Grundsätzlich ist in den weitesten Teilen des Waldviertels von der Typengruppe der Braunerden auszugehen, die in verschiedenen Gebieten — bedingt durch wechselnde bodenbildende Faktoren — einerseits zur Typengruppe der Podsole, andererseits zu der der Pseudogleye tendiert. Auf bindigen Substraten (Lössen und ähnlichen tertiären Substraten) finden wir nämlich bei steigenden Niederschlägen die Typenreihe von Lockersedimentbraunerde über Parabraunerde zur Typengruppe der Pseudogleye, auf leichten Substraten (Sande, verwitterte saure Silikate) hingegen bei ebenfalls zunehmenden Niederschlägen die Typenreihe von Braunerde über podsolige Braunerden zur Typengruppe der Podsole mit Semipodsol und Podsol ⁸⁾. Ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden

Typenreihen besteht in der Dynamik bezüglich der im Boden enthaltenen Tone: bei Böden aus bindigen Substraten ist eine mechanische Tonverlagerung (Illimerisation) zu finden, d. h. der Humushorizont A ist tonarm; dagegen findet bei Böden aus sandigen Substraten eine Zerstörung des Tons unter Wirkung von organischen Säuren statt (Podsolierung)⁹⁾. Das Schwergewicht für die Differenzierung der Bodentypen liegt demnach im Waldviertel eher beim Substrat¹⁰⁾.

Wenn wir bei der Braunerde aus bindigen Substraten (IV/1 im Atlas von Niederösterreich) beginnen, so finden wir die ausgebreitete Bedeckung im Horner Becken bis Brunn an der Wild, sowie nördlich davon um Geras. Sie besitzt einen durchschnittlich 20 Zentimeter mächtigen, krümeligen, meist mullhumosen A-Horizont, der allmählich in einen mehr oder weniger deutlich braungefärbten B-Horizont übergeht¹¹⁾. Die Braunerde bietet gute Ertragsbedingungen und ein Blick vom Anstieg auf den Manhartsberg zurück in das Horner Becken zeigt dies in der Agrarlandschaft sehr deutlich.

Der nächste Bodentyp, die Parabraunerde (IV/5, hier als „leicht durchschlämmte Braunerde aus Löß“ bezeichnet), nimmt die höhergelegenen Flächen des „unteren Thayahochlandes“¹²⁾ ein. Charakteristisch ist der an Ton verarmte Oberboden und der darunter befindliche tonreich gewordene B-Horizont¹³⁾.

Als Folge des tonigen und daher dichten B-Horizontes kann dieser zum „Staukörper“ des Tagwassers werden, die Folge sind dann tagwasservergleyte Parabraunerden (IV/6), die das Verbindungsstück zum Pseudogley darstellen¹⁴⁾. Wir finden die tagwasservergleyten Parabraunerden im wesentlichen westlich der eigentlichen Parabraunerden, großteils westlich der Thaya von Windigsteig bis zur Staatsgrenze. Bis etwa zur Linie Waidhofen — Zlabings sind nämlich im nördlichen Waldviertel Löss eingeweht worden, die das gesteinsmäßig sonst eher einheitliche Böhmisches Massiv überdecken und daher auch die Typenreihe aus bindigen Substraten ermöglichen¹⁵⁾.

Topographisch und typologisch dazupassend sind die im Raume Allentsteig bis Zwettl vorkommenden „alten Verwitterungsdecken“ (IV/11), die nach der modernen Nomenklatur als Relikt pseudogley bezeichnet werden¹⁶⁾. Sie zeigen die Profilm征kmale eines Pseudogleyes und sind sehr arm an Nährstoffen. Der Truppenübungsplatz Allentsteig-Döllersheim liegt in diesem Bodentypgebiet, so daß ertragsmäßig eher ungünstige Böden einem unproduktiven Zweck zugeführt worden sind.

Bei der nun folgenden Typenreihe der Braunerden aus leichten Ausgangsmaterialien steht nach der klimatischen Differenzierung die Braunerde aus sandigen Substraten (VII/1) am Beginn, die nur in geringer Verbreitung um Pöggstall vorkommt. Der A-Horizont ist den Braunerden aus bindigen Substraten ähnlich, im B-Horizont nehmen aber Stein- und Grusgehalt zu und er zeigt eine mehr oder weniger intensive Braunfärbung). Wichtigster Unterschied ist aber die Bodenreaktion, die beim vorliegenden Bodentyp als „schwach sauer“ zu bezeichnen ist, weshalb auch die Benennung „saure Braunerde“ verwendet wird¹⁸⁾.

Sie geht allmählich in podsolige Braunerden (VII/3) über, die drei ausgedehntere Flächen des Waldviertels bedecken: im Süden das Gebiet zwischen Ostrong und Jauerling, am Kamp zwischen Ottensteiner

Stausee und den Mäandern vor Rosenberg, wozu auch noch das Gebiet um Loiwein im Kremstal gerechnet werden kann, im Norden schließlich den Wiener Bergzug mit dem Predigtstuhl und das Thayatal von Waldkirchen bis Drosendorf mit den wichtigsten Seitentälern. Die Humusform ist bereits ungünstig (mullartig oder modrig), die Bodenreaktion schon „sauer“¹⁹⁾.

Flächenmäßig stark treten die Braunerden aus Kristallin im Wechsel mit alten Verwitterungsdecken (VII/4) hervor, die ebenfalls zu den podsoligen Braunerden gezählt werden können, mit den anderen Bodentypen aber oft stark verknüpft sind, wie die Karte deutlich zeigt. Wir finden diesen Bodentyp als flächig bedeutendsten vom Norden bis in den Süden, vom Westen bis in den Osten des Waldviertels. Er umrahmt die Relikt-pseudogleye und Parabraunerden und schließt gegen Braunerde aus Löß im Osten und Semipodsolen im Westen ab. Zu den podsoligen Braunerden gehören auch die stark grusigen Braunerden (VII/8) im Gebiet von Waldenstein, Groß-Gerungs und Rappottenstein, wobei bemerkenswert ist, daß dieser Bodentyp unter Wald bereits als Semipodsol angesprochen werden muß²⁰⁾. Podsolige Braunerden dieses Untertyps sind unter Acker und Wiesen also dem Semipodsol unter Wald adäquat.

Der Semipodsol (VII/9, 10), der zur Typengruppe der Podsole gehört, besitzt als Waldstandort noch eine gute Leistungskraft. Seine Verbreitung ist daher im Weinsberger Wald und dessen Umland, im Nebelsteingebiet und am Ostrong schon von der Pflanzendecke (ausgedehnte Forste) her bezeichnend. Charakteristisch ist die über dem A-Horizont liegende, meist nicht zersetzte organische Substanz (Rohhumus).

Das Ende der Typenreihe im Waldviertel bilden die substra-gebundenen Podsole (VII/11), wo durch das extrem leichte Substrat (tertiäre Sande über Kristallin) die Podsolierung stark begünstigt wird²¹⁾. Die Gebiete um Gmünd im Einzugsbereich der Braunau und des Reißbaches von Brand bis Litschau zählen zu diesem Bodentyp.

Innerhalb des bisher besprochenen Gebietes fallen zwei Bodentypen aus dem aufgestellten Schema: die Übergangs- und Hochmoore (II/2) im Gebiet von Schrems — Vitis — Heidenreichstein, die zur Typengruppe der Moore und Anmoore gehören²²⁾, sowie die lehmig-sandigen Schwemm Böden im Kristallingebiet (I/9) der Typengruppe Auböden. Sie sind den Auböden oft ähnlich, bestehen aber aus unsortiertem Schwemmmaterial²³⁾. Auffallend sind sie im Thayatal bis Waldkirchen, im Lainsitz- und Ispertal, entlang des Weitenbaches um Lainbach und von Gutenbrunn bis Martinsberg.

Übrig bleiben jetzt noch die Süd- und Ostgrenze des Waldviertels. Der Manhartsberg als Ostrand des Böhmisches Massivs gehört bereits zur Bodenprovinz des Trockengebietes, geprägt durch Lößauflage und klimatische Randstellung innerhalb des pannonischen Klimabereiches²⁴⁾. Im Gebiet des Manhartsberges, im Kamp- und Pulkautal sowie in der Wachau treten Braunerden aus Kristallin mit jungen Staubecken (VII/5) auf. Es handelt sich dabei im Retzer Raum um jüngste äolische Ablagerungen mit unreifen Profilen, da der Mensch hier stark in die Landschaft eingegriffen und dabei den ursprünglichen Boden zerstört hat²⁵⁾. Im Horner Becken treten in sehr kleinem Maße auch Aumoore und ein Bodentyp ähnlich der Feuchtschwarzerde (II/4) auf.

Entlang der Südgrenze an der Donau sind zwei Bodentypen interessant. Zunächst die Rohauböden (I/1) bei Klein-Pöchlarn und Dürnstein, die im Gegensatz zum Schwemmboden noch vom Grundwasserspiegel abhängig sind und unentwickelte Böden aus alluvialen Sedimenten darstellen²⁶⁾. Zu den atypischen Böden zählt schließlich der um Krems, Weißenkirchen und Spitz vorkommende Lößrohböden (III/7), wo auf dem Ausgangsmaterial direkt die durch Bewirtschaftung geschaffene Krume liegt, deren Mächtigkeit mit der Bearbeitungstiefe identisch ist²⁷⁾.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Walter Pongratz, Waldviertler Heimatforschung — Quellenkunde — Schrifttum, in: Das Waldviertel 21 (1972) 138.
- 2) Vgl. den kurzen historischen Abriss der Entwicklung der Pedologie bei: Julius Fink, Salzburgs Böden im Spiegel ihrer Genese, in: Beiträge zur Stadt- und Landeskunde von Salzburg, hg. Österr. Geograph. Gesellschaft (Wien 1968, Sonderabdruck der Mitt. der Österr. Geograph. Ges. 109, 1967, Teil I) 31—45.
- 3) Vgl. Julius Fink, Die Böden Österreichs, in: Mitt. d. Geograph. Ges. Wien 100 (1958), 318 f.
- 4) Vgl. Beiträge zur Heimatkunde des Bezirkes Waldhofen an der Thaya (Waldhofen/Thaya 1970), 14.
- 5) Julius Fink, a. a. O. (1958) 318.
- 6) Atlas von Niederösterreich (Wien 1951—1950), Bl. 22, 23: Die Bodentypen Niederösterreichs, Entwurf Julius Fink.
- 7) Vgl. Julius Fink, Nomenklatur und Systematik der Bodentypen Österreichs, in: Mitt. d. Österr. Bodenkundl. Ges. 13 (1969) 3—95.
- 8) Julius Fink, a. a. O. (1958) 331 und (1969) 95.
- 9) Vgl. Julius Fink, Die Böden Niederösterreichs, in: Jahrbuch f. Landeskunde v. N.Ö. NF 36 (1964) 977 f.
- 10) Julius Fink, a. a. O. (1958) 342.
- 11) Julius Fink, a. a. O. (1964) 976.
Die Horizontabfolge im Boden von oben nach unten lautet mit den wichtigsten Symbolen:
A = durch Humus gefärbter oberster Mineralbodenhorizont
B = gefärbter Verwitterungs- oder Anreicherungshorizont
C = Ausgangsmaterial, aus dem der Boden entstanden ist
D = unterlagerndes Material, das an der Bodenbildung nicht beteiligt ist.
Vgl. dazu Julius Fink, a. a. O. (1969) 64 ff.
- 12) Atlas von Niederösterreich, a. a. O., Bl. 124: Die Landschaften Niederösterreichs, Entwurf Hugo Hassinger.
- 13) Julius Fink, a. a. O. (1969) 88.
- 14) Julius Fink, a. a. O. (1964) 979.
- 15) Julius Fink, a. a. O. (1964) 982.
- 16) Julius Fink, a. a. O. (1969) 50 ff., 91. Reliktböden sind in der Vorzeit gebildete, nun an der Oberfläche liegende Böden.
- 17) Julius Fink, a. a. O. (1964) 982 f. und (1969) 87.
- 18) Zu Problemen der Bodenreaktion vgl.: Herbert Franz, Feldbodenkunde (Wien 1960) 153 ff.
- 19) Julius Fink, a. a. O. (1964) 983.
- 20) Julius Fink, a. a. O. (1964) 983 f. und (1969) 88.
- 21) Julius Fink, a. a. O. (1964) 984.
- 22) Julius Fink, a. a. O. (1969) 94.
- 23) Julius Fink, a. a. O. (1969) 79.
- 24) Julius Fink, a. a. O. (1964) 966.
- 25) Julius Fink, a. a. O. (1964) 982.
- 26) Julius Fink, a. a. O. (1969) 78.
- 27) Julius Fink, a. a. O. (1969) 93.



SPARKASSE GROSS GERUNGS

Wenn's um Geld geht
dann **SPARKASSE GROSS GERUNGS**

Die Bürgerspitalsstiftung in Weitra

Zur Geschichte von Stiftung und Kirche

Dem Beispiel zahlreicher anderer Städte folgend, wurde in der Stadt Weitra schon sehr früh ein Bürgerspital gegründet. Am 3. Mai 1340 stellten Chunrat Marchart, der erste namentlich bekannte Stadtrichter von Weitra, seine Frau Margareta, deren Schwager Ludwig von Zwettl (Kleinzwettl), der ehemalige Landrichter von Weitra, und Chunrat der Sachse, der Hofmeister des Grafen von Öttingen (Die Grafen von Öttingen waren zu dieser Zeit die landesfürstlichen Verweser von Weitra), eine Stiftungsurkunde aus (im Schloßarchiv Weitra aufbewahrt)¹⁾. Diese Stiftung aber, die besagt, daß an der Lainsitzbrücke vor der Stadt Weitra zum Lobe Gottes und der Lieben Frau, zur Hilfe für die Armen und Siechen und zum Seelenheil der Stifter, ihrer Vorfahren und Nachkommen, ein Spital errichtet werden solle und derzufolge der Pfarrer von Weitra einem Priester seiner Pfarre aufzutragen habe, alle Diensttage, Mittwoche und Samstage in der Spitalskirche eine Messe zu lesen, erlangte nie Rechtsverbindlichkeit. Daran war wohl der Tod Chunrat Marcharts, des Hauptstifters, schuld, und Chunrat der Sachse hatte seine Beteiligung zurückgezogen. So unterzeichnete die Witwe Margareta am 25. März 1341 neuerdings eine Stiftungsurkunde (Original im Stadtarchiv Weitra)²⁾. Mitstifter war auch beim zweiten Mal Ludwig von Zwettl. Jetzt hatte man sowohl den Umfang der Stiftung als auch die Verpflichtungen des Pfarrers deutlich erweitert. Demnach mußte der Pfarrer fürderhin eigens einen Priester unterhalten, der in der Spitalskirche täglich eine Messe zu lesen hatte. Den „besten Zwölf“ der Stadt (dem Rat) wurde die Sorge um die Einhaltung der Stiftungsbestimmungen übertragen, die der Stadt bis zum heutigen Tage geblieben ist. 1343 erfolgte die Bestätigung der Stiftung durch Herzog Albrecht II³⁾.

Die Stadt nahm auch ihre Verpflichtungen sehr ernst. Im Jahre 1381 verbesserte sie die Stiftung⁴⁾, und im Jahre 1493 stiftete sie ein Benefizium in der Spitalskirche⁵⁾, nachdem es mit dem Pfarrer wegen des Gottesdienstes immer wieder zu Schwierigkeiten gekommen war. Ein eigener Kaplan, der von der Stiftung erhalten wurde, die ihrerseits von der Stadt wiederum verbessert worden war, hatte fortan wöchentlich drei Werktagmessen und eine Seelenmesse für die verstorbenen Stifter sowie eine Messe an Feiertagen zu halten.

In den folgenden Jahrhunderten erfolgten immer wieder — vor allem von seiten der Weitraer Bürgerschaft — Stiftungen, Vermächtnisse und andere Zuwendungen zum Spital⁶⁾, die zusammen mit der ursprünglichen Stiftung jene ökonomische Basis des Spitales bildeten, die nötig war, um die ihm übertragenen Aufgaben (Betreuung der Armen und Siechen, Erhaltung des Benefiziaten und des damit verbundenen religiösen Lebens) erfüllen zu können.

In diesem Zusammenhang war auch die Erwerbung der beiden Dörfer Wielands und Wultschau von allergrößter Bedeutung. Die Stadt kaufte in den Jahren 1381⁷⁾, 1383⁸⁾ und 1403⁹⁾ drittelweise das Dorf Wielands (Oberwielands) „mit allen Rechten, Nutzen und Freiheiten“ für das Spital. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwarb die Stadt für das Spital

auch die Ortsobrigkeit über das Dorf Wultschau¹⁰⁾. In diesen beiden Dörfern setzte sie die Dorfrichter ein. Die Abgaben und Dienste kamen der Stiftung zugute. Obwohl der Herrschaft Weitra die Ortsobrigkeit der Stadt über diese beiden Dörfer ein Dorn im Auge war und sie immer wieder versuchte, dieselbe für sich zu erlangen, konnte die Stadt ihr Recht behaupten¹¹⁾. Der Untertänigkeitsverband beider Dörfer mit dem Spital wurde erst im Jahre 1848 gelöst (Aufhebung der Grundherrschaft).

Ursprünglich wurden in das Bürgerspital in erster Linie verarmte und gebrechliche Weitraer Bürger, Witwen und Kinder aufgenommen. Später konnten dann auch die Spitalsuntertanen der beiden Dörfer Wielands und Wultschau Aufnahme finden. Vermutlich trachtete auch die Herrschaft Weitra, ihre Untertanen dort unterzubringen, wie eine Nachricht aus dem Jahre 1724 beweist¹²⁾. Arme und kranke Inleute hingegen (= Nichtbürger: Gesellen, Gesinde etc., also die soziale Unterschichte), in der Stadt erkrankte Fremde und Soldaten wurden im bereits 1389 urkundlich erwähnten Siechenhaus am Wege gegen Wetzles (Standort des heutigen Bezirksaltersheimes) untergebracht¹³⁾. In seiner Nähe befand sich auch eine Begräbnisstätte.

Im Spitale fanden 25 Personen Platz. Daneben wurden aber auch alte und verarmte Personen, die aus Platzmangel woanders wohnen mußten, vom Spitale aus betreut¹⁴⁾. Der neue Bau von 1729, der später noch behandelt werden wird, bot schließlich Raum für 40 Personen.

Das Dienst- und Pflegepersonal kam vor allem aus den zwei untertänigen Dörfern Wielands und Wultschau¹⁵⁾. Zu Zeiten trugen die Spitalsbewohner sogar eine eigene Kleidung. Diese war zum Beispiel im Jahre 1731 aus blauem Tuch gefertigt und mit weißem Kragen und Aufschlägen versehen¹⁶⁾.

Verwalter des Spitalen war der jährlich neu zu wählende Spitalmeister. Diese Funktion, ein wichtiges Stadtamt, verlangte von ihrem Träger wirtschaftliche Fähigkeiten. Der Spitalmeister mußte jährlich einem Ausschuß die Rechnung vorlegen, desgleichen über alles Auskunft geben und Rechenschaft ablegen.

Über den jeweiligen Besitzstand des Bürgerspitals geben die im Stadtarchiv aufbewahrten Grundbücher Auskunft. Demnach bezog das Spital etwa im Jahre 1609 Einkünfte („Dienste und Zehente“) aus folgenden Orten (in alter Schreibweise): Stadt Weitra, Altweitra, Ulrichs, Wetzles, Siebenlinden, Sälignstadt, Hebreichs, Rotfarn, die Höfe in der Rapoltensteiner Pfarr, Markt Germanß, Harmanstein, Sultz, St. Martin, Schützenberg, Streitbach, Neusiedl, Wazmanns, Wielands, Walterschlag, Schönau, Reichenpach, Prüll, Wultschau, Preinreichs, Weissenalbern, Streitpach. Außerdem wurden die Weingärten, ein Viertel in Langenlois, sechs Viertel in Zöbing und je drei Viertel in Engebrunn und Wagram, jährlich um den 3. Teil des Bauweines verpachtet¹⁷⁾.

Glücklicherweise sind von 1554 bis 1830 fast alle Bürgerspitalrechnungen (= Jahresbilanzen in gebundener Form) auf uns gekommen¹⁸⁾. Sie gewähren einen vorzüglichen Einblick in die Wirtschaftsgebarung des Spitalen.

Die öffentlich-rechtliche Stiftung Bürgerspital setzt sich heute aus dem Gebäudekomplex und einem relativ ansehnlichen Grundbesitz zusammen und wird von der Stadtgemeinde Weitra treuhändisch verwaltet.

Beide, am Anfang erwähnten Stiftungsurkunden enthalten Hinweise über die Baulichkeiten des Bürgerspitalskomplexes¹⁹⁾. Demnach hatte noch Chunrat Marchart mit dem Bau von Spital und Kirche begonnen, seine Witwe Margareta ließ sie vollenden. Hier verdient Erwähnung, daß die Kirche ursprünglich das Doppelpatrosinium Hl. Geist und Hl. Maria besaß. Aus der Stifterzeit sind heute noch die beiden ersten Joche des Kirchenschiffes (spitzbogig, kreuzgratgewölbt) und der Chorraum erhalten. Die mittelalterlichen Wandmalereien, die auf die Aufgabe des Bürgerspitals hinweisen, stammen ebenfalls aus dieser Zeit²⁰⁾. Aus der Gründerzeit stammen auch noch die Gemäuer des Meierhofes und der Kastenruine.

Das dritte, größere Joch des Langhauses (einfaches Kreuzrippengewölbe) der Kirche verkörpert die spätgotische Erweiterung (1493? — Stiftung des Benefiziums). Dabei brach man wahrscheinlich auch die beiden Fenster des ersten Joches aus und zerstörte auf diese Weise die Fresken an Nord- und Südwand.

Im 16. Jahrhundert wurde die Kirche vernachlässigt (Eindringen des Protestantismus) und im 17. Jahrhundert schwer beschädigt (Elementarereignisse, Dreißigjähriger Krieg). Bei der notdürftigen Sanierung erfolgte wohl das Einziehen des großen Trams und das Anbringen der Klammern an der Außenmauer.

In der Barockzeit bewältigte man in den Jahren 1729—1731 den Neubau des Bürgerspitals²¹⁾. Bei dieser Gelegenheit wurden auch an der Kirche oberflächliche Veränderungen vorgenommen (Barockisierung der gotischen Fenster des Langhauses, Einziehen eines Musikchores, Vermauerung alter und Ausbrechen neuer Fenster, Gliederung der Außenwände in Sgraffitotechnik und Errichtung des Dachreiters).

Der Sakristeianbau (nunmehr abgetragen) dürfte 1770 erfolgt sein, gleichzeitig mit dem Bau des Benefiziatenhauses (gleichfalls heute abgerissen).

Von wesentlichen Veränderungen am Bürgerspitalsbau im 19. Jahrhundert ist uns nichts bekannt. Während des 2. Weltkrieges wurde die Kirche zeitweise als Depot verwendet. Nach dem Krieg veräußerte man den Großteil der Barockeinrichtung.

Der größten Gefährdung aber waren die Bürgerspitalsobjekte in den Jahren 1963/69 ausgesetzt, als der Straßen-, Brücken- und Kanalbau vor der Durchführung stand. In diesem Zusammenhang bestand die Absicht, neben dem Perger'schen Stiftungshaus Böhmerstraße 92 und der Sakristei der Hl. Geist-Kirche auch den gotischen Chorbau der Bürgerspitalskirche zu zerstören. Nachdem dem Bundesdenkmalamt eine umfangreiche Unterschriftenaktion zugeleitet worden war, mit welcher sich zahlreiche Einwohner der Stadt Weitra gegen das Projekt in dieser Form aussprachen, trat auch der Landeskonservator von Niederösterreich, Univ.-Prof. Doktor Franz Eppel, entschieden gegen diese Planung der Landesstraßenverwaltung auf. Er teilte der Stadtgemeinde Weitra mit Schreiben vom 5. Februar 1969 mit, daß das Bauvorhaben keinesfalls das hierfür notwendige Einverständnis des Bundesdenkmalamtes haben könne, da das Weitraer Bürgerspital mit der Spitalskirche ein überaus interessantes und repräsentatives Beispiel eines Spitalbaues von hohem künstlerischem Wert darstelle²²⁾. Außerdem wurde festgestellt, daß die Straße vor und nach der Brücke zahlreiche Engen und Krümmungen aufweise, die eine schnellere

Verkehrsabwicklung nicht zuließen, eine beschränkte Verbesserung auf kleinstem Raum könne aber eine Verletzung des Kunstobjektes niemals rechtfertigen. Eine daraufhin durchgeführte statische Untersuchung des Bauzustandes der Bürgerspitalskirche durch Baurat Dipl.-Ing. Karl Kugi ergab die Erhaltenswürdigkeit des Bauwerkes aus technischer Sicht. Anschließend erbrachte eine Untersuchung der Spitalskirche nach vorhandenen Fresken und sonstigen Wandmalereien, die der Akademische Restaurator Ludwig Peyscha durchführte, beinahe sensationelle Ergebnisse²³⁾. Er stellte nämlich fest, daß sich unmittelbar auf der untersten Putzschicht ungemein wertvolle Wandmalereien aus der Erbauungszeit befänden, deren Restaurierung möglich wäre.

Durch all diese Anstrengungen konnte der Abbruch des Chorraumes letztlich doch noch verhindert werden. Gleichzeitig nahm sich die Stadtgemeinde Weitra der baulichen Sanierung und Restaurierung entschlossen an, wobei sie vom Amt der nö. Landesregierung, Abteilung III (Hofrat Dr. Gründler) unterstützt wurde. Im Zuge der Restaurierung der Kirche, welche die Jahre 1970—1974 umfaßte, wurden die spärlichen Reste der barocken Inneneinrichtung mit dem Musikchor entfernt, da der Eindruck des barockisierten Innenraumes nie mehr zu erreichen war und sie lediglich den gotischen Kirchenraum beeinträchtigt hätten. Der Steinboden wurde neu verlegt, die gotischen Fenster der Apsis sichtbar gemacht, die barocken hingegen zugemauert. Der Turm wurde renoviert und ebenfalls in gelungener Weise mit Kupfer neu eingedeckt. In den Jahren 1970—1973 legte der Akademische Restaurator L. Peyscha die gotischen Fresken frei, reinigte und konservierte sie. Die an der der Brücke zugekehrten Seitenwand des Presbyteriums angebaute Sakristei wurde abgetragen, wodurch eine Christophorusfigur, vermutlich aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, freigelegt und restauriert werden konnte. Das 1973 restaurierte alte Altarbild soll nun auch wieder einen passenden Platz in der Kirche finden.

Der Kulturreferent der Stadt Weitra, Prof. Dr. Wolfgang Katzen-schlager, machte von Anfang an die Erhaltung und Restaurierung der Bürgerspitalskirche zu seinem Herzensanliegen. Er initiierte und betreute nicht nur die Arbeiten, sondern trug auch durch seinen fachlichen Einsatz bei der Entzifferung und Identifizierung der lateinischen Inschriften sowie bei der Interpretation der Wandmalereien ganz wesentlich zum Gelingen dieses Restaurierungswerkes bei.

Mit einem Konzert des Vorarlberger Hornensembles und des Gemischten Chores des Musikvereines Weitra am 29. Juni 1974 fand das Restaurierungswerk einen würdigen Abschluß, wobei die Bürgerspitalskirche im Hinblick auf ihren künftigen Verwendungszweck ihre Probe bestand. Vom 6. Juli 1974 bis 6. Oktober 1974 war die renovierte Kirche auch Schauplatz der historischen Ausstellung „Weitra in Ansichten und Dokumenten aus 9 Jahrhunderten. Zur Geschichte einer niederösterreichischen Stadt“²⁴⁾.

Anmerkungen:

- 1) Regest in: B. Hammerl, Die Urkunden des Schloßarchives Weitra bis zum Jahre 1606, in: JB. f. Landeskunde von NÖ., N.F. II, 1903, Wien 1904, S. 328.
- 2) STAW. U. B. 3.
Regest in: A. Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Stadt Weitra, in: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diöcesanblatt, VI. Band, St. Pölten 1898, S. 526 f.
- 3) STAW. U. A. 2.
- 4) PAW. A. 13.
- 5) STAW. U. B. 1493. Regest in: Geschichtliche Beilagen, a. a. O., VI. Band, S. 539.

- 6) Diverse Regesten dazu in: Geschichtliche Beilagen, a. a. O., VI. Band, S. 526—544. Über das kirchliche Leben des Spitals ausführlich bei: W. Katzenschlager, Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den josephinischen Reformen, ungedr. phil. Diss., Wien 1965.
- 7) STAW. U.B. 22.
- 8) STAW. U.B. 25.
- 9) STAW. U.B. 40.
10. STAW. U.B. 99. Regest in: Geschichtliche Beilagen, a. a. O., Band VI., S. 537. Über die Obrigkeiten in den beiden Dörfern gibt das Urbar von 1571 Auskunft (Hofkammerarchiv Wien, Urbar Nr. 1134, fol. 435).
- 11) Vgl. hiezu: H. Birklbauer, Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen, ungedr. phil. Diss., Wien 1965, S. 43 ff.
- 12) STAW. B 2 12.
- 13) Geschichtliche Beilagen, a. a. O., VI, S. 398 f.
- 14) STAW. B 2 12.
- 15) STAW. B 2 1.
- 16) STAW. B. 2 12.
- 17) STAW. B 6 1.
- 18) STAW. B 7 1—137.
- 19) Mit der Baugeschichte des Weitraer Bürgerspitals hat sich W. Katzenschlager intensiv auseinandergesetzt und die Forschungsergebnisse veröffentlicht (W. Katzenschlager, Die Bürgerspitalskirche und ihre Restaurierung, Zur Baugeschichte des Bürgerspitals in Weitra, in: Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVII. Jg. 1973, Heft 3 4, S. 169 ff.). Ich orientiere mich im folgenden an seinen Darlegungen.
- 20) Die Wandmalereien der Spitalskirche unterzog E. Bacher einer genauen Untersuchung. (Vgl. E. Bacher, Die Wandmalereien der Spitalskirche, veröffentlicht in der in Anm. 19 zitierten Nummer der Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, S. 176 ff.)
- 21) STAW. B 2 13, Fol. 183 (Grundsteinlegung des Neubaus am 11. Juli 1729).
- 22) Schreiben des Bundesdenkmalamtes an die Stadtgemeinde Weitra, Zl. 727 69.
- 23) Bericht und Gutachten des genannten Restaurators vom 21. Nov. 1970 an das Bundesdenkmalamt.
- 24) Die Ausstellung wurde vom Amt der nö. Landesregierung, L.A. III 3-NÖ. Landesarchiv (Sachbearbeiter: Oberarchivrat Dr. Stundner) im Zusammenwirken mit der Stadtgemeinde Weitra (Mitarbeiter: Stadtrat Prof. Dr. W. Katzenschlager, Univ.Ass. Dr. H. Knittler, Prof. Dr. H. Birklbauer) gestaltet.

Abkürzungen:

STAW.	=	Stadtarchiv Weitra
PAW.	=	Pfarrarchiv Weitra
U.A.	=	kaiserliche und landesfürstliche Urkunden
U.B.	=	Urkunden verschiedener Aussteller
A.	=	Akten
B.	=	Bücher

Verkauf von Elektro- und Fernsehgeräten

Durchführung sämtlicher Elektroinstallationen

Elektro Michael Meindl

Inh. Alfred Meindl

3943 SCHREMS, Schulgasse 4

Die Baderstube in Gars

*Baden ist ein sauber spil,
das ich immer preisen will!*

(Lied aus dem 16. Jahrhundert)

Seit alters gehört das Baden zur Erhaltung der Gesundheit. In allen größeren Städten und Märkten bestanden im Mittelalter Baderhäuser oder Baderstuben, die vom Bader geleitet wurden. Er und seine Gesellen besorgten auch das Rasieren, Haarschneiden, betätigten sich als Masseur, Kosmetiker und Heilpraktiker der niederen Chirurgie (Zähne ziehen, Ader lassen, Schröpfen, Einrichten von Verrenkungen und Knochenbrüchen, Wundbehandlung und Verabreichung der Arzneimittel).

Die Bäder waren teils Dampf- teils warme Wannen- oder Küffelbäder. Der Dampf wurde wie bei der finnischen Sauna durch Aufgießen von Wasser auf heißen Steinen erzeugt. Beim Küffelbad saß man in einem hölzernen Bottich. Die vornehmen Bürger hatten in ihren Häusern eigene Badestuben. Auf den Ritterburgen bot man dem neu ankommenden Gast ein erfrischendes Reinigungsbad an. Schon in den antiken Städten gab es in den Patrizierpalästen prunkvolle Badeanlagen, wie die Ausgrabungen in Pompeji bezeugen. Heute fehlt in keiner modernen Wohnung eine Bademöglichkeit. In der Badestube ließ man sich von fremder Hand reinigen und den Körper mit „Reibstein“ oder rauhen Tuch frottieren¹⁾, oder mit einem „Badewedel“ (Birkenreiser) abklatschen²⁾. Auch „Zuberbäder“ durch Zusatz von heilkräftigen Kräutern waren beliebt.

Die öffentlichen Bade- oder Baderstuben standen an bestimmten Zeiten offen, in den Dörfern wöchentlich nur ein- oder zweimal. War das Badewasser bereit, sandte der Bademeister in der Stadt seine Badeknechte aus, die lärmend und schreiend durch die Straßen der Stadt zogen, auf klingenden Pfannen (türkische Messingscheiben) schlugen oder mit Pauken und Trompeten Musik machten und die Leute aufforderten, „ins fertige Bad“ zu gehen³⁾. Aus dieser Zeit stammt der Ausdruck, er schreit wie ein Zahnbrecher (Bader). Die Messingscheiben — vielleicht auch eine Nachbildung der Seifenteller — bleiben dann vor der Baderstube so lange hängen, als das Bad offen war. Sie galten auch als Handwerkszeichen der Barbieri und man sah sie noch vor Jahren an mancher Eingangstür des Friseurgeschäftes.

Der Bader hatte mehrere Aufgaben zu bewältigen, war nicht nur Bademeister und Barbier, sondern wurde als Helfer der leidenden Menschheit ans Krankenbett gerufen. Neben dem Bader befaßten sich in alter Zeit auch andere Personen mit der Heilkunst. Die wandernden Quacksalber und Scharlatane fehlten auf den Jahrmärkten nicht. Sie boten Mixturen und zauberkräftige Geheimmittel feil, zogen zum Gaudium der Zuschauer einem Patienten Zähne oder führten auch kleinere Operationen öffentlich durch. Wegen seines oft nur geringen Entgelts, mußte der Bader andere Verdienstmöglichkeiten suchen. Auf einem Bild erscheint er, mit Mütze und Schwert angetan, als Schenkwirt inmitten seiner wartenden Patienten, an der Wand der Badestube hängt eine Gitarre⁴⁾. In Horn war vorübergehend ein Bademeister Fleischhauer⁵⁾. Bei einem Brand sollte

er als erster mit „seinen Schöffeln“ bereit sein. In seinem Haus waren auch die Löscheräte (Feuerhaken, Leiter und Eimer) untergebracht.

Die Badehäuser waren auch Stätten der Unterhaltung und des Vergnügens und erfreuten sich dahe nicht des besten Rufes. Dort ging es zuweilen lustig zu, es wurde geschmaust, gezecht und musiziert. Zwar gab es für die Geschlechter getrennt kleine Badekammern, trotzdem kamen immer wieder Männer und Frauen zusammen¹⁾. 1590 ging es „im Pad zu Horn“ nicht mit Rechten zu, so daß der Magistrat befahl, „der Pader möge die schadhafte Personen ausweisen und die Stuben sollen winters abends beleuchtet sein“⁵⁾. Bei Epidemien (Pest, Cholera) mußten die öffentlichen Bäder geschlossen werden.

Die Bader und Barbieri rekrutierten sich größtenteils aus der niederen Klasse und blieben lange Zeit von jeder Innung und Zunft ausgeschlossen.

In den Weistümern werden Bader, Halter, Feldhüter und Gemeindschmied gleichgestellt und das Baderhaus stand in der „gemain Freiong“, war Eigentum der Gemeinde⁶⁾.

1398 wurden die „Badstuber“ zu einem ehrlichen und ehrsamem Gewerbe erhoben⁷⁾. König Wenzel von Prag gab 1406 den Badern in seinem Land aus Dankbarkeit, weil er von der Tochter eines Baders aus einer schweren Krankheit gerettet wurde, ein Privilegium zur Zunftordnung⁸⁾.

In Krems bestand anfangs des 17. Jahrhunderts eine solche Zunft, in der alle Bademeister des Waldviertels „incorporiert“ waren. Laut Aufding- und Freisagbuch aus 1634 mußten die Baderlehrlinge von einem chirurgischen Gremium geprüft und vorher sieben Jahre in einer Baderstube mit Badergerechtigkeit (Konzession) tätig gewesen sein⁹⁾.

Alle Heilberufe sollten in einer Gruppe zusammengefaßt sein, so unterschied man in Augsburg 1. ganze Meister (Wundärzte), 2. halbe (sie durften niedere medizinische Tätigkeiten wie Aderlassen und Schröpfen besorgen), 3. einfache (Barbieri). In der Zunftordnung dieser Stadt von 1549 verlangte man von den Mitgliedern einen Eid: „Es sollen alle Barbieri und Bader denen Arznei oder Aderlassen zu treiben und zu gebrauchen vergönnt wurde, alle Jahre geloben und schwören, daß sie getreuliche warten (pflegen) Armen und Reichen wozu man ihrer bedarf“¹⁰⁾!

Aus dem Baderstand sind später tüchtige Ärzte mit Fakultätsdiplom hervorgegangen¹¹⁾.

Eine Urkunde der Burggrafen von Gars nennt 1289 unter den Zeugen auch einen Bademeister Pilgrim. Unsere Badestube war landesfürstlicher Besitz bis sie am 9. Juli 1439 Herzog Albrecht V. dem Richter und Rat des Marktes Gars mit allen Rechten und Zugehör überließ, doch sollte jährlich ein Pfund Wiener Pfennig in das Urbaramt eingezahlt werden. In der Hussitenzeit fiel die Badstube, die unterhalb der Kampbrücke stand, einem Brand zum Opfer. Erst viel später wurde das Haus Dreifaltigkeitsplatz Nr. 54 als Badhaus errichtet. 1628 bestätigte Kaiser Ferdinand dem Markt die Schenkung der Badstube¹²⁾.

Der Bader von Gars mußte eine jährliche Miete (Bestand) von 24 fl an den Magistrat entrichten. Von 1621 bis 1767 sind 19 Meister verzeichnet, der Wechsel war wahrscheinlich durch den geringen Verdienst bedingt. Als 1626 der Bademeister Hans Moser gestorben war, führte der Baderjunge Urban Leuthgeb interimistisch die Badstube. Ihm wurden folgende

Honorare vorgeschrieben: Aderschlagen 6 kr (Kreuzer), Köpfflassen (Schröpfen) 4 kr, Balbieren groß (Haarschnitt) 2 kr, Balbieren klein (Bartschnitt) 1 kr. Nach dem Tod des Bademeisters Adam Egger 1729 folgte seine Witwe Justina als „Bestandbaderin“. Aber schon nach einem Jahr verschied auch sie und es wurde ein Inventarium aufgenommen: „Anatomie-Zeug zur Abnehmung für Händt und Füß gebraucht und andere nötige Werkzeug, Messing Pöth, Balbier-Zinnpöth (Pot = Topf), Zinnschüssel, Mörser, Laßköpfl (zum Schröpfen), Salvkastel, Feuerspritze, Silber- und Nickelgeschmeide, Hausrat, Leibs- und Leinwandklayder“, zusammen auf 108 fl 44 kr geschätzt. 1734 wurde dem Bader Würnitz das Baderhaus um 450 fl proponiert (angeboten), aber der Verkauf kam nicht zustande. Später erwarb der Chirurg Josef Gall das Haus, dabei wurde im Grundbuch die Bezeichnung radiziertes Baderhaus in radiziertes Wundarztgewerbe geändert. (Der jeweilige Hausbesitzer konnte dieses Gewerbe ausüben). Obwohl in den Städten der Chirurg vom Bader völlig getrennt war, mußte auf dem Lande der Bader den Arzt ersetzen. In den Gerichtsprotokollen des Marktes Gars erscheint bei Raufhändl öfters ein Bader, der bei körperlichen Verletzungen ein fachmännisches Gutachten abgeben mußte¹³). Laut Protokoll vom 29. August 1799 wird die 23jährige, erfolgreiche Tätigkeit des Baders und Wundarztes Johann Michael Schadutz erwähnt, „der Tag und Nacht nicht nur den zahlenden, sondern auch den armen Kranken unverdrossen geholfen hatte“.

Schadutz war auch im Rat des Marktes. Sein gleichnamiger Sohn folgte ihm als geprüfter Wundarzt und Geburtshelfer. Bis 1874 blieb das alte Haus am Dreifaltigkeitsplatz Sitz des graduierten Gemeindefarztes, der im Volksmund noch lange Bader hieß, aber keine Badstube mehr betreute. Aus dem ehemaligen Badhaus ist das Baderhaus — die Wohnung des Arztes geworden. Heute wohnt kein Doktor mehr dort.

Eine wichtige heilbringende Tätigkeit in der alten Volksmedizin war das Aderschlagen oder Aderlassen. Durch Öffnen einer Vene mit dem Aderlaßmesser oder Aderreisen wurde dem Körper Blut entzogen. Ein alter Volksspruch lautet: „Aderlaß ist ein probates Mittel wider wohlgezählten 386 Siechtümer“. Der Eingriff sollte nur an bestimmten Tagen des Jahres vorgenommen werden. In jeder Baderstube hing die sogenannte „Laßtafel“, auf der die für das Aderschlagen günstigen Tage verzeichnet waren¹⁴).

Ein altes Kinderlied bewahrt das Andenken an diese medizinische Tätigkeit von einst: Stieglitz, Stieglitz, s' Zeiserl ist krank. Geh' ma zum Bader, laß ma zur Ader!

Heute erfüllt der Blutspender eine doppelte Aufgabe, zunächst eine Blutauffrischung für ihn und weiters auch eine lebensspendende Nächstenhilfe. Das entnommene Blut hat schon so manchem Patienten neue heilende Impulse gegeben und oft ein Menschenleben gerettet. Daher verfügt heute jedes Krankenhaus über eine Reserve von Blutkonserven, die laufend durch Blutspenden immer wieder ergänzt werden.

Neben dem Aderschlagen mußte der Bader auch „Schröpfen“. Es geschah durch Aufsetzen von kleinen halbkugeligen Metall-, Horn- oder Glasglocken, den sogenannten Schröpfköpfen. Diesen wurde einst durch plötzliches Erhitzen Luft entzogen und mußten dann schnell auf die zu schröpfende Stelle gesetzt werden. Das Vakuum in der Kugel saugte das Blut in die Gefäße der Haut (trockener Schröpfkopf). War vorher die Haut

durch Schröpfnepper geritzt worden, so trat das Blut heraus (blutiger Schröpfkopf). Der Vorgang wurde öfters wiederholt und diente zur Heilung von Ischias und Weichteilrheumatismus ¹⁵⁾.

Zur Entlastung des Kreislaufes setzte man statt Aderlaß und Schröpfen auch Blutegel an. Die moderne physikalische Therapie kennt eine ähnliche Art von Schröpfen. An den Körper des Patienten — meist am Rücken — werden Glasglocken gesetzt, die, angeschlossen an einen „Vacosanapparat“, durch Unterdruck eine äußerst starke Blutfülle erzeugen und große Heilerfolge erzielen ¹⁶⁾.

Viele bewährte Natur- und Hausmittel der Heilkunde von einst und auch Therapien der alten Volksmedizin sind noch heute ein fester Bestand der Gesundheitspflege, doch die alten Bader-Instrumente liegen nur mehr vereinzelt in manchen Museen.

Im ehemaligen Baderhaus in Gars ist noch ein großer Raum, die Baderstube (810 mal 630 mal 250 cm), mit offenem Kamin erhalten. Die gewölbte Decke wird in der Mitte von einer Vierkantsäule aus Zogelsdorfer Stein (42 mal 38 mal 100 cm) getragen und diese ist an den Seitenwänden mit je zwei Männer- und Frauengesichtern in Relief geziert. Die offenen Mündlöcher dienten wahrscheinlich als Wasserspeier. Der neue Hausbesitzer Gustav Bauer hat in denkmalpflegerischer Art die genannte Säule freilegen lassen, da der Raum in vier Zimmer geteilt war. Der Fußboden lag einst um 50 Zentimeter tiefer und um die Säule führte eine steinerne Bank.

Literatur und Quellen:

- 1) Königer Ernst, Aus der Geschichte der Heilkunde, Prestel-Verlag.
- 2) Mehl Erwin, Die Badstuben in Klosterneuburg, Unsere Heimat 1950 5.
- 3) Scherer Johannes, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, Leipzig.
- 4) Wehrli, Die Barbier- und Chirurgenstube, Ciba Zeitschrift Basel 1936.
- 5) Endl Friedrich, Die Stadt Horn und das Jahr 1600.
- 6) Winter, Nö. Weistümer, Wien 1886.
- 7) Stöber, Neydharting, Moorforschungsinstitut Linz.
- 8) Meyers Konversationslexikon, Band 2, 1889.
- 9) Meisterbuch der Bader und Wundärzte in Krems 1635, Stadtarchiv.
- 10) Gensthaler, Das Medizinalwesen in Augsburg bis zum 16. Jahrhundert, 1973.
- 11) Rabl Carl, Vom Baderlehrling zum Wundarzt, OÖ. Landesverlag 1971.
- 12) Kiennast, Chronik des Marktes Gars 1920.
- 13) Garser Gerichtsprotokolle und Inventarien 1642—1792.
- 14) Benzinger, Probate Kuren, Erfurth 1942.
- 15) Der große Herder, 1935.
- 16) Lampert Schliepke, Physikalische Therapie, Trinkl-Gaß, Krems 1972.

FRANZ EGLAU

Bau- und Möbeltischlerei
Möbelhaus

3862 EISGARN 65, N.-Ö.

Heimatkundliche Bausteine

1. Die Mühle zu Jarolden (Gerichtsbezirk Waidhofen an der Thaya)

Diese Liegenschaft hieß um 1670 die „Ehrenwühhmühl“ also Ehrenwehrmühle, aber auch der Name „Jaroltermühle“ wird genannt. Die Mühle stellte die erste Behausung der sogenannten Sommerzeile zu Jarolden dar. Die Mühle (früher sagte man Mühlwerkstätte) hatte zwei Gänge, das Fischwasser gehörte der Obrigkeit also der Herrschaft Thaya. Zur Mühle gehörten Grundstücke in drei Feldern. Auf den Grundstücken in jedem Feld konnte 4 Metzen angebaut werden. Während der Zehent vom ersten und zweiten Feld zur Gänze der Obrigkeit gehörte, gehörte je ein Drittel Ackerzehent nach Raabs (Pfarre) und Herzogenburg (Kloster). Die Mühle diente der Obrigkeit 1. zu St. Michaeli 4 s, 2. Weihnachtsehung von 45 Pfund also 6 s, 3. Robotgeld 6 fl., 4. Landsteuer von 45 Pfund also 1 fl. 7 s, und 5. Hausgulden, wenn auf die Feuerstätte ein Gulden angeschlagen wird, 1 fl.

Um 1640 hatte ein Mathias S t a d l e r die Mühle inne. Bei seinem Tod hinterließ er viele Schulden und niemand wollte die Mühle übernehmen und damit die Gläubiger befriedigen. Daraufhin setzte sich der Edelmann Georg Ernst P e u g e r, als Inhaber des Dorfes, auf die Mühle (er bewohnte diese). Aber auch er zahlte nichts an Schulden zurück und verstarb 1646 (1648) unter Hinterlassung zweier unvogtbarer Töchter.

Nach seinem Tod verkauft sein Bruder Friedrich Peuger, auf (Alt) Dietmanns bei Groß-Siegharts anstatt des Herrn P a c h m a y e r auf den Schickenhof bei Zwettl, der sich der Kinder als ein Andl und Gerhabe angenommen hatte, den Kindern und den Gläubigern zum besten die Mühlwerkstätte dem Untertan Georg F r i e d r e i c h um 400 fl. Dieser bewohnte die Mühle nur zwei Jahre lang, weil er darauf nicht „fortgekommen“ ist. Am 30. Oktober 1653 verkaufte er an Georg P ö s c h l, der noch 1670 auf der Mühle saß.

Neben der Mühle genoß Peuger im Dorfe Jarolden noch die 18. Behausung (ein Ganzlehen) in der Sommerzeile. Zu diesem Haus gehörten aber damals die Gründe, die später zur 7. Behausung in der Sommerzeile dem Wirtshaus (zwei ganze Lehen oder ein Hof) gehörten. Peuger erwarb die Inhaberschaft des Dorfes 1645 durch einen Abtritt von seinem Bruder Wenzl Peuger auf Weinern. Nach dem Tode des Georg Ernst wird das Dorf von seinem Schwiegervater (oder Schwager?) Pachmayer (ersterer hatte eine Pachmayerische Tochter geheiratet!) bis 1658 regiert. Damals kamen beide Töchter zu ihrer Vogtbarkeit. Die ältere wurde an einen Herrn R ä b e i n verheiratet, der jüngeren wurde nach dem Tode des Großvaters der Edelmann D i l l h e r r auf Zellerndorf als Gerhabe verordnet, sie heiratete einen Herrn v. Lindegg auf Therasburg. (Haupturbar, wie auf Seite 152 des Jahrganges 1972, Anmerkung 12, jedoch fol. 159, 159v, 161 bis 162v, 164v, 168, 183).

In den Pfarrmatriken von Zellerndorf findet sich die Vermählung des Hans Albrecht v. L i n d e g g auf Mollenburg und Therasburg mit Helene Benigna Fräulein Peuger. Als deren Eltern werden angegeben der ver-

storbene Hans Georg Ernst und die verstorbene Eva Salome, geb. Kri-ger (!). Die Vermählung fand 1657 zwischen den Monaten August bis November (am 20. November?) statt.

2. Mühlbach am Manhartsberg (Herrschaft) (Gerichtsbezirk Ravelsbach)

1840 Mai 2, Wien,

Kauf- und Verkaufsvertrag. Sigmund Graf v. Engl von und zu W a g r a i n, k. k. Kämmerer, Besitzer der Herrschaften Mühlbach (am Manhartsberg) und Fels (am Wagram, Gerichtsbezirk Kirchberg am Wagram) im Viertel unter dem Manhartsberg, als Verkäufer, Gabriel Freiherr G u d e n u s als Käufer. Engl verkauft die beiden Herrschaften Mühlbach, Einlage 102 samt den Abteilungsrubriken wegen Überländerholden Einlage 537 und Fels¹⁾ Einlage 103, den landesfürstlichen Lehen zu Zemling und Hohenwarth (beide im Gerichtsbezirk Ravelsbach), der Schloßeinrichtung etc. um 175.000 Gulden und ein Schlüsselgeld von 400 Gulden²⁾. Alte Abschrift aus der Zeit (Familienarchiv Graf Gudenus, Bestand Mühlbach am Manhartsberg).

3. Sixtmühle (Waidhofen an der Thaya)

1658 Februar 19, Wien

Maximilian Gundacker Herr von und zu P o l l h e i m b, Freiherr auf Parz etc., auf Meires (bei Waidhofen an der Thaya) bekennt mit diesem „Kaufbrief“, daß er dem Ferdinand Maximilian Reichsgrafen S p r i n z e n s t e i n, auf Waidhofen (an der Thaya) etc., des Königs von Ungarn und Böhmen Wirklichen Kämmerern, Rat und Regent der niederösterreichischen „Landten“, der nö. Landschaft „woherlkürter“ Raitherr seine ihm eigentümliche nächst der Stadt Waidhofen gelegene Mühle, ein adeliges Frei- und Landgut, das mit 1 Gulden, 2 Schillinge und 20 Pfennige in der Landschaft begriffen ist, die „Sixtmühl“ genannt samt Mühlwerk, Mühlzeug, Fischwasser, Wehren, Äckern, Wiesen, Vieh und allen Fahrnissen, wie es sein verstorbener Vater (nicht angeführt) käuflich an sich gebracht hat, verkauft hat (Kaufpreis wird nicht genannt) und daß er den Kaufpreis auch in Empfang genommen hat. L. S., (eigenhändige) Unterschrift. Collationierte Abschrift ddo. Wien 4. März 1658 (Archiv Herrschaft Waidhofen a. d. Thaya, Sixtmühle³⁾).

4. Herrschaft Hartenstein (Els) (Bezirk Krems an der Donau)

Aus der Kastenrechnung 1685 bis 1687. Nur die Daten für das Jahr 1686 dürften vollständig sein. Aus dem Jahr 1685 fehlen die Daten etwa aus der ersten Jahreshälfte, vom Jahre 1687 scheinen nur die Monate Jänner und Februar berücksichtigt zu sein. Der Band ist neu und modern eingebunden, hat 38 Folien und befindet sich im Herrschaftsarchiv Waidhofen an der Thaya.

Am 22. August 1685 scheint ein neuer Pfleger die Geschäfte übernommen zu haben. An diesem Tag werden ihm zum Beispiel im Hofkasten im Schlosse zu Hartenstein verschiedene Mengen Getreide übergeben und

vorgemessen. Der frühere Pfleger hieß Kaspar Neumayer. Die Herrschaft hatte folgendes Personal: Pfleger, Hofmayer zu Els, Mayer zu Marbach, Torwärter im Schlosse zu Hartenstein, den Landgerichtsdieners Hans Gruber. Diese empfingen 1686 an Deputat in Roggen 15, 15, 15, 8, 16, und der Dorfhalter im Markte Els 2 Metzen. Die zwei Gefangenen im Schlosse zu Hartenstein Hans Waltinger (verheiratet) und Georg Schöber (ledigen Standes) erhalten in der Zeit vom 19. Juli 1685 bis 18. Juni 1686 zusammen 19 Metzen, am letzteren Tag gehen beide frei. Zu Els fand sich eine öde Behausung eines Hans Waltinger. Die Schulmeister zu Kottes und zu Els erhalten jeder 1 Metzen, ersterer für daß „Wetterleithen“. Am 20. August 1685 kam der Herr Praefectus ins Schlosse zu Hartenstein mit vier Pferden an und blieb bis zum 24. Für die Fütterung wurde 6 und $\frac{2}{4}$ Metzen Hafer aufgewendet, außerdem hatte er sich 8 Metzen mitnehmen lassen. Der Getreidehandel wurde mit dem Schwarz Adler Wirt zu Stein abgewickelt.

5. Hofratstaxe (1714)

Am 8. Jänner 1714 erläßt die niederösterreichische Regierung eine Intimation an dem Rektor und dem Konsistorium der Universität zu Wien, wonach Philipp Ferdinand Edler Herr von Gudenus, kurfürstlich mainzischen Hof- und Regierungsrat, auch Residenten am kaiserlichen Hofe in Wien, gehorsamst angezeigt habe, daß ihm zufolge eines am 14. Oktober 1713 ergangenen Befehles erstermelter Titel (also der Hof- und Regierungsrat) verliehen worden sei. Damit dies auch anderen Instanzen zu gehöriger Observierung gebracht wird, ersucht Gudenus die Regierung, diese Verleihung nicht allein bei der Kanzlei vormerken zu lassen, sondern auch die nötigen „intimationes“ an deren nachgesetzten Stellen ergehen zu lassen. Am 6. Februar 1714 wird die Intimation präsentiert und wie folgt von der Universität erledigt „Diese Intimation bei der Kanzlei aufzubehalten und nach bezahlter Taxe gebührend ad notam zu nehmen.“ (Archiv der Universität Wien, Fascikel II, G₂ 89).

Der Verbleib des Dekretes über die Titelverleihung ist unbekannt. Gudenus war Eigentümer der Herrschaften Els und Felling im Bezirk Krems an der Donau. Ein „Hofratswerden“ wurde also zu der Zeit zu einer finanziellen Schröpfung (Fiskalisierung!) ausgenützt, und zwar wenn man auf Anrede mit seinem Titel bestand.

Anmerkungen:

- 1) Die Herrschaft Fels am Wagram wurde . . . wiederum verkauft.
- 2) Unter seinem Vater Johann Heinrich Gudenus (1753—1836) wurde die Liegenschaft in Wien II., Leopoldstadt 499, die ein Bestandteil des Philipp Ferdinand Gudenus'schen Fideikommisses bildete, 1788 allodialisiert, das heißt aus dem Fideikommiss herausgenommen. Es erbte sein jüngerer Sohn Gabriel (1795—1879). Dieser ließ die Liegenschaft freiwillig versteigern (1839). Der Erlös betrug . . . Vom Erlös wurden beide obige Herrschaften angekauft. Vergleiche im übrigen Archiv der Stadt Wien, H. A. — Akten B 1744.
- 3) Vergleiche Alois Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya, um 1928, Seite 336.

Von der Krone zum Schilling

Die Preisentwicklung von 1915 bis zur Währungsstabilisierung 1922 auf Grund von Aufzeichnungen in der Pfarrchronik.

Der 1931 verstorbene Geistl. Rat Pfarrer Karl Bichler hat als getreuer Chronist in der Pfarrchronik von Großpertholz die Entwicklung der Preise für landwirtschaftliche Produkte von Ende 1915 — August 1922 festgehalten. Diese Preisentwicklung — bedingt durch die rapid steigende Geldentwertung — hat die ältere Generation am eigenen Leib bitter hart verspürt. Vielleicht ist es gut, diese traurige Situation auch der jungen Generation ein wenig vor die Augen zu führen.

Nach den Aufzeichnungen in der Pfarrchronik waren die Preise Ende 1915 — also zirka 1¼ Jahre nach Beginn des 1. Weltkrieges:

1 kg Korn		32 Heller
1 kg Hafer		29 Heller
1 kg Schweinefleisch	4 Kronen	29 Heller
1 kg Ochsen, Lebendgewicht .	2 Kronen	60 Heller

Gegen Jahresende wurden in Großpertholz 4 Ochsen und 1 Kuh um 4.000 fl (fl = Gulden = 2 Kronen) verkauft. Darüber wurde im Ort viel geredet: „Wer weiß, was uns noch alles bevorsteht —!“

8. Dezember 1916:

1 kg Korn		30 Heller
1 kg Hafer		30 Heller
1 kg Schweinefleisch	8 Kronen	
1 kg Ochsen, Lebendgewicht .	5 Kronen	
1 Rm Brennholz	20 Kronen	

April 1917:

1 Kuh kostet	1700 Kronen	
1 kg Butter	7 Kronen	20 Heller

25. Juli 1917:

1 kg Korn		42 Heller
1 kg Hafer		39 Heller
1 kg Kartoffeln		20 Heller
1 hl Wein	400 Kronen	

Frühjahr 1918:

1 Paar Ochsen mit kg 479 . . .	1724 Kronen	20 Heller
1 kg Schweinefett	50 Kronen	
1 kg Korn		70 Heller
1 Kalb mit 50 kg	397 Kronen	
1 Leiterwagen	584 Kronen	

Ende 1918:

1 Paar Ochsen mit 900 kg . . .	4850 Kronen	
--------------------------------	-------------	--

Im November 1918 brach die Monarchie zusammen. Am 12. November wurde der neue Staat „Deutschösterreich“ proklamiert. Vom 12. bis 24. März 1919 erfolgte die Geldabstempelung, um die Zurückflutung der Banknoten aus den Nachfolgestaaten abzustoppen.

Frühjahr 1919:

1 kg Korn	2 Kronen	
1 kg Hafer	1 Krone	
1 kleines Schweinchen	800 Kronen	
1 einfaches Hemd	100 Kronen	
1 kg Schweinefleisch	36 Kronen	
1 kg Rindfleisch	26 Kronen	
1 neues Pferdegeschirr	655 Kronen	
100 kg Stroh	13 Kronen	
1 kg Kleesamen	15 Kronen	50 Heller
1 Holzschlitten	760 Kronen	
Fuhrlohn für 1 Rm Holz	20—50 Kronen	

Ende 1920:

1 kg Korn	10 Kronen
1 kg Hafer	8 Kronen

(Um den festgesetzten Preis ist jedoch nichts zu bekommen. Die wirklichen Preise für Korn und Hafer sind 30 und 20 Kronen)

1 kg Rindfleisch	72 Kronen
1 kg Schweinefleisch	250 Kronen
1 kg Butter	200 Kronen
1 Kalb Lebendgewicht pro kg	145 Kronen
1 neuer Leiterwagen	20.000 Kronen
1 Fuchsfell	3.000 Kronen
1 Rm Brennholz (Ausschuß) ab Wald	100—200 Kronen
1 Fm Langholz ab Wald	400—500 Kronen
1 kg Lebendgewicht von Kühen und Ochsen	30—40 Kronen
1 kg Korn	30 Kronen
1 kg Hafer	20 Kronen
Ein schönes Pferd weit über	100.000 Kronen
1 Paar Schuhe über	1.000 Kronen
1 Hemd	300 Kronen
1 Legehennen	300 Kronen
¼ Wein	20—25 Kronen

Anfang August 1922:

1 kg Ochsen, Lebendgewicht	3.800— 4.800 Kronen
1 kg Stiere, Kühe Lebendgewicht	3.100— 3.900 Kronen
Kälber ausgeweidet pro kg	7.000— 8.000 Kronen
Fettschweine pro kg	11.000—15.000 Kronen
Jungschweine pro kg	9.000—14.000 Kronen
1 kg Weizen	2.000 Kronen
1 kg Korn	1.600 Kronen

1 kg Gerste	1.700	Kronen
1 kg Hafer	1.700	Kronen
1 kg Kartoffeln	1.100	Kronen
1 kg Heu	300	Kronen
1 kg Stroh	400	Kronen

Im August 1922:

Ochsen Lebendgewicht pro kg	14.000—17.000	Kronen
Stiere Lebendgewicht pro kg	13.000—15.000	Kronen
Kühe Lebendgewicht pro kg	12.000—14.000	Kronen
	20.000—26.000	Kronen
Schweine ausgeweidet pro kg	26.000—30.000	Kronen
Schafe pro kg	10.000—19.000	Kronen
1 kg Korn	3.500	Kronen
1 kg Weizen	4.000	Kronen
1 kg Butter	60.000	Kronen
1 Ei	1.500	Kronen
1 Liter Milch	4.000	Kronen
1 Rm Brennholz (Ausschuß) loco Wald	50.000	Kronen

Soweit die Aufzeichnungen über die damalige Preissituation! Pfarrer Karl Bichler schreibt jedoch weiter:

„Anfangs September 1922 kam unsere Währung durch unsern Bundeskanzler Dr. Seipel zum Stillstand. Er wird überall als der Retter Österreichs genannt. Seit dem Stillstand der Krone beginnt überall wieder Ordnung und volkswirtschaftliches Leben in der Oberhand zu gewinnen. Schieber und Hamsterer verschwinden von der Bildfläche. 14.000 Kronen Papier sind 1 Friedenskrone. Jetzt sehen alle, daß durch den Krieg wir alle ärmer geworden sind. Überall muß jetzt neu angefangen werden. Das ist der beginnende Wiederaufbau Österreichs.“

Die Sanierung der Währung kam dadurch zustande, daß es Dr. Seipel gelungen ist, den Völkerbund zu bewegen, daß dieser auf Grund der Genfer Protokolle vom 4. Oktober 1922 eine Anleihe von 650 Millionen Goldkronen gewährte.

Mit dieser Anleihe, die dem österreichischen Volk größte Opfer abverlangte, wurde die Währung tatsächlich in Ordnung gebracht und auf eine gesicherte Grundlage gestellt. Allerdings mußte bei der Gelegenheit die seit 1900 bestehende Kronenwährung am 12. Dezember 1924 mit Wirkung vom 1. Jänner 1925 der Schillingwährung weichen. Die Wertrelation zwischen Schilling und Krone wurde mit 1 : 10.000 festgelegt, also 1 Schilling = 10.000 Kronen und weiters: 1 Schilling = 100 Groschen. (Österr. Lexikon, II. Band, Seite 1008.)

Somit kann der österreichische Schilling am 1. Jänner 1975 sein 50jähriges Jubiläum feiern — ob mit ungetrübter Freude —?

Fallende Blätter

Sonniger Herbsttag . . . Dürre Blätter fliegen . . .
Gleich wie ein Kind vom Samen-Löwenzahn
die Schirmchen bläst, fällt Wind die Bäume an —
und läßt das Laub sich frei in Lüften wiegen . . .

Ein Atemstoß, daß sich die Wipfel biegen:
Goldvogel schwärmen, schweben gleiche Bahn. —
Dann schaukelt jedes Blättchen wie ein Kahn,
sich langsam senkend, bis er kommt zu liegen . . .

Bald werden v o l l e n d s kahl die Äste schwanken —
in kaltem S t u r m, durchbrausend wild das Land:
Ich denk's — doch weilen heut nicht Weh-Gedanken.

Noch einmal wärmt uns mild der Sonne Brand:
Und staunend-froh besehn wir das Gewimmel —
das bunte Schnei'n aus heiter-blauem Himmel . . .

FRANZ BITTNER

- TISCHLERPLATTEN
- EXOTENHÖLZER
- RIGIPS

3830 WAIDHOFEN a. d. THAYA, JASNITZ Nr. 40

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Ehemaliges Alaunbergwerk wurde wiederentdeckt

Unter den Kremser Weinbergen gibt es seit der Zeit des Kremser Alaunbergwerkes im 18. Jahrhundert riesige Felsdome und unterirdische Seen. Der Kiwanis Club-Wachau, der dem Gerücht nachging, wird in Zusammenarbeit mit dem Kremser Kulturamt und einem Bergwerksfachmann die Begehbarkeit und den Zustand der Höhlen, die in mehreren Etagen vom Alauntal bis nach Rehberg reichen, prüfen. Sollten sich die Höhlen begehbar erweisen, wird ein Ausbau zu einer Fremdenverkehrsattraktion erwogen.

Obwohl in Fachzeitschriften und einem Kulturbericht des Landes Oberösterreich vom Jahre 1958 die Tatsache des Alauntalbergwerkes hinter Krems schwarz auf weiß niedergeschrieben wurde, hatte niemand Interesse an dieser Attraktion. Der Bergbau selbst gehörte der Vergangenheit an, an eine fremdenverkehrsmäßige Ausnutzung wurde nicht gedacht. Die letzte Publikation, die ihren Grund dem Fund einer 40 mal 60 Zentimeter großen Graphik im oberösterreichischen Landesmuseum verdankt, fand 1958 in den Kulturberichten aus Niederösterreich statt. Der Verfasser R. J. Mayrhofer befaßt sich darin mit der Auffindung der Graphik, die durch den Kustos Dr. Wilhelm Freh, dem Leiter des öö. Landesmuseums längere Zeit nicht gedeutet und einem bestimmten geographischen Gebiet zugeschrieben werden konnte. Identifiziert wurde das Thema der Zeichnung, die die Darstellung von Bergen und Bergwerkshäusern mit Schloten zum Inhalt hat, erst durch das nö. Landesmuseum, welches die Darstellung dem ehemaligen Bergwerk bei Krems zuordnete. Die Zeichnung stammt aus dem Jahre 1764. 1828 wurde das Alaunbergwerk bei Krems aufgelassen und geriet in Vergessenheit. Zwar wurden in unserem Jahrhundert erst einige Bauwerke, die in Zusammenhang mit dem Bergwerk standen, niedergefallen, so die Knappenkapelle, die eigens für die Abhaltung von Gottesdiensten beim Bergwerk erbaut war. Obwohl seit hundert Jahren geschlossen, rückte das Kremser Bergwerk vor 50 Jahren nochmals in den Mittelpunkt des Bergmannsinteresses. Man untersuchte die Rentabilität eines Graphitabbaues. Dazu der Chronist: „Der graphitführende Gesteinszug tritt in seiner Fortsetzung bei den ersten Häusern Egelsees rechterhand des Weges wieder auf. Er ist dort reich an zersetzten Kiesen und wurde ehemals zur Alaungewinnung abgebaut. Durch den Hof eines Bauern der den Anfang des Stollens als Keller benützt, ist die alte Grube heute noch zugänglich. Nach 20 Meter ist ein kleiner Schacht abgeteuft und zirka 10 Meter untertags soll sich der Stollen bis ins Rehbergtal fortsetzen. In diesem Bereich erweitert sich der Stollen zu unterirdischen willkürlichen Höhlungen, so daß große Dome mit engen Stellen abwechseln. Die Gesteine der Grube sind weitgehendst zersetzt und der Boden mit kleinen Becken alaunhaltigen Wassers bedeckt. Gipskristalle und Fasergips, ferner gelbe Eisensulfate und Eisenhydroxyd überziehen die Wände.“

Wenn man den Worten eines Augenzeugen, der seine Angaben mit Lichtbildern belegen kann, Glauben schenken darf, so werden die Worte des Chronisten nicht nur bestätigt, sondern der Anblick der in allen Farben glitzernden Gesteine in den Höhlendomen, die „zweistöckige Häuser aufnehmen können“, übertrifft jede wörtliche Darstellung.

Mit einem aus Wien angeforderten Höhlenfachmann und Geologen wird in nächster Zeit von dem erwähnten Höhleneingang im Alauntal aus eine „Expedition“ gestartet.

LZ

Interessanter Wappenstein

Ein bemerkenswerter Wappenstein an der Kremser Unteren Landstraße aus dem Jahr 1559 wurde vor kurzem meisterhaft restauriert. Es handelt sich um ein „sprechendes Wappen“ eines Adam Galliculus (= Adam Hendl), der auf seinem Haus ein kleines Huhn im Lorbeerkranz und Wappenumchrift im Relief anbringen ließ.

Kr.-Z.

Hofrat Direktor Dr. Franz Freitag 65 Jahre alt

In aller Stille feierte der Kremser Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Freitag am 14. Juli seinen 65. Geburtstag. Hofrat Dr. Franz Freitag wurde in Kautzen im Waldviertel geboren und erhielt seine gediegene humanistische Ausbildung am Melker Stiftsgymnasium. An der Wiener Universität studierte er Germanistik und klassische Philologie und war später an der Akademie der Wissenschaften tätig. Heimatkundliche Studien dokumentieren seine Liebe zu seinem Vaterland und der engeren Heimat, dem Waldviertel. 1936 ehelichte er Franziska Wassibauer, eine gebürtige Kremserin. 1938 begann seine Lehrtätigkeit am Kremser Gymnasium. Auch am Institut der Englischen Fräuleins und der Bundesrealschule gab er Unterricht. 1964 wurde die Tätigkeit mit der Verleihung des Titels Oberstudienrat gewürdigt, ein Jahr später wurde er zum Direktor des Bundesgymnasiums für Mädchen und des wirtschaftskundlichen Bundesrealgymnasiums ernannt. Dem Neubau der Anstalt galten die Bemühungen der folgenden Jahre. 1971 erfolgte die Ernennung zum Hofrat. Mit Ende dieses Jahres wird Hofrat Freitag in den wohlverdienten Ruhestand treten. LZ

Instrumentalmusik der Renaissance

Wer etwa vom „Kohlhaas“ am Hohen Markt kommend, eine andere Seite des 16. Jahrhunderts kennenlernen wollte, hatte anschließend seine Schritte nur zur Dominikanerkirche zu lenken. Dort harrte Renaissancemusik seiner, von Instrumenten dargeboten, die den alten nachgeahmt waren.

Anders als „Kohlhaas“, die wetterleuchtende Schau aus Umbruchszeit, ist die Musik der Epoche gestaltet. Sie zieht sanfte Saiten auf; denn in der Musik bestand noch kein Zwang zu umstürzlerischen Taten, nicht Erneuerung und Neuschöpfung gleich den Bildenden Künsten. Von antiker Musik wußte man kaum was.

Ein Kontrastprogramm zum „Kohlhaas“ somit. Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht Verschiedenes vom Erneuerungswillen und der Bewegtheit der Zeit miteinfließen konnte. Ausgeglichen, klare Stimmsätze — ausgeglichen, wie der Mensch sein sollte, Neigung zum Vorherrschen einer Stimme mit persönlichem Ausdruck, Vormarsch der Instrumentalmusik neben dem Vokalen und anderes mehr.

In hochgelobter Gesellschaft befand man sich in der Dominikanerkirche, genoß Musik wie einst am Hofe Kaiser Maximilians I., des letzten Ritters (1493—1519). Die Habsburger wußten sich immer bester Künstler zu versichern, und einige klangen hier an: Thomas Stolzter, der in der schicksalsschweren Schlacht 1526 bei Mohacs gegen die Türken umkam. Der 37. Psalm „Erzürne dich nicht“ für Gesangstimmen und Orchester war das Hauptwerk des Abends. Und Ludwig Senfl (gestorben um 1545), von dem ein selten zu hörendes Lied gebracht wurde. Um den aufkommenden nationalen Unterschieden gerecht zu werden, erklangen neben weiteren Deutschen (H. L. Haßler, M. Prätorius) sinnenfrohe Italiener und spanische Musik. Diese bewegte Tänze mit Schlagwerk gefielen besonders. Es war dies das Programm — die Plakatankündigung stimmte nur zum Teil — das kürzlich auf der Schallaburg gebracht wurde. Die Renaissance-Abteilung Schloß Breitenreich unter Oberleitung von W. H. Sal-lagar (nö. Tonkünstler) stellte ein 20-Mann-Team, das mit Elan musizierte. (Auf Breitenreich finden seit 5 Jahren internationale Sommerkurse für alte Musik statt. Kommendes Jahr soll sogar Instrumentenbau betrieben werden.) In der Pause waren „alte“ Instrumente zu besichtigen: Lauten, Streichinstrumente, die Vorläufer der heutigen Holzblasinstrumente.

Eine stille Aufführung wurde angestrebt, die auf beträchtliches Publikumsinteresse stieß. Die musikhistorische Seance stand unter dem Patronat der Symalen-Gesellschaft (von Furer-Haimendorf). LZ

DÜRNSTEIN

Interessante Galerie in der Apsis

Bis Oktober hält in der gotischen Apsis der ehemaligen Frauenkirche in Dürnstein eine Galerie ihre Pforte geöffnet. Sie wird als Filiale und Ausstellungsraum der Wiener Galerie, Krugerstraße Nr. 12, geführt. Besonders Werke der Wachauer Künstlerkolonie der Zeit von 1860 bis 1910 sind zu sehen.

Die gotische Apsis aus dem Jahr 1310 und die sorgfältige Auswahl der Exponate tragen sicher dazu bei, daß die kommerziell geführte Galerie einen kultu-

rellen Schwerpunkt von mehr als lokaler Bedeutung bilden wird. Das Verlangen, auf privater und kommerzieller Basis auch Fragen der Kunstgeschichte zu klären, führt dazu, daß alle gezeigten Arbeiten einer genauen Untersuchung und Bearbeitung unterworfen sind. Nicht nur, daß der gute Erhaltungszustand durch die Arbeit anerkannter Restauratoren auch für die nächste Generation gesichert ist, wird weiters der Versuch unternommen, jedes Thema zu identifizieren und jede Arbeit möglichst genau zu datieren. Da alle Arbeiten registriert und fotografiert werden, geht das solcherart geschaffene kunsthistorische Material auch nach einem Verkauf nicht „verloren“.

Die erste Ausstellung zeigt u. a. Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen von Darnaut, Fritsch, Grill, Hörwarthner, Halauska, Gottlieb Kempf von Hartenkampf, Krenek, Eduard Ritter von Lichtenfels, Müllar, Strecker, Symoni, Tischler, Wiesinger, Unger und Zetsche. LZ

Professor Hofmann zum Achtziger Ehrenbürger

Wegen seiner Verdienste um die Kunst und Geschichte Dürnsteins, um die Denkmalpflege, den Landschaftsschutz und in Würdigung seiner Arbeiten als Maler-Dichter der Wachau wurde Studienrat Professor Gottfried Hofmann das Ehrenbürgerrecht der Stadt Dürnstein zuerkannt. Die Festsitzung des Gemeinderates und die Übergabe der von Frau Professor Edda Stoitzner künstlerisch gestalteten Urkunde erfolgte im Beisein zahlreicher Ehrengäste im Hieronymusschloß der WG „Wachau“. Für den musikalischen Rahmen der Feier zeichneten der Chor der Wachauer Trachtengruppe Dürnstein verantwortlich.

Bürgermeister Plaschko gratulierte Professor Hofmann zur Vollendung des 80. Lebensjahres und ging näher auf die Leistungen des neuen Ehrenbürgers ein. Hofmann hat durch Bücher, Artikel, Vorträge und Bilder für Dürnstein und die Wachau gearbeitet. 1946 gründete gemeinsam mit Hotelier Thiery die Gesellschaft der Freunde Dürnsteins, der er viele Jahre als Obmann vorstand. Stets kämpfte er für die Erhaltung des historischen Charakters von Dürnstein und der übrigen Wachauorte.

Professor Gottfried Hofmann erblickte in Krems das Licht der Welt. Nach erfolgreicher Mittelschulmatura meldete er sich 1914 freiwillig zum Fronteinsatz. Als junger Leutnant geriet er zwei Jahre später in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Jahr 1920 in die Heimat zurückkehrte. Handelsakademie in Wien, ein Posten bei der Zentralsparkasse und Lehramtsprüfung waren weitere Stationen im Leben des großen Idealisten. Von 1932 an war Gottfried Hofmann am Schottengymnasium, am Theresianum und in anderen Anstalten als Professor tätig. 1940 wurde er erneut zu den Waffen gerufen. Nach der Umschulung erfolgte die Zuteilung zum Fliegerhorst Koblenz. Wegen eines Nervenzusammenbruches war der Krieg für ihn jedoch bald zu Ende. 1945 wurde Professor Hofmann krankheitshalber pensioniert. Seither ist er Dürnstener mit Leib und Seele. MeZ.

ROSSATZ

650 Jahre Pfarre

Am Sonntag, dem 28. Juli feierte die Pfarre Rossatz in der Wachau ihr 650jähriges Jubiläum. Die Festfeier, die in Verbindung mit dem Patrozinium der Pfarrkirche durchgeführt wurde, begann mit einem Platzkonzert der Trachtenkapelle Rührsdorf-Rossatz, unter ihrem Kapellmeister Heinrich Maier, die auch die musikalische Umrahmung der Feierlichkeiten stellte. Anschließend feierte Abt Clemens Lashofer vom Stift Göttweig in Concelebration mit Dechant P. Florian Buchmayr aus Mautern und Ortpfarrer Ehrendechant Schoder eine Feldmesse. In der Festpredigt sprach Abt Clemens über den Kirchenpatron Jakobus, dem Patron der Pilger und Reisenden als Zeugen für den lebendigen Glauben. Nach der Messe hob Dechant P. Florian Buchmayr die Bedeutung der Pfarre Rossatz seit der Loslösung von der Mutterpfarre Mautern hervor.

Die Festrede hielt Staatsarchivdirektor Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter, ein langjähriger begeisterter Bewohner von Rossatz. Hofrat Winter, ein anerkannter Historiker und Heimatforscher, erläuterte in kurzen Zügen das Werden der Pfarre. Ein Gebiet, das schon in der Römerzeit seine erste Christianisierungsphase erlebte, seit dem 9. Jahrhundert dem Benediktinerstift Metten in Bayern angehörte und um 1080 zu jenem Pfarrsprengel zugerechnet wurde, den Bischof Altmann von Passau an das von ihm gegründete Stift Göttweig übergab. Ob-

wohl keine Pfarrerrichtungsurkunde erhalten ist, ist erwiesen, daß im Jahre 1324 die Pfarre Rossatz schon neben der Mutterpfarre Mautern bestand. Unter den landesfürstlichen Lehensherren, den Kuenringern, wurde die neue Pfarrkirche errichtet. Das Gotteshaus, dessen Bau auch die Rossatzter unterstützt hatten, wurde dem hl. Apostel Jakobus dem Älteren geweiht. In der Reformationszeit stand die Kirche 40 Jahre lang dem evangelischen Gottesdienst zur Verfügung, die Wiederweihe durch Göttweig wurde 1603 vorgenommen.

Der Höhepunkt der Pfarrentwicklung ist im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert zu sehen, als 1690 die Wallfahrt zum „Berg Kalvari“ errichtet wurde. Die Pfarrkirche mußte damals erweitert werden, da nicht selten bis zu 1000 Pilger in das Gotteshaus einzogen. Eine bemerkenswerte Anzahl von größeren und kleineren Spuren am Kirchenbau und an der Kircheneinrichtung geben ein beredtes Zeugnis von den Geschicken der Rossatzter Pfarrkirche und dem Pfarrgebiet. Ob es nun die Relikte aus dem Mittelalter sind, die Evangelistenglocke aus dem Jahre 1504, das heute noch in Gebrauch stehende Ziborium (Hostienaufbewahrungsgefäß) oder die barocken Bilder und Fresken, sie alle bestätigen, daß das Gotteshaus St. Jakob von Rossatz eines der interessantesten historischen Bauwerke der Wachau ist. LZ

MAUTERN

Geologischer Lehrpfad

Bei strahlendem Wetter wurde am 1. September unter dem Eindruck der wohl einmaligen Kulisse des sogenannten Fuchsleitengrabens die bereits einmal wegen Schlechtwetters verschobene Eröffnung des Geologischen Lehrpfades durch die Spitzen der Stadtverwaltung und Behörden sowie unter großer Beteiligung der Bevölkerung vorgenommen.

Obmann Alfred Mayer, dem mit seinen initiativen Mitarbeitern das gelungene Werk zu danken ist, konnte zahlreiche Fest- und Ehrengäste begrüßen.

In seiner Ansprache ging Obmann Mayer auf die Idee und das Werden des Geologischen Lehrpfades ein und gipfelte in der Feststellung, daß dieses große Werk an reichhaltigen Exponaten nicht nur einen Querschnitt durch die im Lande Niederösterreich vorkommenden Gesteine, sondern den Besuchern Erholung und Entspannung bieten soll. Er verabsäumte aber auch nicht all jenen zu danken, die durch ihre Hilfe das Gelingen ermöglicht haben und hob das große Verständnis hervor, das die Gemeindeväter von Mautern bewiesen haben, indem sie das Grundstück für den Geologischen Lehrpfad zur Verfügung gestellt haben. Ing. Karl Schneider erläuterte in sehr prägnanter Weise den geologischen Aufbau unseres Heimatlandes Niederösterreich und sprach namens des VV dem umsichtigen und nimmermüden Obmann Mayer den Dank für seine Leistungen aus.

Der Dank der beiden Obmänner ging aber auch an die freiwilligen Helfer, die in bewundernswerter Einmaligkeit rund 1000 Arbeitsstunden und 50 Traktorstunden geleistet hatten. NÖN

GÖTTWEIG

Bläserabend in Stift Göttweig

Nach der exzellenten Wiedergabe zweier Kantaten von J.S. Bach durch das Ensemble Philomusici unter der Leitung von Franz Peter Constantini trat der Konzertring Göttweig am vergangenen Samstag mit dem zweiten Abonnementkonzert in die Öffentlichkeit. Diesmal wurden die Zuhörer in eine ganz andere Klangweite geführt: das Niederösterr. Bläserquintett spielte in der Stiftskirche Göttweig ein abwechslungsreiches und interessantes Programm. Ein brillantes Bläserquintett von Franz Danzi, eines Wegbereiters von C.M. v. Weber, stand am Anfang, dann folgten Michael Haydns reizendes Divertimento für Flöte, Oboe, Horn und Fagott. Der Rest des Abends war französischer Musik des 20. Jahrhunderts gewidmet: es erklangen zwei espritvolle Kreationen von Jacques Ibert („Cinq Pièces es trio pour Hautbois, Clarinette et Basson“ und „Trois pièces brèves“), und „La Cheminée du Roi René“ von Darius Milhaud, eine programmatische Suite von köstlicher Frische. Der letzte Programmpunkt war dem Andenken des am 22. Juni dieses Jahres verstorbenen Meisters gewidmet. Über die Ausführung gibt es nur Bestes zu berichten. Heidi Bauer (Flöte), Alfred Hertel (Oboe), Ewald Wiedner (Klarinette), Alois Schlor (Horn) und Werner Schulze (Fagott) musizierten gelöst, in reicher dynamischer Schattierung und

feiner klanglicher Balance. Die Stimmen verbinden und lösten sich transparent, Intonation und Phrasierung konnten überzeugen. Die elastische Einfühlungs-gabe in die Stilwelt des Impressionismus mit den reichen dynamischen Effek-ten war eine besondere Stärke des Ensembles. Das Publikum schien von den schwingvollen Interpretationen ganz gefesselt zu sein. LZ

GRAFENEGB

„Revitalisierter“ Oberon auf Schloß Grafenegg

Ausklang und Gipfel der heurigen Schloßkonzerte zu Grafenegg bot wieder — gleich dem Vorjahr — eine Opernaufführung. Abermals eine Freiluftauf-führung im akustisch vortrefflichen Schloßhof.

Fast 150 Jahre ist es her, daß C. M. von Weber seinen „Oberon“ kompo-nierte, Schwanengesang für den Schwindsüchtigen. Aber die Ausstattung-Mär-chenoper kommt nicht gut an bei den Aufführungspraktikern. Das Buch gleicht einem schwulstigen Drei-Kreuzer-Roman mit undurchsichtiger Handlung. Dem steht freilich gegenüber der musikalische Geniestreich Webers, der, ähnlich Franz Schubert sich auch durch mäßige Texte inspirieren ließ, herrliche, über Zeit und Raum hinweg wirksame Musik zu erfinden.

Die Gegenwart kennzeichnet unter anderem eine reflexive Einstellung. Alt-überkommenem wird mit Ehrfurcht begegnet, ja, oft bemüht man sich, ihm frisches Leben einzuhauchen. Schloß Grafenegg selbst wäre Beispiel. Und warum sollte es nicht einmal eine Oper sein, die Anspruch darauf hätte, erneuert zu werden?

Das Team fand sich, dem Opern-Aschenbrödel zum Bühnenlicht zu verhel-fen. Es sind dies, schon im Vorjahr hierorts mit der Aufführung von Purcells „Dido und Aeneas“ hervorgetreten: Dr. H. Keckeis (Inszenierung) und H. Reiter (Leiter der nö. Tonkünstler). Dazu stieß wieder Prof. Großmann mit seiner Kammerchor-Equipe, im Bühnenbild Ursula Miller. Sie schufen, gefesselt von der pittoresken Kraft des Schlosses und erbost über die musikalisch ungerech-tfertigte Zurücksetzung der Oper, so etwas wie eine volkstümliche „Grafenegger Neufassung“ des Oberon. Da wurde gesiebt und gerafft, Personen eingesperrt und Opern-Gewalttaten gestrichen und die Bühnensprachentfaltung reduziert. Doch das Fluidum der herzengewarmen musikalischen Szenen, vielleicht etwas singspielangenähert, sollte gewahrt bleiben, der Handlungsablauf verdeutlicht werden.

Schlichte, andeutende Dekoration will Illusionsgabe und Phantasie des Operngastes Spielraum lassen. Hingegen wurde die Schloßkulisse, zusammen mit dem Bühnengeschehen in vielfältige Beleuchtungseffekte getaucht — der Vollmond daneben hatte keine Chance — um die Atmosphäre des Märchenhaften wachzuhalten. Sogar sanfter Abendwind tat mit und ließ die luftigen Kleider der Geisterwelt ins Flattern kommen. Die Verständlichkeit der Solostimmen wurde aber durch den Zephyr nicht beeinträchtigt.

Die Stimmen waren gut besetzt, hauptsächlich mit Absolventen der Wiener Musikakademie, die bei solchen Anlässen Bühnenerfahrungen sammeln können. Mit dramatischer Leuchtkraft der Sopran der Rezia (Veriza Karpan), umfangreich der Tenor des Hüon (X. Yu), herzhafte die Komik und der stimmliche Glanz von



SPARKASSE
der Stadt Gmünd NÖ



mit Zweigstellen **Gmünd II, Heidenreichstein**
und Nagelberg

Das Geldinstitut mit dem ganz persönlichen Service!

Fatima und Scherasmin (Elisabeth und Eberhard Kummer), empfindsam das Lied des Meermädchens (Helga Reiter), wohlklingend der Oberon H. Hatano's. Dazu weitere wirkungsvolle Rollen, der tanz- und singlebendige Großmannchor und die solide Basis der Tonkünstler.

Premierenstimmung im übervollen Schloßhof. Der Herzog samt Frau wohnte bei. Aus Wien erschienen Presseleute, und Marcel Pravy war da. Über die Aufführung werden von ihm positive Äußerungen berichtet. Nachhaltiger Schlußbeifall. Die erfahrene organisatorische Leitung (Dr. Großberger) durfte aber für Künstler und sich selbst nicht nur Publikumsanerkennung buchen, sie kann auch einsichtiger Förderung durch höhere Stellen sicher sein. LZ

BEZIRK GMÜND

SCHREMS

OSR Otto Mölzer ein Siebziger

Am 27. Juli feierte OSR Otto Mölzer seinen 70. Geburtstag.

Mölzer ist geborener Schremser. Er maturierte an der Realschule Waidhofen und an einer Lehrerbildungsanstalt in Wien. Auf Grund seiner guten Zeugnisse wurde er als einziger Niederösterreicher an den schulmäßigen Lehrerbildungskursen des pädagogischen Institutes der Stadt Wien aufgenommen. Zuerst wurde er in Wien als Lehrer angestellt. Nach der Ablegung der Hauptschullehrerprüfung wurde er Mitarbeiter der Fachzeitschrift „Die Quelle“, in der auch die von ihm ausgearbeitete Lehrstoffverteilung aus Knabenhandarbeit für die 1. und 2. Klassenzüge der Hauptschulen Wiens erschien. Mölzer war dann fünf Jahre lang Soldat und wurde einmal verwundet.

Nach russischer Gefangenschaft kam er 1945 nach Schrems. Im Herbst 1945 wurde er mit der provisorischen Leitung der Volks- und Hauptschule Schrems betraut und 1950 zum definitiven Direktor ernannt. Er baute in Schrems das Schulwesen wieder auf, schrieb ein Lesebuch für die Schremser Schulkinder und den 90 Schulanfängern eine eigene Fibel, die er zeichnete, schrieb und vielfältigte. Otto Mölzer war nicht nur ein Wiedererwecker der gewerblichen Berufsschule, sondern auch der Gründer einer Landwirtschaftlichen Berufsschule für Steinmetze, aus der sich die heutigen Landesberufsschulen entwickelt haben.

Im öffentlichen Leben kamen seine Ideen bei der Veranstaltung von Gewerbeausstellungen und bei der Durchführung der Passionsspiele (1955 und 1958) zum Tragen. Er hat sich ein besonderes Wissen um Granit und seine Bearbeitung angeeignet und viele Denkmäler in und um Schrems zeigen von seiner künstlerischen Begabung. Als Gebrauchsgraphiker entwarf er eine Unzahl von Plakaten für Schrems. Er ist derzeit unbestritten der beste Kenner seiner Heimat, deren Chronik er über 30 Jahre nachforschte, niederschrieb und in einer Bildchronik anlegte. Zu einem öffentlichen Mandat hat er sich nie gedrängt und die Aufstellung zum Bürgermeister oder Gemeinderat stets abgelehnt.

Auch in seiner Pension ist OSR Mölzer agil geblieben; dies zeigt eine in Schrems erscheinende Zeitschrift, die von einer Schremser Firma herausgegeben und von Mölzer bestens redigiert wird.

Der Vorstand des Waldviertler Heimatbundes und die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ beglückwünschen den Jubilar auf das herzlichste.

WEITRA

Hl. Geistkirche wiedererstanden

Am 29. und 30. Juni fanden die vierjährigen Restaurierungsarbeiten in der Hl. Geistkirche zu Weitra ihren festlichen Abschluß. Den Stadtvätern unter Bürgermeister Ing. Klestorfer ist es dankenswerter Weise gelungen, das frühgotische Waldviertler Kleinod vor dem Verfall zu retten. Der Sakralraum soll in Hinkunft ein festlicher Rahmen für musikalische Darbietungen und Wechselausstellungen sein.

Nun konnte das Kulturreferat der Stadt, an der Spitze Prof. Dr. Katzeneschlager, zum Eröffnungskonzert einladen. Bürgermeister Ing. Klestorfer begrüßte unter den zahlreichen Gästen Bezirkshauptmann Dr. Brosch, Reg.Rat Dr. Söllner, Reg.Rat Weigl, Nationalrat Gustav Vetter und die Stadträte mit Gattinnen.

Große Würdigung fand die Initiative von Prof. Dr. Katzenschlager, dessen Einsatz und Fleiß es zu verdanken ist, daß mit diesem altehrwürdigen Bau im Ledertal die Tradition der Stadt Weitra neuerlich unterstrichen werden kann. Die Untersuchung des Bauwerkes nach alten Wandmalereien lag in den Händen des akademischen Malers und Restaurators Ludwig Peyscha, der in dreijähriger Arbeit die gotischen Fresken freilegte, gereinigt und konserviert hat.

Das anschließende Konzert dirigierte Prof. Ernst Pichler, Leiter des Voralberger Hornbläserensembles und OSR Katzenschlager, Leiter des gemischten Chores des Musikvereines der Stadt Weitra. Zum Vortrag kamen Werke von M. Praetorius, G. F. Anerio, G. Ph. Thelemann, J. Rosenmüller, J. S. Bach, A. Bruckner, H. Distler und andere mehr. Die Auswahl der Kompositionen, Stabführung, gekonnte Darbietung und die festliche Kleidung im Rahmen dieses alten Gotteshauses ergaben eine seltene Harmonie.

Prof. Dr. Katzenschlager ging in seinem Vortrag auf die Geschichte des Bürgerspitals ein — vom 3. 5. 1340, dem Tag der Stiftungsurkunde an bis zum heutigen Tag. Er beleuchtete Baustil und Fresken und schloß mit der Übersetzung einer lateinischen Gebetsinschrift, an deren Entzifferung er selbst ja wesentlichen Anteil hat.

„Ich will den Namen Gottes loben!“ — Chor und Bläser vereint — war Krönung und Ausklang dieses kulturell hochstehenden Abends, dessen Zauber sich wohl niemand entziehen konnte.

Bereits am 6. Juli, nur 8 Tage nach dem Eröffnungskonzert in der Hl. Geistkirche, konnte Bürgermeister Ing. Klestorfer Gäste zur ersten Ausstellung in Weitra willkommen heißen. Anwesend waren unter anderem Stadtrat Koll und Frau aus Gmünd, Forstdirektor Harrer mit Gattin und Stadträte aus Weitra. Motto: „Weitra in Ansichten und Dokumenten aus 9 Jahrhunderten“ — eine historische Ausstellung zur Geschichte einer niederösterreichischen Stadt.

Der Dank des Bürgermeisters galt vor allem dem Ausstellungsleiter Oberarchivrat Dr. Franz Stundner, der in sehr eingehender Form jedes einzelne Dokument besprach, auf Besonderheiten hinwies und an Hand der ausgestellten Dokumente die Geschichte der Stadt lebendig aufrollte. Weiters Prof. Dr. Katzenschlager, der mit Hinweisen zu den geschichtlichen Darstellungen des Ortsbildes die Gäste zu Vergleichen mit der Gegenwart anregte und vom Bürgermeister als Triebfeder im Einsatz hervorgehoben wurde.

Bürgermeister Ing. Klestorfer dankte noch als fachlichen Mitarbeitern Prof. Herwig Birkbauer und Univ. Assistent Dr. Herbert Knittler, den graphischen Gestaltern Erwin Nowak und Josef Weinberger. Den Leihgebern S. D. Joachim Fürst zu Fürstenberg, (Donaueschingen-Weitra), S. D. Johannes Prinz und Landgraf zu Fürstenberg (Weitra-Donaueschingen), dem Stadtpfarramt Weitra, dem Nö. Landesarchiv, Wien, Frau Pauline Dehn, Weitra und OLGR Adolf Exenberger, Klosterneuburg-Weitra, und den vielen Helfern der Stadt.

Die 12 aufgestellten Vitrinen zeichneten sich aus durch geschmackvolle Reihung der Dokumente vom Jahre 1182 an — erste Namensnennung durch Hadmar II. — in übersichtlicher Geschichtsfolge. Zu sehen waren unter anderem Blätter aus liturgischen Büchern — aus einem Psalterium, einem Graduale und einem Antiphonar. Am Altartisch der Baualtersplan der Stadtkirche Weitra von Universitätsprofessor Dr. Adalbert Klaar, eine Weiheurkunde von 1493, sowie Originale über die Kapelle Johannes von Nepomuk. Weitere Vitrinen waren mit Originalen über Stadtverwaltung und Stadtämter, Papieren über das Bürgerspital und die Bürger Weitras betreffend, belegt. Ebenso fand die Zeit der Glaubenskämpfe Berücksichtigung durch Beichtzettel und Verzeichnis der „Bürger und Leute zu Weitra, die bis zum 13. Dezember 1587 gebeichtet und kommuniziert haben“. Das rege Handwerk und Gewerbe der Stadt wird anschaulich durch Handwerksordnungen mit Siegeln, Bierbrauerzunft und Lederer betreffend und Wappen und Siegelstempel der Bäckerzunft hervorgehoben.

Der Vitrine „Weitra als Grenzstadt“ folgen „Schloß Weitra“ mit Originalplan der Kuenringerburg 1200-1208, dann „Rathaus Weitra“, „Weitra im 20. Jahrhundert“, die „Wappen und Siegelvitrine“ und die Vitrine mit den alten Ansichten.

Nord-, Süd- und Westwand des Sakralraumes mit Kupferstichen, Photographien, bemerkenswerten Gemälden und Lithographien unterstreichen in schlichter, aber doch sehr wirkungsvoller Form die Entwicklung der Stadt bis heute. Die Ausstellung war geöffnet bis 6. Oktober 1974. LZ

LITSCHAU

Dechant Anton Kranner 40 Jahre Priester

Sonnenschein wie auf Bestellung, ein fahngeschmückter Stadtplatz und Kirchturm, prominente Ehrengäste und zahlreiche Festgäste waren der äußere Rahmen einer Feier am 30. Juni, bei der die Pfarr- und Stadtgemeinde Litschau ihren Dechant Anton Kranner anlässlich seines 40jährigen Priesterjubiläums und seines 30jährigen Wirkens als Stadtpfarrer in Litschau ehrte.

Nach der Begrüßung durch HOL Alois Eggerth als Vertreter des Pfarrgemeinderates bewegte sich ein langer Festzug, angeführt von der Stadtmusikkapelle, über den Stadtplatz zur Pfarrkirche und bildete den einziehenden Priestern ein Spalier.

Der Jubilar feierte in Konzelebration mit seinen früheren Kaplänen, Professor Scheibelbacher und Pfarrer Zechberger, im Beisein von Kanonikus Msgr. Zimmel, Dechant Sidl, Pfarrer Lind, Dr. Hackl und den Kaplänen Pichler und Krahofer die Festmesse, die vom Kirchenchor eindrucksvoll musikalisch gestaltet wurde. Als Sohn der Heimat würdigte Kanonikus Florian Zimmel in seiner Festpredigt den Charakter und die Leistungen des Priesterjubilars und wies im besonderen auf die Stellung und Bedeutung des Priestertums in der heutigen Zeit hin.

HOL Eggerth und Bürgermeister Reithofer überreichten zum Abschluß dem Jubilar ein gemeinsames Ehrengeschenk der Pfarr- und Stadtgemeinde. GmZ.

KIRCHBERG AM WALDE

Außenrenovierung des Kirchberger Schlosses

Mit der Außenrenovierung des malerisch am Ortsrand stehenden, von Bäumen flankierten Kirchberger Schlosses wurde im Sommer des Vorjahres begonnen. Unter dem alten Verputz entdeckte man eine früher verwendete Sonnenuhr. Die Arbeiten an den Außenfronten sind nahezu abgeschlossen.

Sowohl im Dreißigjährigen Krieg als auch bei früheren Kriegswirren trutzte das Schloß immer den Angreifern. Ab 1829 war es im Besitz französischer Familien. In dieser Zeit wohnte die Herzogin von Angouleme hier und

Baumann Dekor

BRÜDER BAUMANN G. m. b. H.

3950 GMÜND, N.-Ö.

Erzeugung hochwertiger bedruckter und gewebter Vorhang- und Dekorationsstoffe !

1836 einen Sommer lang als Gast Exkönig Karl X. von Frankreich mit seiner Familie und rund 60 Personen seines Gefolges. Damals war der im Ort geborene und künftige Epiker Robert Hamerling sechs Jahre alt.

Der erste bekannte Besitzer des Schlosses (im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt) war Rudolf von Kirchberg. In den folgenden rund 700 Jahren lautete das Eigentumsrecht durch Erbfolge oder Kauf nacheinander auf rund zehn verschiedene, geschichtlich bedeutende Geschlechter.

Die großen Umbauer und Erneuerer des Schlosses waren die Grafen Kuefstein im 17. und 18. Jahrhundert. Die jetzige Fassade dürfte unter den Grafen Veterani gestaltet worden sein. 1869 erwarb Anton Fischer Ritter von Ankern das Schloß von Herzog Stanislaus Blacas. Seither ist es im Besitz dieser Familie.

Während und nach dem letzten Krieg entstanden arge Schäden und unwiederbringliche Verluste. Nicht nur lokalgeschichtliche interessante Dokumente und Bücher aus der Bibliothek — dieser Raum ist hier einmalig (Silberverzierung auf blauem Grund) und dürfte nach Vorbildern preußischer Königsschlösser gestaltet worden sein —, sondern auch Möbel und Bilder früherer Epochen gingen verloren.

Nach 1946 begann die Familie Fischer-Ankern mit der Wiederinstandsetzung. Der derzeitige Besitzer Josef Fischer-Ankern hat aus eigenen Mitteln ohne Unterstützung von irgendeiner Seite große Summen für die Restaurierung des Schlosses zur Verfügung gestellt und damit ein leuchtendes Vorbild schöpferischer Denkmalpflege gegeben. NÖN/PO

BEZIRK ZWETTL

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Karl Schöbl gestorben

Am 29. Juni dieses Jahres ist Hofrat Dr. Karl Schöbl an Herzversagen plötzlich gestorben. Der Tod dieses beliebten Bezirkshauptmannes hat im ganzen Land tiefe Bestürzung hervorgerufen.

Dr. Karl Schöbl wurde am 23. März 1917 geboren. Sein Vater wirkte zu dieser Zeit an der damaligen Bezirkshauptmannschaft Pöggstall als BH-Stellvertreter. Seine Mutter war die Tochter des Pöggstaller Försters Peter Paula. Er besuchte in Pöggstall vier Klassen Volksschule und absolvierte das Humanistische Gymnasium im Internat der Bundeserziehungsanstalt in Wien, Breitensee. 1936 legte er die Reifeprüfung ab. Danach studierte er Jus an der Wiener Universität und ein Semester an der Deutschen Universität in Prag. 1940 erwarb er den Grad eines Doktor jur.

Als Soldat machte Dr. Schöbl den Frankreichfeldzug mit und wurde verwundet. Während des Krieges rüstete er mehrmals ab, erlebte das Kriegsende aber wieder als Soldat. Inzwischen hatte er die Gerichtsreferendarsprüfung und die Gerichtsassessorenprüfung abgelegt. Nach Kriegsende trat er in den Dienst des Landes Niederösterreich und wurde der Bezirkshauptmannschaft Melk zur Dienstleistung zugeteilt.

Mit 1. März 1951 wurde er mit dem Aufbau der damals errichteten Expositur Pöggstall der BH Melk beauftragt. Als Expositurleiter war er bis 1970 tätig. Während dieser Zeit widmete er sich auch kulturellen Aufgaben, wie der Einrichtung des Schloßmuseums und der Folterkammer im Schloß Pöggstall. Auch an der Wiederinstandsetzung der Annakirche-Ruinen war er maßgeblich beteiligt.

Nach einer fast einjährigen Dienstzeit an der Bezirkshauptmannschaft Gmünd als Stellvertreter wurde Dr. Schöbl mit 1. Jänner 1971 mit der Leitung der BH Zwettl betraut. Am 1. Jänner 1972 wurde ihm der Titel „Wirklicher Hofrat“ zuerkannt. Die Verdienste, welche sich Dr. Schöbl in Zwettl erwarb, einzeln anzuführen, erscheint unmöglich, da er den Sorgen des Einzelnen genauso zugetan war wie den großen Problemen des Bezirkes.

Hofrat Dr. Schöbl war verheiratet und hat vier Kinder. Seine Gattin Elisabeth stammt aus Maria-Enzersdorf. Seine beiden Töchter (33 und 23 Jahre) sind als Lehrerinnen tätig, seine Söhne (31 und 30) haben sich dem Forstberuf gewidmet und sind bei den Österreichischen Bundesforsten — einer in Zwettl und einer in Maria Brunn — tätig. Zu Stadt und Stift Zwettl hat Dr. Schöbl schon

immer gute Beziehungen gehabt. Seine Mutter besuchte 1905 die Bürgerschule in Zwettl. Sein Vater war als Vertreter des Bezirkes Ottenschlag bei allen Bahnkommissionierungen der Bahnstrecke „Zwettl-Martinsberg“ anwesend.

Hofrat Dr. Schöbl war ein leidenschaftlicher Waldviertler und freute sich, daß er gerade in Zwettl seinem Bundesland Niederösterreich dienen durfte.

Er war überdies ein begabter Heimatforscher, dem die Zeitschrift „Das Waldviertel“ eine Reihe von Beiträgen verdankt. So bearbeitete er die Pöggstaller Kirchenmatriken (1954—1956), die Kirchenmatriken von Münichreith am Ostornig (1963—64) und schrieb über den Reliquienfund in der Pfarrkirche von Weiten. Weitere Artikel betrafen die „Steinerne Priesterchronik auf dem Pöggstaller Friedhof“ (1962), die „Spuren der Pöggstaller Schloßherren in der alten St. Anna-Kirche“ (1961), die „Matriken der alten Stephanspfarre Weiten“ (1964) und „Die fremdländischen Besetzungen des Bezirkes Pöggstall von 955 bis 1955“.

Wir werden unserem verdienten Mitarbeiter und aufrichtigen Freund unserer Zeitschrift stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Schriftleiter

Die alten Glocken der Zwettler Pfarrkirche

Im Zuge der Glockenerneuerung in der Pfarrkirche wurden die zwei ältesten Glocken, die schon stark ausgeschlagen waren, in den „Ruhestand versetzt“, das heißt, die ältere soll einen Platz in einem zu schaffenden Glockenmuseum zu St. Pölten finden, die jüngere in einem Ausstellungsraum der Propsteikirche zur Aufstellung gelangen.

Die 1650 gegossene Glocke hatte den Bürgern nicht bloß das kirchliche Jubiläumsjahr („Hl. Jahr“) sondern auch den politischen Frieden (Westfälischen Frieden!) angekündigt. Ihre deutsche Inschrift lautet: „Mit der Hilf Gottes bin ich durch das Feuer geflossen, Simon Urndorfer von Steir hat mich gossen.“ Die Glocke zeigt ein Kreuz, die hl. Maria, das Wappen von Niederösterreich und das des Propstes Matthias Schwab.

Die 1506 nach einer schrecklichen Feuersbrunst, die fast die ganze Stadt zerstörte, gegossene Glocke verzeichnet in Unzialschrift: „S. Maria, S. Johannes Ev., Ave Maria, gracia plena, dominus tecum, benedictus tu. Anno Dni 1506“.

Vom heimatkundlichem Standpunkt ist es als sehr bedauerlich zu bezeichnen, daß eine der ältesten Glocken Niederösterreichs, die alle Kriege an Ort und Stelle überdauert hat, nicht in Zwettl verbleibt.

Pongratz

LANGSCHLAG

Alte Dampfloek erworben

Die Gemeinde Langschlag hat kürzlich von den Bundesbahnen eine alte Dampfloek, die in dieser Ausführung auf der Strecke Gmünd—Großgerungs zur Zeit der Österreichischen Monarchie von 1902 an Dienst machte, erworben. Das 26.000 Kilogramm schwere Stück wurde zum Kilopreis abgegeben und kam mit dem Transport auf S 45.000,— zu stehen. Bevor man sie auf dem Marktplatz von Langschlag aufstellte, wurde sie stilgerecht restauriert und auf Glanz hergerichtet.

Po

RAPPOTTENSTEIN

Das neue große Waldviertel-Buch wurde vorgestellt

Im Molden-Edition Graphische Kunst, Wien, erschien Ende September das Buch „Das Waldviertel“ von Karl Korab, herausgegeben von Christian Brandstätter, das mit 30 Abbildungen von Originalzeichnungen, 57 Farb- und 5 Schwarz-Weiß-Lichtbildern des Künstlers ausgestattet ist.

Am 28. September folgten viele Persönlichkeiten der Einladung von Johannes und Eleonore Abensberg und Traun und vom Verlag Molden nach Burg Rappottenstein.

Um 16 Uhr fand die Präsentation des neuen Buches im Burghof in Anwesenheit der Burgbesitzer Abensberg und Traun, des Verlegers, Fritz Molden, des Herausgebers Christian Brandstätter und vieler Persönlichkeiten des Viertels ober dem Manhartsberg, aus Wien und Niederösterreich statt. Der Vertreter des Molden-Verlages, Dr. Neumeier, hieß im Rahmen der Veranstalter die Gäste herzlich willkommen und gab ein übersichtliches Bild über Sinn und Werden des neuen Waldviertlerbuches. Verlag, Autor und Herausgeber haben alles aufgeboten, um ein neues Standardbuch über das landschaftlich so schöne Waldviertel zu gestalten und herauszubringen. Die prachtvolle Ausstattung läßt er-

warten, daß das Buch bald viele Freunde gewinnen und das Seine dazu beitragen wird, das verträumte Landesviertel der Allgemeinheit sich näher zu bringen. Die Herausgabe des Buches bringt nicht nur einen Genuß des schönen Landschaftsbildes, sondern bedeutet auch eine weithin wirkende Werbung für das Waldviertel. Möge das neue Werk allen eine große Freude bereiten. Den Freunden des Waldviertels legte der Redner die Bitte vor, mitzuwerben für Karl Korabs „Das Waldviertel“.

Von dem neuen Werk wurden 90 Exemplare einer Vorzugsgabe mit je einer signierten Radierung und Litographie, sowie 30 Exemplaren einer Luxusausgabe mit je einer Originalzeichnung des Künstlers ausgegeben. In den schönen, historischen Räumen der Burg wurden Zeichnungen der Luxusausgabe und andere Arbeiten des Künstlers zur Schau gestellt. Die gastliche Burg beherbergte noch einige Stunden nach der Präsentation viele Besucher im anregenden Gespräch und köstlicher Bewirtung. Das neue Waldviertlerbuch wird seinen Weg in breite Kreise der Waldviertler Freunde finden. H. F.

Ausstellung bis September verlängert

Die Holzschnitte von Prof. Franz Traunfellner in Rappontenstein konnten bis September besichtigt werden. Wer diesen Druckgraphiken mit der richtigen Einstellung gegenübertritt, kann etwas verspüren, was nur in bedeutenden Expositionen zu finden ist: Die große Wandlung eines Künstlers.

Der Waldviertler hatte schon immer sein Stammublikum, meist Kunstfreunde, die um „moderne Kunstwerke“ einen Bogen machen, weil sie damit nichts anfangen können. Die Arbeiten Traunfellners waren entgegenkommend und beliebt: Naturabbildende Schnitte und Stiche von Waldviertel und Wachau, die alle Motive getreu wiedergegeben haben. So hat Traunfellner vor Jahrzehnten begonnen, brav, bieder und romantisch, mit großem Fleiß und Ernst, alles sauber gearbeitet.

Wer den jetzigen Arbeiten Traunfellners noch immer so gegenübertritt, unterliegt einer Täuschung und schöpft sie nicht aus. In seinen guten Blättern wird die vordergründige naturalistisch-schildernde Darstellung völlig überwunden.

Für Traunfellners Kunst gibt es kein geeignetes Wort. Einigermaßen gerecht werden nur die Klischee-Ausdrücke „symbolhaft hintergründig“ und „vergeistigt“, abgegriffene Wörter, ohne Kraft. Ein entsprechender Terminus ist noch nicht gefunden.

Die Holzschnitte lassen sich in ihrem Ausdruck nur mit der Literatur vergleichen, mit der „gläsernen“ Dichtkunst eines Franz Kafka, in der die Dinge haarscharf beschrieben werden; sie bestehen aber aus keinem irdischen Stoff, sie tragen kein pulsierendes Leben (in landläufigem Sinn) in sich, sondern gehören einer anderen Welt, einer Traumwelt oder einem Jenseitigen.

Das Licht ist magisch und die Themen entsprechen den Farbholzschnitten „Sommernacht“ und „Winternacht“. Eine „Waldviertler Landschaft“ zieht uns mit ihren Wellen, Wogen und Wäldern in diese andere Welt hinein. Schwarz, grau und weiß — die „Straßenbäume“ im Winter! Ja, diese Bäume! Das sind wir selber im Eiswind des Lebens stehend, zersaust, gebogen — aber nicht geknickt. Man spürt den kommenden Austrieb.

Traunfellner ist ein zeitgenössischer und höchst moderner Künstler, mit starker Aussage und einer elementaren Deutungskraft. Eine große Wandlung ist in ihm vorgegangen. Sehenswerte Bilder in historischem Gemäuer. Dr. Fonje/LZ

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

RAABS AN DER TYAYA

Als Ergänzung zum letzten Bericht über den interessanten Fund in der Raaber Pfarrkirche (Perücke und Bekleidungsreste aus einer Gruft, vermutlich jener der herrschaftlichen Familie der Andlauer aus Großau) möge der folgende Beitrag dienen, der aus der Dissertation des bekannten Geraser Forschers Isfried Franz stammt („Die nö. Prämonstratenser in den Stürmen der Glaubensspaltung“). Diese zitierten Textstellen, die unter anderem auf Alram, Annalen II/180 basieren, zeigen in anschaulichster Weise die labilen Glaubensverhältnisse der Renaissance auf.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Pfarre Raabs von Geras aus betreut. Im Jahre 1642 war Pater Johann Dionys Pfarrvikar — und hatte ständig Reibereien mit den Raabser Protestanten, weil diese ihre Toten auf den katholischen Friedhöfen begraben wollten, was ihnen jedoch streng untersagt war. Als nun der Gutsbesitzer zu Großau, ein Protestant, starb, wollten ihn seine Angehörigen in der Familiengruft in der Raabser Pfarrkirche beerdigen. Sie hatten sich auch die Kirchenschlüssel heimlich verschafft.

„P. Dionysius, Pfarrvikar, der sich die Uibertretung der landesfürstlichen Gesetze nicht wollte zur Last kommen lassen, witterte die List, blieb wach und sah wirklich bey eytler Nacht die Leiche mit Fakeln nach Raps bringen. Sogleich nahm er einen gefarbtten Mantel um und stellte sich für die Kirchenthüre. Wie erstaunt waren sie nicht, als er sich an Ankommenden im weissen Ordenskleide zeigte, sie auf das Gesetz aufmerksam machte und wider das Attentat feyerlich protestierte! Man schützte das Recht der Familiengruft vor, man drohte, schmeichelte, both sogar Geld an; aber vergebens. Mit wiederholter Protestation und angedrohter Anzeige bey Behörden begab sich Dionys nach Hause. Sogleich drangen sie in die Kirche und beerdigten den Leichnam. Nun war ein offener Federkrieg ausgebrochen, wobey aber Dionysius so viele Schikanen zu erdulden hatte, daß er dem Praelaten nach Wien schrieb und ihn dringend bath, er möchte ihn seines Amtes entheben und ihm die Erlaubnis geben, entweder nach Geras oder in sein Stift, nach dem Strahov zurückzugehen, die er auch erhielt“.

An einer anderen Stelle wird uns P. Dionys allerdings als ein recht eigenartiger Priester dargestellt: Er war ein sehr leicht aufgebrachter Mann und konnte aus den wichtigsten Anlässen fürchterlich schelten. Die Raabser Pfarrkinder hatten sich 1642 beim Kaiser über ihn beklagt, daß er sehr gegen ihre Obrigkeit schelte, daß er ihnen die Beichte und den neugeborenen Kindern die Taufe versage, sie daher zu anderen Pfarrern gehen müßten. Für eine Leiche fordere er 4, 5, 6 und mehr Reichstaler. Ein Mann, dem sein Weib starb, und der mit ihm bereits um das Begräbnis gehandelt habe, mußte der Leiche wieder nach Hause führen und in seinem Garten beerdigen, weil der Pfarrer nichts mehr davon wissen wollte. Sein und seiner Kooperatoren Geschimpfe auf der Kanzel sei gar nicht mehr auszuhalten. Die Geistlichen hätten auch zweimal die Leute mit Stöcken aus der Kirche gejagt.

Sie beschwerten sich ferner, daß der Pfarrer bei Kopulationen den Bräuten die Kränze vom Kopfe reiße, auch solchen, gegen die niemand etwas sagen kann. Er zertrete die Kränze mit seinen Füßen und heiße die Bräute leichtfertige Huren. Manche kopuliere er gar nicht, auch wenn sie die Hochzeit schon bezahlt haben. Sie müssen dann in fremde Pfarren gehen. Die Patres hielten keine Predigt an Sonntagen, ja sie lesen nicht einmal das Evangelium ab und behandeln die Bürger oft im Pfarrhof spöttisch und traktieren sie mit Prügel.

P. Dionys blieb bis 1648 in Raabs.

H. Loskott

LUDWEIS

Eröffnung des Thaya-Kamp-Wanderweges

Im Rahmen des Ludweiser Kirtages fand am 1. September in Ludweis die Eröffnung des Thaya-Kamp-Weitwanderweges in würdiger Form statt. Im Namen der Sektion Horn des Österr. Alpenvereines begrüßte der Initiator des Wanderweges, Franz Beinrucker, prominente Gäste, unter ihnen Bürgermeister Abg. Rabl, Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer, Bürgermeister Mayer, Raabs, in Vertretung des Bürgermeisters der Stadt Horn Gemeinderat Taxpointner sowie den Obmann der Sektion Horn des Österreichischen Alpenvereines, Prof. Hengstberger.

Er bedankte sich gleichzeitig bei seinen Mitarbeitern Fachlehrer Rudroff, Raabs, dem Obmann des Geselligkeitsvereines Ludweis, H. Wimmer, den Herren Hübsch, Reiss, Herger und Kadernoska sowie den Sektionsmitgliedern Dentist Bauer und Erwin Soucek aus Horn.

Bürgermeister Rabl betonte in seiner Festansprache, die Erschließung der engeren Heimat durch einen Weitwanderweg sei gerade in unserer hektischen Zeit eine begrüßenswerte Tat. Mit Dankesworten an den Initiator und seine Mitarbeiter enthüllte er eine von der Firma Sinkovits hergestellte Gedenktafel zur Erinnerung an die Eröffnung dieses Weitwanderweges auf dem Marktplatz in Ludweis. Damit erklärte er den Thaya-Kamp-Weitwanderweg für eröffnet.

Der Pfarrer von Ludweis-Aigen, Hw. Helmreich, sprach ein Bittgebet für die Wanderer. Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer begrüßte ebenfalls die Schaffung dieses Wanderweges.

Die musikalische und gesangliche Umrahmung besorgte die Musikkapelle und der Chor von Ludweis.

Der neue Thaya-Kamp-Weitwanderweg führt von Raabs über Aigen, Ludweis, Messern (Schloß Wildberg), Horn nach Rosenberg am Kamp. NÖN

BEZIRK HORN

HORN

Komm.Rat Ferdinand Berger — 70 Jahre

Am 30. Juli feierte der bekannte Horner Druckereibesitzer Kommerzialrat Ferdinand Berger seinen 70. Geburtstag. Gemeinsam mit seinen beiden Söhnen Ferdinand und Peter, steht er noch immer aktiv im Berufsleben. Der Seniorchef der Firma Berger kann auf ein erfolgreiches und dynamisches Unternehmertum zurückblicken.

1927 trat er nach Absolvierung der Handelsakademie und der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, nach mehrjähriger Auslandspraxis in das väterliche Unternehmen ein. Sein Bestreben war es, die technischen Einrichtungen, soweit es die damaligen Verhältnisse zuließen, zu verbessern und zu vergrößern. Mit viel Geschick und Umsicht gelang es dem Jubilar, gemeinsam mit seinem Vater, in den Krisenjahren der Massenarbeitslosigkeit den Beschäftigtenstand zu halten. Bereits in den Jahren 1936—1938 formte er das Unternehmen zum Spezialbetrieb für wissenschaftliche Werke und Zeitschriften. 1942, inzwischen verheiratet und Vater zweier Söhne, die ihm seine Frau Herta schenkte — den beiden Söhnen folgte 1946 die Tochter Elisabeth — mußte Ferdinand Berger zur Wehrmacht einrücken. Nach dem Krieg begann ein schwungvoller Ausbau des Betriebes, der allerdings durch den Tod seines Bruders Wolfgang, der an den Folgen des Krieges starb, überschattet wurde. Nach dem Ableben seines Vaters, im Jahre 1950, mußte der Jubilar die alleinige Verantwortung für die Firma übernehmen. 1954 wurde durch seine Initiative am Stadtrand von Horn ein Wohnhaus für Betriebsangehörige gebaut, dem 1957 ein zweites folgte. 1961 begann Komm.Rat Berger mit dem Bau eines Zweigbetriebes, für die Herstellung von Endlosformularen für Computer, den der ältere Sohn Ferdinand nun selbständig führt. Seit 1965 steht ihm auch sein zweiter Sohn, Peter, der nun den Stammbetrieb leitet, zur Seite. 1968, zur 100-Jahrfeier des Unternehmens, zählte der Betrieb bereits 150 Mitarbeiter, inzwischen nach gewaltigen Investitionen modernst aufgerüstet, kann eine endgültige Ausweitung noch gar nicht abgeschätzt werden, doch sind „200“ in naher Zukunft keine Utopie. Die Druckerei Berger gehört zu den leistungsfähigsten Druckereien in Niederösterreich. Die Übergabe der Firma im Jahre 1970 an seine beiden Söhne Ferdinand und Peter und die damit gewährleistetete klaglose Fortführung des Unternehmens ist ein Beweis für den unternehmerischen Weitblick des Jubilars.

Als Bezirksinnungsmeister des graphischen Gewerbes und der Buchbinder sowie als Landesinnungsmeister-Stellvertreter des Graphischen Gewerbes und der Buchbinder war Komm.Rat Berger von 1948-1970, bzw. von 1950-1970 über 20 Jahre in der Kammerorganisation tätig. Verschiedene Landesauszeichnungen, die Silberne Kammermedaille und das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um um das Bundesland Niederösterreich zeigen von der Wertschätzung, die dem Jubilar entgegengebracht wurde. Die Stadtgemeinde ehrte Komm.Rat Ferdinand Berger durch die Übergabe des Ehrenringes der Stadt Horn. Bereits im Jahre 1963 wurde ihm vom Bundespräsidenten der Titel Kommerzialrat verliehen. Mögen dem passionierten Weidmann und Tennisspieler noch lange Jahre in voller Schaffenskraft und Gesundheit vergönnt sein. Law./NÖN

EGGENBURG

Ausstellung zeigte künstlerische Vielfalt

Zwei junge Absolventen der Meisterklasse der Graphischen Versuchs- und Lehranstalt, Norbert Christoph Schröckenfuchs und Rudolf Würthner, durch gemeinsame Ausbildung und harmonisierende Interessen befreundet, haben sich zu den Eggenburger Festtagen die Aufgabe gestellt, mit einer einprägsamen

Ausstellung in der Musikschule über die Vielfalt graphischer Möglichkeiten und Arbeitsweisen durch eigene Beispiele zu informieren. Dabei kann das Anliegen, den Weg von der perfekten Gebrauchsgraphik zur persönlichen Aussage aufzuzeigen, als durchaus gelungen beurteilt werden.

Nicht zu übersehen war das solide handwerkliche Können, bewiesen an exakt durchgearbeiteten gegenständlichen Bleistift- und Federzeichnungen, an dekorativen Urkunden und präziösen Schriften, an der bald ausgeführten, bald skizzenhaften Arbeit am Aktmodell. Der oft komplizierte Herstellungsprozeß wurde an Hand der Radierung durch verschiedene Arbeitszustände an den Platten und Abzügen verdeutlicht, wobei hier bereits das zeitkritische Moment durch die Themenwahl nicht zu übersehen war: Bei N. Chr. Schröckenfuchs z. B. im „Babylonischen Turm“, welcher den sogenannten Fortschritt von frühgeschichtlichen Bauten bis zum Hoch- und Reihenhauses als einen übereinandergeschachtelten Vorstoß ins Leere brandmarkt. Bei R. Würthner im „Familienausflug“, mit dem im und am Auto klebenden Familienmitgliedern, als wäre dieses Statussymbol die unerläßliche Raumstation beim Flug ins Unbekannte. In den Blättern der „Typographik“ dagegen werden die Druckstöcke einzelner Buchstaben zu Elementen geometrischer Analyse, ein über die Bestandteile der Schrift beziehungsreiches Vordringen in die Anatomie der Sprache und der Sprachlaute selbst.

In den Plakatentwürfen wirken Bild und Schrift vollkommen im Dienst brisanter Aktualitäten. N. Chr. Schröckenfuchs entwirft für eine fingierte globale Organisation Plakate, Embleme und Namen, um die Themen Landschafts- und Umweltschutz intensiv vor das Gedächtnis und die Seele zu stellen. R. Würthner verwendet in klarer Eindringlichkeit in seinen Antikriegsplakaten einzelne Waffen und Worte zusammen mit Puppenhaftem, um die doppelbödige und doppelzüngige Kriegsmoral zu entlarven. Die menschliche Puppe wird zum Kriegsspielzeug, was verspielt begonnen wurde, ist am Ende verspielt. Schröckenfuchs und Würthner finden sich gemeinsam in den Aktionsphotos, derzeit das bevorzugte Ausdrucksmittel der beiden Graphiker mit dem offenen Blick. Es sind optische Kürzeln und Stenogramme zur Dokumentation humaner Situationen und Not-situationen.

Für den Eggenburger N. Chr. Schröckenfuchs ist diese seine dritte Ausstellung in Eggenburg ebenso wie für seinen Kollegen und künftigen Mitarbeiter R. Würthner nach abgeschlossenem Studium eine weit- und hochgeschwungene Brücke in die Zukunft. Das Ausstellungsplakat ließ in der offenen Tür des Stoitendorfer Pfarrhofsportales hoffnungsvolles Grün erkennen.

Heinrich Reinhart/NÖN

GERAS

Sehenswerte Ausstellung und neugestalteter Naturlehrpfad

Nur wenige Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt liegt die Ortschaft Geras, bekannt durch das schöne, alte Prämonstratenserstift — und bekannt seit einiger Zeit auch durch Hobbykurse, die in eben — diesem Stift veranstaltet werden, sowie durch einen Naturpark.

Man hat in Geras, im Grenzbezirk, erkannt, daß man etwas tun muß, wenn man den Fremdenverkehr ankurbeln will. Die wichtigste Voraussetzung war zwar gegeben: eine ruhige, durch Teiche aufgelockerte Waldlandschaft, wie geschaffen zur Erholung. Doch die Menschen von heute reden zwar viel von Erholung, sie wollen aber gleichzeitig auch Attraktionen geboten haben. Und die hat man gefunden. Die Hobbykurse, bei denen man z.B. lernt, wie man Hinterglasmalerei selbst herstellt, oder wie man Bauernmöbel bemalt, erfreuen sich größter Beliebtheit, und wer an einem Sommertag nach Geras kommt, wundert sich, wie viele deutsche Autos er sieht. „Die Kurse sind praktisch immer ausverkauft“, bestätigt Abt Karasek, der zusammen mit Bürgermeister und Fremdenverkehrschef sich bemüht, Ideen nicht nur zu haben, sondern sie auch in die Tat umzusetzen.

Eine dieser Ideen ist jene, nicht nur die kostbaren Schätze des Stifts zur Besichtigung freizugeben, sondern darüber hinaus jedes Jahr eine Sonderausstellung zu bieten. Heuer wird gezeigt „Edle Steine“, und zwar bis 29. September. Diese Ausstellung ist vor Jahren bereits im Niederösterreichischen Landesmuseum (von dem sie zusammengestellt wurde) in Wien zu sehen gewesen und hat dort Rekordbesuch gehabt. Für Geras wurde sie beträchtlich ausgeweitet und insbesondere mit sakralen Ausstellungsstücken ergänzt, die von den Stiftten Altenburg, Lilienfeld, Melk, Zwettl und Geras selber zur Verfügung gestellt wur-

den: kostbare Monstranzen etwa, mit Edelsteinen geschmückte Kreuze, Ring, Hirtenstab und Brustkreuz von Bischöfen und Äbten ...

Die Ausstellung erklärt die Einteilung der Edelsteine, zeigt die wichtigsten Arten und paßt so gut in das schöne Stift, daß man wirklich sagen kann: sehenswert!

Sehenswert ist aber auch der Naturpark. Es gibt ihn ja schon seit sechs Jahren, und jedes Jahr kamen 20.000 bis 30.000 Besucher. Nun ist er neu gestaltet worden. Man sieht dort u.a. Wildschweine, Mufflons, Auerochsen, Dam- und Rothirsche, man hat bei seinem Eingang ein Informationszentrum und eine hübsch gestaltete Jausenstation errichtet, es gibt unmittelbar am nahen Waldbad (mit einer Wassertemperatur von bis 26 Grad, eine Sensation für das Waldviertel!) einen Campingplatz, der alle Stückerl spielt, verschiedene Sportmöglichkeiten und eine große Liegewiese.

Im übrigen kann man sich hier ruhig auf die gute Luft verlassen, auf die romantischen Wälder, durch die einsame Wege führen — und in denen es garantiert keine bösen Zecken gibt, was auch nicht zu verachten ist! —, auf den Zauber der Waldviertler Landschaft, die im Naturpark ja nicht zerstört, sondern im Gegenteil erhalten wird. Denn, wie Professor Dr. Schweiger als Verantwortlicher für die acht niederösterreichischen Naturparks sagt, ein Naturpark soll kein künstliches Reservat sein, sondern geschützter Bestandteil der Landschaft.

Zweifelsohne wird die Fremdenverkehrsbilanz im Gebiet um Geras, die schon in den letzten Jahren steigend war, weiterhin steigen. Und sicher werden auch viele bäuerliche Besucher zu dieser Bilanz beitragen, nicht so sehr als Gäste für mehrere Tage, aber als Ausflügler, die sich das Stift und die Sonderausstellung ansehen wollen, die im Waldbad sich erfrischen wollen, oder ein wenig durch den Naturpark wandern: Er bietet auch Ihnen Erholung.

Ing. Paul Gruber/Nö. Bauernbündler

GREILLENSTEIN

Hauskonzert auf Schloß Greillenstein

Beim letzten Hauskonzert dieser Saison spielten auf Schloß Greillenstein das Eichendorff-Quintett ein interessantes Programm, das in seiner musikalischen Geschlossenheit Einblick in die Zeit aufstrebender Bläsermusik gab.

Dem Quintett op. II/1 in Es-Dur von Henri Brod (1799-1839) und François René Gebauers Quintett Nr. 2 in der gleichen Tonart ist eines gemeinsam: hohe technische Schwierigkeit, Musikalität und harmonisch vollendete Stimmführung. Nach der Pause bewies das Quintett op. 91 Nr. 3 in D-Dur von Anton Reicha, daß dieser Meister wahrlich „meisterlich“ die hohe Kunst der Bläser-Quintette beherrscht.

Das Eichendorff-Quintett mit Rudolf Nekvasil (Flöte), Helmut Mezera (Oboe), Florian Siegl (Klarinette), Ralph Isakson a. G. (Trompete) und Walter Hermann Sallagar (Fagott) beherrscht die Materie sowohl technisch wie auch musikalisch in hoher Form. Da ist eine Klarheit in der harmonischen Stimmführung, eine Musikalität im Ausdruck und eine sichtliche, unroutinierte Freude am gemeinsamen Musizieren, die diesen Hauskonzertabenden im stilvollen, kerzenerleuchteten Saal des Schlosses die Stimmung geben, die immer wieder Besucher anzieht und begeistert. Die Zugaben, wie alles, in dem akustisch hervorragenden Schloßhof gespielt, konnten den Gästen nicht genug werden.

Der Familie des Grafen Kuefstein hat das Waldviertel seit 15 Jahren eine der schönsten musikalischen Veranstaltungen zu danken.

BREITENEICH

Musik-Renaissance-Impressionen

Auf Schloß Breitenreich existieren seit mehreren Jahren internationale Musik-Sommerkurse. Heuer konzertierte die Renaissanceabteilung von Breitenreich schon auf der Schallaburg und hielt in der Kremser Dominikanerkirche das Abschlußkonzert. Geleitet von W. H. Sallagar (1. Fagottist der Nö. Tonkünstler) und unterstützt von S. Berger (Göteborg) präsentierten sich animierte junge Instrumentalisten beiderlei Geschlechts. Über 20, bereitete es ihnen sichtlich Freude, verschiedene Bearbeitungen und Versionen auszuprobieren, da in den alten Stücken die Instrumentalbesetzung nicht vorgeschrieben ist, und sie somit mitschöpferisch, nicht nur nachschöpferisch tätig sein können, so z. B. bei klangschönen älteren Italienern. Oder in Gruppen zu spielen, wie bei einer heutigen Big-Band und die Klangeinheiten gegeneinander abzustecken in den Tän-

zen von M. Prätorius (1612). Sehr gefielen spanische Lieder und Tänze um 1500, die mit schwungvoller Rhythmik und Schlagwerk viel Beifall ernteten.

Inhaltstief waren die deutschen Meister, die am Kaiserhof in Wien oder am Herzoghof in Innsbruck tätig waren: Ludwig Senfl (1490-1545) stellte ein herbes Lied für Sing- und Instrumentalstimmen „Was wird es doch“, und Thomas Stoltzer (1480-1526) den siebenteiligen 37. Psalm „Erzürne dich nicht“, der selten zu hören ist. H. L. Haßler, von den Fuggern nach Augsburg berufen, widmete dem Frohsinn „Ihr musici, frischauft“.

Die Klangfarbe der kopierten Instrumente — teils schriller, teils dumpfer als heute — und das interessante Programm zogen zahlreiche Kunstfreunde an. Doch radikale Effekte, wie heutigentags beliebt, gab es noch nicht. Davor schützte der kleinere Tonumfang und die geringe Lautstärke.

GARS AM KAMP

Gut besuchte Gemäldeausstellung Blaim

Am 27. und 28. Juli sowie am 3. und 4. August zeigte Adolf Blaim eine eindrucksvolle Schau seiner schöpferischen Begabung. Im Stiegenaufgang und Vestiböl des Heimatmuseums Gars waren 70 Bilder, teils in Aquarell, teils in Öl, aus der farbigen Wunderwelt der Blumen, der stimmungsvollen Heimatlandschaft und charakteristischen Porträts zu sehen.

Als geborener Garser lernte Blaim Prof. Robert Fuchs, den berühmten Porträtmaler kennen, der ihm künstlerische Impulse gab. Seit 1965 übt Blaim das Handwerk eines Malermeisters in Messern als Einmannbetrieb, unterstützt von seiner Gattin aus, und hat für eine Familie mit fünf Kindern zu sorgen. In der kärglich bemessenen Freizeit ergreift er als Autodidakt Stift und Pinsel; er betreibt die Malkunst nur als Hobby. Seine bisherigen Ausstellungen haben den Kreis seiner Freunde erweitert. Blaim ist schon lange kein Unbekannter mehr. Viele seiner Werke schmückten die Wohnungen seiner Gönner. NÖN

Suppé-Konzert und Ehrenringverleihung

Die „Garser Saison“ beschließt nun schon seit Jahren ein Festkonzert des Tonkünstlerorchesters, das Franz von Suppé gewidmet ist. Das Konzert ist auch immer ein schöner Rahmen für die Ehrungen, die die Marktgemeinde Gars am Kamp an verdiente Männer verleiht.

Das Tonkünstlerorchester unter der Leitung von Rudolf Bibl spielte ein sehr gut zusammengestelltes Programm, in dem sich rund um Werke von Franz Suppé Walzer von Josef Strauß, Johann Strauß, Ziehrer und Léhar gut eingügten. Das Orchester am Beginn durch die Hitze etwas beeinträchtigt, erreichte nach der Pause dann seine gewohnte Höhe. Der Beifall steigerte sich nach der prächtig gespielten Ouvertüre zu Suppés „Die Schöne Galathee“ von Nummer zu Nummer. Auch die Solisten des Abends, Clementine Mayer (Sopran), eine sehr attraktive Sängerin, wurde für ihre Vorträge mit reichem Beifall bedacht. Der Abend schloß mit der flotten „Leichten Kavallerie“ von Franz von Suppé, nach der sich die gut gestimmten Gäste, noch den Marsch „O, du mein Österreich“ als Zugabe klatschten.

Im Mittelpunkt des Abends stand die von Bürgermeister Hötl vorgenommene Überreichung des Goldenen Ehrenringes der Marktgemeinde Gars am Kamp an die Herren Generaldirektor i. R. Komm.Rat Sebera und Architekt Walter Schüberl. Gen.-Dir. Sebera hat sich durch die Unterstützung der Freiwilligen Feuerwehr Gars viele Verdienste erworben und Architekt Schüberl als Fremdenverkehrsobmann für den Garser Fremdenverkehr bestimmend gewirkt. NÖN

Suppé-Gedenkstätte in Gars

Wie bereits gemeldet, wurden beide Sammlungen am 18. Mai 1974 durch Landesrat Grünzweig in Beisein von Vertretern der Behörden, der Wissenschaft und von zahlreichen Gästen aus nah und fern feierlich eröffnet. Das Heimatmuseum hat im 1. Stock des alten Bürger- und Handwerkerhauses auf dem Hauptplatz, lange im Besitz der Tauchner-Generation, eine würdige Heimstätte gefunden. Die Raiffeisenkasse ließ dieses Gebäude stilvoll umbauen, wobei der historische Charakter (gotische Kreuzgradgewölbe und hölzerne Tramdecken) erhalten blieb. Der Zugang führt durch den neu gestalteten Gartenhof, in dem zwei Dreifaltigkeitssäulen und ein altes schmiedeeisernes Grabkreuz stehen.

Das Vestiböl birgt Photos aus der mittelalterlichen Realienkunde. Das erste Zimmer ist der Volkskunde gewidmet, es enthält Möbel, Geräte, Kleider und

Werkzeuge aus dem Leben der Bauern, Bürger und Handwerker. Das zweite Zimmer umfaßt die Lokalgeschichte: archäologische Funde aus der Ur- und Frühgeschichte mit Photos und Planzeichnungen, darunter ein großes Vorratsgefäß, 75 cm hoch, aus 1000 Jahre vor Christus. 23 Wappen der Herren der Babenbergburg inmitten eines Originalgemäldes des heutigen Schloßberges führen durch die 900jährige Vergangenheit des Marktes und der Herrschaft Gars. Von künstlerischem Wert sind die sakralen Skulpturen: Pieta, hl. Anna selbst, hl. Katharina, hl. Augustinus. Möbel vom Barock bis zum Jugendstil, Zunftfahnen, Truhen, Bilder, Urkunden und anderes mehr ergänzen die Schau. Der Großteil der Exponate stammen von Ing. Heß, † 1945, und von den Geschwistern Mauckner (Therese Mauckner † 1959); diese Gegenstände waren in verschiedenen Räumen verstreut deponiert und wurden im Heimatmuseum neu aufgestellt.

In der Suppé-Gedenkstätte, Kremserstraße 40, dem einstigen Landsitz des Komponisten, sind Originalmöbel aus dem Nachlaß der Witwe Suppés und der Enkelin Melanie Perisic zu sehen, außerdem Bilder, Noten, Handschriften und sonstige Erinnerungsstücke vom Begründer der Wiener Operette. Mit Unterstützung der Gemeinde und anderer privater Förderer konnten diese Gegenstände zurückerworben und im grünen Salon des Suppé-Hauses aufgestellt werden.

Beide Sammlungen bilden eine eindrucksvolle Präsentation der Heimatgeschichte von Gars.

Das Heimatmuseum ist Samstag und Sonntag vormittags geöffnet, nach vorheriger Anmeldung im Rathaus aber auch an anderen Tagen. Die Suppé-Gedenkstätte steht täglich von 14 bis 17 Uhr offen. LZ

Grabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums bei Gars-Thunau

Seit dem Jahre 1965 werden oberhalb von Thunau auf der Schanze und seit 1970 auch auf der etwas niedriger liegenden Holzweise vom Niederösterreichischen Landesmuseum unter der Leitung von Herrn Univ.Do. Dr. Herwig Friesinger Grabungen durchgeführt. Diese Siedlungsstelle von mehr als lokaler Bedeutung wurde von J. Krahuletz entdeckt und durch die Arbeiten von J. Höbarth und A. Hrodegh der Wissenschaft in ihrer Bedeutung bekanntgemacht.

Die zahlenmäßig größten und bedeutendsten Fundmassen gehören der späten Urnenfelderkultur und der slawischen Zeit des 9. und 10. Jahrhunderts nach Christi Geburt an. Die von J. Krahuletz und J. Höbarth geborgenen Funde befinden sich in den nach diesen Forschern benannten Museen in Eggenburg und Horn. Die bedeutendsten Objekte, die im Krahuletzmuseum von dieser Fundstelle und dem im Tale bei Thunau liegenden Gräberfeld verwahrt werden, sind slawenzeitliche Gefäße, ein Spielstein mit Eseldarstellung und eine Flügellanzenspitze. Im Höbarthmuseum werden neben bedeutenden slawenzeitlichen Funden vor allem späturnenfelderzeitliche Objekte verwahrt; so typische Gefäße, eine bronzene Sichel, verkohlte Getreidekörner und Netzsenker, um nur einiges zu nennen. Unter den von Univ.Do. Dr. H. Friesinger geborgenen Objekten ist ein sogenanntes Bleikreuz hervorzuheben, das den ältesten Nachweis des Versuches einer Christianisierung unseres Gebietes darstellt. Zu den bedeutendsten Entdeckungen gehört auch eine Hügelgräbergruppe außerhalb der Schanze im Waldbereich, die nach Mitteilung von Univ.Do. Dr. H. Friesinger jünger anzusetzen ist, als das 1881 beim Bahnbau angefahrenes Gräberfeld im Tale.

Die heurige Grabung erbrachte neue Nachweise an Körpergräbern aus der genannten Hügelgräbergruppe. An Beigaben sind typische Ohrhinge hervorzuheben. Bei der Durchschneidung des urnenfelderzeitlichen Walles konnte eine fragmentierte tönerner Tierfigur geborgen werden. Die Grabungen auf der Holzweise ergaben eine slawenzeitliche Kinderbestattung, Siedlungsgruben derselben Zeit mit zahlreichen keramischen Resten und urnenfelderzeitliches Material. Eine Besonderheit stellt die Tatsache dar, daß die Siedlungsgruben zum Teil in den Felsen eingetieft sind.

Die Grabungen werden zum Großteil unter Mitwirkung von jungen Menschen durchgeführt. So sind neben Fachstudenten auch ausländische und hiesige Teilnehmer beschäftigt. Wie bereits in der Zeitschrift „Das Waldviertel“, 1973, Seite 255 und folgende kundgetan (die Ausstellung wurde auf das Jahr 1975 verschoben) wird im Eggenburger Krahuletzmuseum unter Einbeziehung der Funde J. Krahuletz und J. Höbarth eine Sonderausstellung über die Ergebnisse dieses Unternehmens stattfinden. In diesem Zusammenhang möchte der Bericht dar-

auf hinweisen, daß 1975 der hundertste Geburtstag von Pfarrer Dr. Anton Hrodegh zu feiern sein wird. — A. Hrodegh war der erste, der wissenschaftlich über die Siedlung auf dem Schimmel sprung (Holzwiese) und den Burgwall publiziert hat.
Hermann Maurer, Horn

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

PÖGGSTALL

Die St. Anna-Kirche in Pöggstall — einst und jetzt

Der aufstrebende Markt Pöggstall im südlichen Waldviertel besitzt in seinem unmittelbaren Gemeindebereich ein wahres Juwel gotischer Baukunst, die Kirche St. Anna auf dem Felde, welche in der neuesten Ausgabe des „Dehio“ immer noch als „Kirchenruine“ ausgewiesen wird. Das dem nicht so ist, kann jeder sehen, der diese schöne Fremdenverkehrsgemeinde besucht. Die Kirche wurde in jahrzehntelanger Arbeit durch die Tatkraft von Idealisten wieder hergestellt und stilgemäß restauriert, so daß sie sich heute in ihrer vollen Schönheit darbietet und als Begräbniskirche inmitten des gepflegten Friedhofes eine echte Funktion im kirchlichen Leben der Gemeinde erfüllt.

Bis zum Jahre 1810 war die Annakirche die Pfarrkirche des Marktes, zu der die Gläubigen in einem Fußmarsch über Felder gelangten. Pfarrkirchen außerhalb des engeren Ortsbereiches waren einst im Waldviertel nicht so selten: auch in Horn oder Zwettl lag die mittelalterliche Pfarrkirche außerhalb des Ortes und erfüllte als Wehrkirche eine bestimmte Aufgabe in der Verteidigung des Landes.

Die St. Annakirche zu Pöggstall liegt südöstlich des Marktes auf einer langgezogenen, von einer Schlinge des Weitenbaches umflossenen Kuppe. Auf der höchsten Stelle des Plateaus, „Annafeld“ genannt, befand sich im Hochmittelalter ein kleiner Wehrbau, der längst schon verschwunden ist. Auch aus dem hier geplanten Kloster ist nichts geworden, geblieben ist nur inmitten des Rechtecks der Friedhofsmauer die Kirche St. Anna, von deren romanischem Vorläuferbau nichts außer einem romanischen Relief, an der linken Seite des Chorraumes eingemauert, erhalten geblieben ist. Der ältere Bauteil der Kirche, die nördliche vordere Hälfte des Langhauses, stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Der hochgotische Kirchenbau ist im spätgotischen Erweiterungsbau um 1473 in einer dreischiffigen, flachgedeckten Hallenkirche aufgegangen, die allerdings wegen des Neubaus der St. Ägidius-Kirche im Markt neben dem Schloß unvollendet blieb. Nur der Chor mit einem kreuzrippengewölbten Chorquadrat und Fünfachtelschluß (der Schlußstein zeigt das Maissauer Wappen!) stammt noch zur Gänze aus dem 14. Jahrhundert. Die Umrisse des älteren gotischen Kirchenschiffes an der Ost- und Nordwand noch deutlich im Mauerwerk zu erkennen, ebenso die Ansätze der Konsolen und Kreuzrippen für das nie vollendete gotische Kirchenschiff. Der schlanke Nordturm datiert im Hauptteil aus dem 15. Jahrhundert, der oberste Teil ist ein späterer Aufbau. An den inneren und äußeren Wänden des Chores befinden sich gotische Fresken, von denen die Darstellung der Ölbergszene an der Außenmauer im Hintergrund die gotische Burg und Kirche des Klosters Melk vor dem barocken Umbau zeigt.

Die Annenkirche, die nach der Übertragung der Pfarrrechte auf die Kirche im Markt seit 1810 dem Verfall preisgegeben wurde, bildete fast 150 Jahre lang für die Bewohner der Umgebung eine Art von Steinbruch, aus der sie alles Bewegliche, aber auch den Steinboden und Teile des Mauerwerks fortbrachten. Die wertvollen, spätgotischen Flügelaltäre kamen sogar nach Schloß Ambras in Tirol! Der Dachstuhl wurde nicht mehr instandgehalten, die alte Flachdecke stürzte zum Großteil ein und gab dadurch den Witterungseinflüssen für ihr Zerstörungswerk im Kircheninneren freie Bahn. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bot die Kirche, vor allem ihr Inneres, ein trostloses Bild. Da planten einige idealistisch gesinnte Männer, allen voran der damalige Bezirkshauptmann von Pöggstall Adolf Fritz, den Wiederaufbau der Kirche in die Wege zu leiten. So beschaffte er alte Steinplatten aus dem ehemaligen Wiener Bürgerspital für den Fußboden der Kirche, doch ging die Arbeit recht schleppend voran, da die wirtschaftliche Not der Dreißigerjahre und später die Folge des Zweiten Weltkrieges keinen Wiederaufbau zuließen. Erst als es in den 50er Jahren wirtschaftlich wieder aufwärts ging, konnten tatkräftige Persönlichkeiten, so be-

sonders der vor kurzem als Bezirkshauptmann von Zwettl verstorbene Wirkl. Hofrat Dr. Karl Schöbl, der von 1951 bis 1971 Expositurleiter der Melker Bezirkshauptmannschaft in Pöggstall war, den Wiederaufbau der St. Annenkirche zügig in Angriff nehmen. Damals war es vor allem dem Eingreifen des Altbundeskanzlers Julius Raab zu verdanken, daß alle bürokratischen, materiellen und finanziellen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden konnten und der Aufbau der Kirche unter der tatkräftigen Mithilfe vieler Pöggstaller endlich angegangen werden konnte. Besonderes Verdienst erwarb sich der Seelenhirt der Pfarre, KR Dechant Karl Entner, seit 1953 Pfarrer, der alles plante, organisierte, Geldmittel flüssig machte und selbst in unzähligen Arbeitsstunden Hand anlegte. Nach und nach begeisterten sich auch die meisten Einwohner der Pfarrgemeinde für den Wiederaufbau des alten Gotteshauses. Viele stellten die wertvollen gotischen und barocken Statuen der einstigen Annakirche, die sich im Privatbesitz befanden, wieder zurück, manche Skulpturen konnten buchstäblich noch im letzten Moment vor der Vernichtung gerettet und restauriert werden. Nach dem Muster der letzten vorhandenen Reste der hölzernen Flachdecke wurde eine neue hergestellt, das hohe, gotische Dach stilgemäß erneuert, die Mauern saniert, der Fußboden mit den schon lagernden Steinfliesen belegt und stilvolle, eisenbeschlagene Kirchentore angeschafft. Der Pfarrer überstellte den gotischen Marienaltar und den Renaissance-Epitaph des Georg Erreich von Rogendorf mit dem freistehenden Sarkophag und der Marmorplatte aus der Pfarrkirche in die Annakirche, wodurch beide Kostbarkeiten erst so richtig zur Geltung kommen können. Er ließ einen einfachen Volksaltar mit einer aufgefundenen Marmorplatte (vorher als „Spieltisch“ für Pensionisten in Verwendung!), die fein poliert wurde, aufstellen und veranlaßte überdies die Aufbringung der Wappenschilder aller Herrschaftsbesitzer im Chorraum. Darunter befindet sich eine Tafel mit den Namen der bekannten Pfarrherren seit dem Mittelalter. Die alten Kirchenbänke und ein Doppelsitz des Chorgestühls von 1492 kamen ebenfalls aus der Pfarrkirche und passen ausgezeichnet zum Gesamtbild des Kircheninneren, welches durch moderne Kathedralfenster harmonisch ausgeleuchtet wird. Unter dem Boden des Chorraumes fand man überdies die merkwürdig aufgeschichteten Gebeine eines Mannes und daneben eine Inschrift „Konrad Holzler 1401“, was Anlaß zur Vermutung gab, daß es sich hier um die sterblichen Überreste des hingerichteten und gevierteilten Wiener Bürgermeisters gleichen Namens handeln könnte, der Besitzer der Herrschaft Pöggstall war und als Folge eines Aufstandes gegen den Landesherrn sein Leben verlor.

Im Inneren der Kirche sind in die Mauern eine Reihe von Grabsteinen der Familie Rogendorf eingelassen, darunter der oft schon abgebildete, originelle Renaissancegrabstein einer Schloßverwaltersgattin, die es mit der ehelichen Treue nicht genau genaommen haben soll. Diese Grabsteine befanden sich ursprünglich in der Pfarrkirche des Marktes, kommen aber hier viel besser zur Geltung. Auch an den Außenmauern der Kirche befinden sich alte Grabstätten von Pöggstaller Bürgern, so die Familiengruft der Familie Schöbl-Paula, Barockskulpturen oder das Grab eines Vermessungsbeamten, an der Westseite der Kirche, über die sich ein hundertjähriger, naturgeschützter Efeubaum bis zum Giebel emporrankt.

Inmitten des liebevoll betreuten Friedhofes bietet die gotische St. Anna-Kirche mit ihrem hohen Satteldach einen wundervollen Anblick, der sich schon von weitem dem Besucher dieser schönen Ostronglandschaft darbietet und überdies nachts angestrahlt wird.

Dr. Walter Pongratz

GERERSDORF BEI PÖGGSTALL

Professoren-Titel für Franz Traunfellner

Das hervorragende künstlerische Schaffen des Waldviertler Malers, Graphikers und Holzschnitzers Franz Traunfellner fand vor kurzem im Unterrichtsministerium eine außerordentliche Würdigung. Der Herr Bundespräsident verlieh nämlich vor kurzem dem ehemaligen Landwirt den Titel „Professor“.

Traunfellner, er kam 1913 in Gerersdorf bei Pöggstall zur Welt, erzählte selbst, daß er schon als kleiner Bub die Tische, Bänke, ja sogar den Fußboden mit Kreide bekritzelt habe. Aus Krautrüben schnitzte er Ochsen, denen sein Vater noch lange Hörner aufsetzte.

Die große Begabung des Bauernbuben entdeckten seine Lehrer und Förderer sehr bald. Seinen ersten, wirklich starken künstlerischen Eindruck aus der

Waldviertler Umgebung bezog Traunfellner vom leuchtenden Rot der Eberesche, erinnert er sich noch heute.

Für ein Studium fehlte seinen Eltern das Geld, zudem brauchte man den Franz auch in der Landwirtschaft.

Zur geistigen und charakterlichen Bildung Traunfellners trug ein in Pöggstall lebender Beamter namens A. Neidhart wesentlich bei. Als dieser starb, fand das junge Künstlertalent Kontakt zu Melker Kunstfreunden wie Prof. Blauensteiner, Prof. Kromar von Hohenwolf und die akademischen Maler Müller und Prinzel.

1940 stellte der Pöggstaller Bauernsohn erstmals aus. Die lobenden Kritiken beflügelten sein weiteres Schaffen.

Als 1951 sein Vater starb, mußte der Künstler die elterliche Landwirtschaft und die kleine Werkstätte weiterführen. Trotzdem besuchte der inzwischen 42jährige, 1956 als Gastschüler die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt.

Die Landwirtschaft gab Traunfellner 1965, als auch seine Mutter starb, auf. Von nun an widmete er sich ganz seinen künstlerischen Neigungen.

Traunfellner, 1960 mit dem Kulturpreis des Bundeslandes Niederösterreich ausgezeichnet, malt Ölbilder und Aquarelle, er zeichnet viel, sein eigentliches Gebiet aber ist der Holzschnitt.

Dr. Kurt Skalnik schreibt über den Waldviertler Künstler:

„Landschaft, Menschen und Tiere — seine Umwelt — hat Traunfellner in ständiger Begegnung in ihrem Wesen erfaßt und gestaltet.

Er konnte sich „zum Himmel aufschwingen“ weil er nie bereit war, sich von dem ihn tragenden Heimatboden zu lösen“.

WALDVIERTLER GRENZGEBIETE

PÖCHLARN

In Cleveland (Ohio) sammelt Ex-Pöchlarn 150 Jahre Geschehnisse seiner Heimat

Die wahrscheinlich größte Privatsammlung der jüngeren Geschichte der Nibelungenstadt existiert in den Vereinigten Staaten! Frank S. Schanzer, dessen Vorfahren in Pöchlarn ansässig waren, beschäftigt sich bereits seit 30 Jahren philatelistisch mit Pöchlarn Exponaten. Besonders stolz ist er in Cleveland (Bundesstaat Ohio) wohnende Fast-Pöchlarn auf seine ältesten Exponate aus Donaustadt, einen Brief des Stadtamtes aus dem Jahre 1826 und ein Schreiben aus dem Jahre 1849, das von Pöchlarn mit dem ersten Langstempel versehen wurde.

„Manche Leute betrachten meine Beschäftigung als Hobby für einen zurückten Amerikaner, aber für mich ist das eine echte ‚Verbindungsbrücke‘ zu meiner Heimat“, schrieb in diesen Tagen Mister Schanzer seinem Bekannten in Krumnußbaum, dem Krankenkassen-Angestellten Rudolf Pichler.

Das größte Erlebnis für den Pöchlarn in Amerika war eine 5000 Stücke umfassende Ansichtskartensammlung, die er vor einigen Monaten in „Wilden Westen“ der Staaten untersuchen mußte. Es handelte sich dabei um Karten aus Alt-Österreich. Schanzer fand darunter zwei Korrespondenzkarten, die sein Urgroßvater aus Pöchlarn im Jahr 1876 geschrieben hat. 11.000 km weit von Pöchlarn weg nach Albuquerque im Staat Neu-Mexico.

Ein besonderes Zuckerl in der Sammlung Schanzers ist die Ansichtskartenmappe über Pöchlarn. Mehr als 170 Exponate zeigen die Stadt im Verlauf von fast 100 Jahren. Besonders stolz ist der nunmehrige Cleveland-Einwohner auf eine Karte, die den großen Eisstoß aus dem Jahr 1893 zeigt, als in Pöchlarn die Donau komplett zugefroren war. Eine andere Karte zeigt das alte Turmdach der Kirche aus dem Jahr 1885.

Die Aufnahme muß kurz vor dem Brand, der im gleichen Jahr ausbrach, gemacht worden sein.

150 Jahre der Geschichte Pöchlarns fast lückenlos in den USA „zu Hause“! Das müßte eigentlich Anreiz für die Stadtväter sein, dieses Stück Geschichte wieder „lebendig“ zu machen. Der „Vater“ könnte Frank S. Schanzer sein...

Buchbesprechungen

Hermann Riepl: 50 Jahre Landtag von Niederösterreich. Band 1 und 2. Wien, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 1972 und 1973. 498 und 543 Seiten. Glw., 8°, öS 300.—.

Dieses Monumentalwerk von rund 1100 Seiten und zahlreichen Bildreproduktionen wurde aufgrund der Akten und Landtagsprotokolle von Dr. Hermann Riepl, Bibliotheksrat der Niederösterreichischen Landesbibliothek, einem historisch wie bibliothekarisch hervorragend qualifizierten Fachmann, verfaßt und wird in Hinkunft jeden Landesforscher interessieren müssen, der sich mit den politischen wie historischen Vorgängen in unserem Bundesland in den vergangenen 50 Jahren beschäftigen will. Der erste Band behandelt die Zeit der Ersten Republik, der zweite Band behandelt die Zeit von 1945 bis 1970. Nach einer allgemeinen Einführung über die verfassungsrechtlichen Grundlagen des Landtages und einem knappen Überblick über die Zeitspanne von 1848 bis zum Zusammenbruch der Monarchie, gliedert der Verfasser die einzelnen Kapitel entsprechend den Wahlperioden und Sessionen.

Sehr interessant ist es, die Tätigkeit der politischen Parteien und ihre Stellung zu den großen politischen Strömungen der Zeit zu verfolgen. Wir erleben noch einmal im Spiegel der Protokolle die katastrophale Geldentwertung anfangs der Dreißigerjahre, die zunehmende Radikalisierung der Parteien bis zur autoritären Ära und die 1938 folgende Umwandlung unseres Bundeslandes in den „Reichgau Niederdonau“. Der 2. Band bringt eingangs sehr deutlich zum Ausdruck, in welchem Maße Niederösterreich im Jahre 1945 unter Kriegsschäden zu leiden hatte, die 35 Prozent aller Schäden des gesamten Bundesgebietes betragen. Dazu kam das Problem der Besetzung durch sowjetische Truppen bis 1955, der viele Diskussionsbeiträge in den Landtagsperioden gewidmet waren. Beide Bände geben einen detaillierten Bericht über die Landtagsarbeit und über die Persönlichkeiten, die in diesem halben Jahrhundert in der gesetzgebenden Körperschaft tätig waren. Der Bogen reicht von Wirtschafts- und Sozialgesetzen über Gemeindeordnungen und Baugesetze bis hin zu Gesetzen über Raumordnung und kommunale Strukturverbesserung in jüngster Zeit. Die Bildteile beider Bände enthalten sorgfältig ausgewählte Fotos der bedeutendsten Landespolitiker. Der Autor bringt Auszüge der wichtigsten Debatten, interpretiert die Gesetzbeschlüsse und widmet entsprechendem Raum den jeweils handelnden Persönlichkeiten. Ein umfangreicher wissenschaftlicher Apparat erleichtert die Benützung dieser beiden Bände. Sie enthalten jeweils eine Bibliographie des amtlichen Schrifttums von Niederösterreich, ein Verzeichnis der Literatur und Quellen, und ferner ein Personen-, Orts- und Sachregister. Mit diesem großartigen Werk legt Niederösterreich nicht nur die bisher umfangreichste Geschichte eines österreichischen Landtages in der Ersten und Zweiten Republik vor, sondern bietet zugleich auch einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte unseres Bundeslandes im 20. Jahrhundert. Pongratz

Fünfjahres-Zuwachsverzeichnis der Niederösterreichischen Landesbibliothek. 1969-1973. Bearbeitet von Hermann Riepl. Wien, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung Abteilung III/3 1974. 484 Seiten, Glw. 8°.

Bibliotheksrat Dr. Riepl hat aufgrund der Jahreszuwachsverzeichnisse den Fünfjahresbericht der Niederösterreichischen Landesbibliothek zusammengestellt. Er gliedert sich in 3 Hauptabschnitte und einem Stich- und Schlagwortregister am Ende. Der erste Abschnitt „Alphabetischer Katalog“ enthält den Druckschriftenzuwachs im allgemeinen mit Ausschluß der Niederösterreich betreffenden Werke, die im 2. Abschnitt „Unterensia“ zusammengefaßt sind. Dieser Abschnitt ist für den Heimatforscher am interessantesten, verzeichnet er doch nahezu lückenlos alles, was in diesem Zeitabschnitt über unser Bundesland erschienen ist. Der 3. Abschnitt stellt die Juridica-Sammlung der Amtsbibliothek zusammen. Bei jeder Titelnennung wird noch die Standzahl (Signatur) des Buches angefügt, wodurch es auch dem Leser außerhalb Wiens möglich ist, das Buch auf dem kürzesten Wege zu bestellen. Für diesen von Dr. Riepl mit größter Akribie zusammengestellten Katalog, müssen wir allen Beteiligten Dank



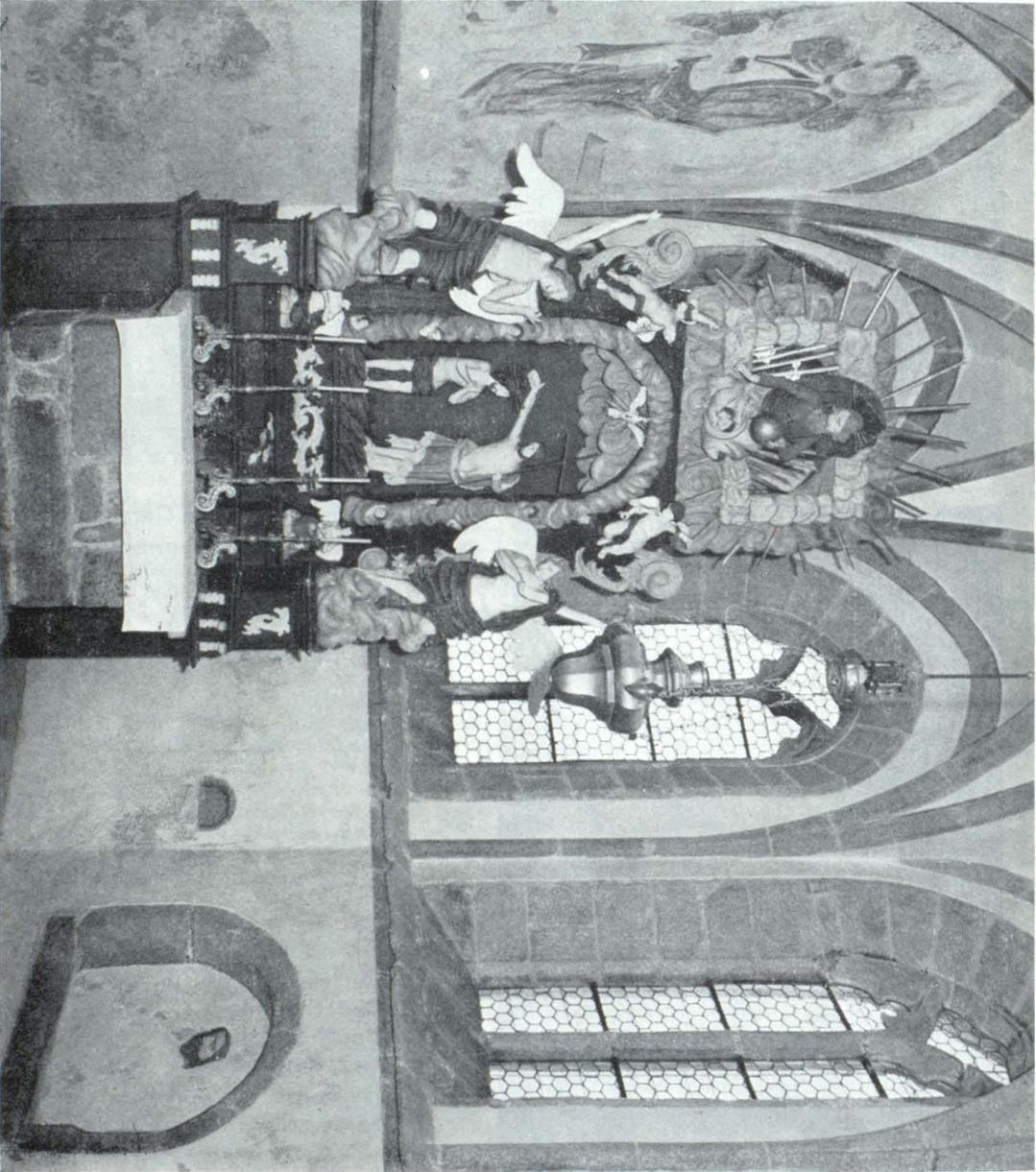
Das Badhaus zu Gars am Kamp

(Photo: Oberschulrat Hans Heppenheimer)



Mittelsäule im Baderaum des Badehauses zu Gars am Kamp

(Photo: Oberstudienrat Hans
Heppenheimer, Gars am Kamp)



**Inneres der Kirche auf dem Johannesberg
(Harmansstein-Großschönau)**

(Photo: Dr. Rösemer)

sagen. Wir schließen mit dem Wunsche des Verfassers: „Möge das vorliegende erste ‚Fünffjahreszuwachsverzeichnis‘ dem Benützer der Niederösterreichischen Landesbibliothek ein brauchbares Handbuch zur Erfassung ihres Literaturpotentials sein“.

2 neue Bändchen der „Wissenschaftlichen Schriftenreihe Niederösterreich“ erschienen!

Walter Szmolyan: Das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester. St. Pölten, Niederösterreichischen Pressehaus 1974. 32 Seiten, 8° broschürt (= Heft 2) öS 38.—

Der bekannte Wiener Musikhistoriker gibt in diesem Büchlein einen genaueren Überblick über die Geschichte und die Tätigkeit des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters, das aus dem Musikleben Wiens und des angrenzenden Bundeslandes kaum mehr wegzudenken ist. Nach einem kurzgefaßten Abriss über die Vorläufer dieses Landessymphonieorchesters schildert der Verfasser den Werdegang seit dem Jahre 1946, als dieser Klangkörper erstmals unter dem Namen „Niederösterreichisches Tonkünstlerorchester“ vor die Öffentlichkeit trat. Die weiteren Kapitel besprechen die Konzerte in der „Provinz“, für den ORF, die Tournées im Ausland und charakterisieren die Solisten und die Ensembles aus dem Orchester. Die Mitglieder des Orchesters nach dem Stand vom Oktober 1973, die Literaturhinweise und 4 Seiten Photoreproduktionen beschließen dieses Bändchen, welches einen wertvollen Beitrag zum Musikleben Niederösterreichs darstellt. Po

Kurt Hürbe: Die Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich. St. Pölten, Niederösterreichisches Pressehaus 1974. 66 Seiten, 8° broschiert. (= Heft 3/4) öS 74.—

Die vorliegende Broschüre gibt über die Kompetenzen, Funktion und Arbeitsweise einer Bezirkshauptmannschaft Auskunft und bietet damit einen guten Überblick in leicht verständlicher Form auch für Laien, die keine Verwaltungsjuristen sind. Das einleitende Kapitel beschäftigt sich mit der Gründung der Bezirkshauptmannschaften im Jahre 1849 und ihrer Charakteristik im Gegensatz zu der vorhergegangenen Patrimonialverwaltung durch die Grundherrschaften. Die Broschüre enthält ferner historische Bemerkungen über die territoriale Entwicklung der Bezirkshauptmannschaften Niederösterreichs mit statistischen Daten und schließt mit einem Stich- und Schlagwortregister. Zu den einzelnen Kapiteln bieten die zahlreichen Anmerkungen den Hinweis zum Quellenstudium. Dieses Bändchen wird vor allem den Bürgermeistern und Gemeindefunktionären kleinerer Gemeinden gute Dienste leisten. Pongratz

Werner Galler: Buschenschank in Niederösterreich. Sonderausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums. Wien, Selbstverlag 1974. 12 Seiten, 8° broschiert.

Anlässlich der Sonderausstellung über den Buschenschank in Niederösterreich erschien ein sehr nett gemachter Katalog, der nicht nur die einzelnen Exponate, Darstellungen, Karten usw. verzeichnet, sondern auch im kurzegefaßten, illustrierten Text eine ausgezeichnete Übersicht zu diesem Thema bietet, welches noch niemals so anschaulich gestaltet worden ist. Man gewinnt eine Menge neuer Erkenntnisse, auch wenn man ein „alter“ Heurigenbesucher ist, erfreut sich an den schönen Figuren und Bildern, die gezeigt werden, und erinnert sich wehmütig an so manche alte Hauer- und Heurigengegenstände, die gänzlich außer Gebrauch gekommen sind. Selbstverständlich ist auch die Wachau und das Kamptal entsprechend vertreten. Übersichtskarten über die Weingebiete führen über die Grenzen unseres Bundeslandes und Österreichs hinaus. Po

Kulturbericht 1973. Bericht über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung. Wien, Selbstverlag der Landesregierung 1974. 36 Seiten, 8° broschiert.

Zum zweitenmal legt die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung ihren Bericht über Förderungsmaßnahmen, Subventionen usw. der Öffentlichkeit vor. Der Bericht umfaßt die einzelnen Förderungspreise, die

Subventionen für Denkmalpflege, Volksbildung, Museen, Wissenschaft, Musik, Volkskunde, Theater, Heimatvereine, Bildende Kunst, Ausstellungen, Literaturförderung sowie Wissenschaft und Forschung. Unter dem letztgenannten Punkt finden wir auch Subventionen für Dissertationen, die Niederösterreich betreffen. Allein für denkmalpflegerische Arbeiten, einschließlich der Schallaburg, hat das Land fast 20 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt, für das Musikwesen 30,5 Millionen, für Volksbildung 2,7 Millionen und für Freilichtspiele, Festwochen usw. 3,1 Millionen. Auch zahlreiche Waldviertler Gemeinden, Vereine und Kultureinrichtungen scheinen in den einzelnen Abschnitten auf. Fürwahr, eine stolze Leistungsschau des Landes Niederösterreich! Po

Friedrich Knaipp: Hinterglasbilder aus Bauern- und Bergmannstuben des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Linz, Wimmer 1973. 214 Seiten, 8°, öS 350.—.

Als es vor über einem Jahrzehnt in den bauerlichen Stuben des nördlichen Waldviertels und des angrenzenden Mühlviertels vereinzelt noch Hinterglasbilder zu entdecken gab und die Liebhaber dieser heute so selten und fast unerschwinglich gewordenen „Gemalten Volkslieder“ auf ihren Entdeckungsreisen keine Mühe scheuten, um dieser anheimelnden Zeugen bester Volkskunst habhaft zu werden, da waren bereits alle musealen Aufsammlungen — vom Krahuletzmuseum in Eggenburg bis zum Heimatmuseum in Freistadt — gesichtet, bestimmt und datiert und überall wurde in diesem Zusammenhang Friedrich Knaipp aus Gmunden genannt, der seine reiche Erfahrung und die Erlebnisse seiner langen und intensiven Forschung auch in einem Buch vorzulegen die Absicht habe. Dieses Büchlein, 1963 erschienen, zählte in seiner präzise fundierten, dabei so gefälligen und verständlichen Art, von führenden Volkskundlern wie Leopold Schmidt in Österreich und Robert Wildhaber in der Schweiz gewürdigt, bald zum unentbehrlichen Standardwerk und war rasch vergriffen. Nun ist endlich die sehnlich erwartete zweite, wesentlich erweiterte Auflage erschienen.

Wer Gelegenheit hatte, im Jahre 1970 sich bei den Vorbereitungsarbeiten zu den koordinierten Ausstellungen von Hinterglasbildern im Stift Geras und im Krahuletzmuseum mit Friedrich Knaipp ausführlich zu unterhalten, war beein-

Adolf BERNHARD

olivetti — BÜROMASCHINEN

elna — NÄHMASCHINEN

3943 SCHREMS, Allramstr. 6, Tel. 02853/268

druckt nicht nur durch sein schier unerschöpfliches Wissen um Entstehung, Herstellung und Verbreitung dieses Zweiges der Volkskunst, sondern auch durch das subtile Einfühlungsvermögen in das innerste der Hinterglasmalerei, die von ihrem Bildträger, dem Glas, ihre unverwechselbare Leuchtkraft und ihren zauberhaften Glanz erhält. Inzwischen hat die Hinterglasmalerei, gerade neben ihrer beständigen Heimat der böhmischen Glashütten, die Aufmerksamkeit breiter Kreise gewinnen können, durch die noch immer meisterlich geübte Tradition der Glaserzeugung, durch die Präsentation öffentlicher und privater Sammlungen, durch Führungen und Lichtbildervorträge und auch durch die Hobbykurse im Stift Geras, bei denen viele Teilnehmer auch die Technik der Hinterglasmalerei wieder erlernen konnten, so daß die Neuerscheinung dieses Buches gerade hier im Waldviertel als wichtig und wertvoll zu werden und zu begrüßen ist.

Dr. Heinrich Reinhart

Die Linzer Donaubrücken. Festschrift zur Fertigstellung und Weihe der zweiten Linzer Donaubrücke im Dezember 1972. Herausgeber: Oberösterreichische Landesregierung, Gesamtedaktion: wirklicher Hofrat Dr. Otto Wutzel, Linz, Oberösterreichischer Landesverlag 1973. 100 Seiten Text mit 11 Abbildungen, 14 Kartenskizzen, farbiger Schutzumschlag, Ganzleinen, öS 280.—/DM 38.—.

Die Beiträge in diesem Buch schrieben w. Hofrat Diplom-Ingenieur Karl Mittermayr („Die Donaualandschaft in Oberösterreich“), Prof. Dr. Gertrud Fussenegger („Brücken und Fähren“), Landesbaudirektor Hofrat Dipl.Ing. Josef Aichhorn („Die technisch-geschichtliche Entwicklung des Donaubrückenbaues im Raume Linz“), Reg. Oberbaurat Dipl.Ing Otto Schimetta („Die neue Donaubrücke“), Kammersekretär Dr. Franz Pisecky („Die Donau als Verkehrsstraße“) und Hofrat Dr. Otto Wutzel („Die Linzer Brücken im Bild“).

Was diese Festschrift besonders auszeichnet, sind die hervorragenden Illustrationen, die die Donaustadt Linz von der Renaissance bis zur Gegenwart ausweisen. Der Donauschul-Meister Wolf Huber ist dabei gleichermaßen vertreten wie Anton Lehmden oder Oskar Kokoschka und Rudolf von Alt.

Darüber hinaus aber ist das Buch „Die Linzer Donaubrücken“ ein schönes Buch im wahrsten Sinne des Wortes, ein Buch, das durch Text und Illustration absolut überzeugt. Po

Die jüngste Entwicklung der Einwohnerzahlen Niederösterreichs. Wien, Handelskammer Niederösterreich 1974. 8 Seiten, quer-8° broschiert. (Die Wirtschaftszahl 1974/2).

Vorliegende statistische Studie, die auf der Personenbestandsaufnahme vom 10. Oktober 1973 beruht, wird mit den Volkszählungsergebnissen von 1971 verglichen und weist, allgemein auf ganz Niederösterreich bezogen, eine Steigerung von 2,9 Prozent auf. Die größte Steigerung entfällt auf das Viertel ober dem Wienerwald (6,1 Prozent), wobei die Gerichtsbezirke Baden und Mödling wieder den höchsten Prozentsatz aufweisen. Die Abnahme der Bevölkerung des Waldviertels beträgt gegenüber 1971 0,7 Prozent, die des Weinviertels 2,3 Prozent! Im Waldviertel sind am stärksten die politischen Bezirke Gmünd, Horn, Zwettl und Waidhofen betroffen, wengleich auch ein leichter Rückgang der Abwanderung gegenüber dem Zeitraum 1961-71 zu verzeichnen ist. Po

Büchereinlauf

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. 1973. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich. 250 Seiten. Wien, Selbstverlag 1974. 250 Seiten, zahlreiche Bilder, Tabellen und graphische Darstellungen. 8° broschiert.

Walter Sulzberger und Hans Gruber. Erwachsenenbildung im ländlichen Raum. Das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk. Wien, Selbstverlag 1974. 110 Seiten. 8° broschiert.

Weitra in Ansichten und Dokumenten aus 9 Jahrhunderten. Katalog. Historische Ausstellung in der Bürgerspitalskirche. Weitra, Stadtgemeinde 1974. 20 Seiten. 8° broschiert.

Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya. Festschrift zur Eröffnung des neuen Amtsgebäudes. Waidhofen, Bezirkshauptmannschaft 1972. 69 Seiten. 8° Steifband.

800 Jahre Traunstein von Helmut Hörner

Ende dieses Jahres erscheint das Buch **800 Jahre Traunstein** im Rahmen der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Nr. 14. Es gibt kein offizielles Jubiläum, das Anlaß hierfür gibt, lediglich die mit größtmöglicher Genauigkeit ermittelte Gründung dieses Markortes am Fuße des 950 Meter hoch gelegenen Wachtsteines zwischen Ottenschlag und Schönbach gibt Anlaß, dieser acht Jahrhunderte im Leben dieses Gemeinwesens zu gedenken.

Der Titel darf nicht zu der Annahme verleiten, hier nur Ortsgeschichte vorzufinden. Der Autor hat sich bemüht, weltgeschichtliche Ereignisse, die das Leben im Waldviertel und besonders in Traunstein beeinflußt haben, zu streifen und ihre lokalen Auswirkungen zu vermerken. So ist dieses Buch auch zu einer Geschichte des Waldviertels geworden, freilich, mit einem besonderen Blickwinkel auf das Geschehen in und um Traunstein.

In mühevoller Kleinarbeit hat der Autor alles zusammengetragen, was über die Vergangenheit des Ortes in der Literatur und vor allem in den Archiven zu finden war. Alle wichtigen Urkunden wurden entweder im Original oder in Photokopien überprüft, wobei einige bisher unterlaufene Lesefehler nachgewiesen werden konnten. Darüber hinaus wurden an Ort und Stelle wichtige Entdeckungen gemacht, welche die Geschichte des Ortes erhellen.

Von der Prähistorik bis zum Bau der neuen Kirche enthält dieses Buch alles Bemerkenswerte: Gründung der Rodungspfarre — Besitz-, Rechts- und Verkehrsverhältnisse im Mittelalter — Hussitenkriege — Aufkommen der Familiennamen — Bauernkriege — Zeit der Reformation und der Gegenreformation — Türkenkriege — Zehentwesen und Urbare — Dreißigjähriger Krieg — Kirchenbücher und Kirchenrechnungen — Details aus dem Pfarrarchiv über das Leben im 18. Jahrhundert — Franzosenkriege — Das Jahr 1848 — Erschließung im 19. Jahrhundert — Weltkriege und Nachkriegszeit.

Nur dokumentarische Fakten wurden für dieses Werk herangezogen. Die wenigen Vermutungen, die ausgesprochen werden, werden als solche bezeichnet und begründet. 275 Quellenangaben und ein ausführliches alphabetisches Register geben wertvolle Hinweise für weitere Studien.

Nicht nur große, sondern auch kleinere Ereignisse wurden in das Buch aufgenommen, sofern sie das Bild vom Leben in den vergangenen acht Jahrhunderten zu illustrieren verhalfen.

Zirka 90 Seiten Text und 12 Seiten Abbildungen sowie einige Abbildungen im Text runden den Eindruck ab, den man aus dem so anschaulich wie möglich gehaltenen Text gewonnen hat.

Subskriptionspreis öS 75.—, endgültiger Verkaufspreis öS 90.—. Zu bestellen beim Waldviertler Heimatbund, Obere Landstraße 12, A 3500 Krems an der Donau, oder beim röm. kath. Pfarramt 3632 Traunstein.

Professor Raimund Weissensteiner — 70 Jahre

Aus Anlaß der Vollendung des 70. Lebensjahres des allseits bekannten Waldviertler Priester-Komponisten Professor Raimund Weissensteiner erscheint im kommenden Jahre eine Biographie aus der Feder des Musikhistorikers und Musikkritikers Prof. Dr. Leopold Wech in Wien. Das „Waldviertel“ wird zu gegebener Zeit Näheres über den Bezug dieses Werkes verlauten. Pongratz

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt —

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**

DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Dissertationen über das Waldviertel und die Wachau 1958—1973

Adamek, Gert: Grabdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts im Bezirk Krems an der Donau, Wien, phil. Diss. 1968.

Bauer, Berthold: Geomorphologie des südwestlichen Waldviertels, im Einzugsgebiet von Krems und Kamp. Wien, phil. Diss. 1965.

Besenböck, Edith: Krems als zentraler Ort und sein Einzugsgebiet. Wien, Dissertation der Hochschule für Welthandel 1967.

Binder, Otto: Die Wirtschaft des Waldviertels (Land- und Forstwirtschaft). Wien, Diss. der Hochsch. f. Welthandel 1960.

Birkbauer, Herwig: Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zur Maria-Theresianische Reform. Wien, phil. Diss. 1965.

Bohrn, Helene Maria: Die Mundart von Ottenschlag und Umgebung. Wien, phil. Diss. 1962.

Chaloupek, Wolfgang: Wechselbeziehungen zwischen Freudenverkehr und Forstwirtschaft. Eine forstliche Raumplanstudie für den Bezirk Gmünd. Wien, Diss. d. Hochschule für Bodenkultur 1973.

Ettmann, Roswitha: Die caritative Tätigkeit des Zisterziensertiftes Zwettl von dessen Gründung bis zum „Schwarzen Tod“. Wien, phil. Diss. 1967.

Fidi, Marianne: Hochzeitsbräuche im nordwestlichen Waldviertel. Wien, phil. Diss. 1973.

Geyer, Günther: Schloß und Herrschaft Persenbeug. Wien, phil. Diss. 1968.

Görg, B. A.: Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein. Wien, phil. Diss. 1963.

Häusler, Wolfgang: Geschichte des Servitenklosters Schönbühel, Wien, phil. Diss. 1969.

Haffagi/Khaffagy, Mohamed: Zur Genese der Spitzer Gneise und der Paragesteinserie des Kamptales im nö. Waldviertel. Wien, phil. Diss. 1968.

Hanika, Günther: Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters. Wien, phil. Diss. 1969.

Hauke, Holda: Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems-Stein um die Zeit des 30jährigen Krieges. Wien, phil. Diss. 1964.

Herzog, Gerhard: Die Weinwirtschaft der geistlichen Herrschaften im mittelalterlichen Krems. Wien, Diss. 1964.

Hietzgern, Eleonore: Der Handel der Doppelstadt Krems-Stein von seinen Anfängen bis zum Ende des 30jährigen Krieges. Wien, phil. Diss. 1967.

Katzenschlager, Wolfgang: Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den josephinischen Reformen. Wien, phil. Diss. 1965.

Knittler, Herbert: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755. Wien, phil. Diss. 1965.

Köck, Elfriede: Das Schlüsselamt Krems von den Anfängen bis zum Jahre 1700. Wien, phil. Diss. 1965.

Kugler, Elisabeth: Die Flurnamen des Gebietes um Krems an der Donau, Wien, phil. Diss. 1970.

Kunze, Eduard: Das Städtedreieck Krems-Stein-Mautern, seine Strukturentwicklung seit 1750 mit bes. Berücksichtigung der sozialgeographischen Entwicklung. 3 Bde. Wien, phil. Diss. 1967.

Lindler, Christine: Der Feldzug der Schweden in Niederösterreich in der zeitgenössischen Berichterstattung. Wien, phil. Diss. 1959.

Lipold, Günter: Lautlehre und Adjektivsteigerung der Mundart von Großpertholz im nö. Waldviertel. 3 Bde. Wien, phil. Diss. 1969. (Auch als Dissertationsreihe der Universität Wien gedruckt 1973.)

Merinsky, Karl: Das Ende des zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit von Zwettl. Wien, phil. Diss. 1966.

Neunlinger, Ludwig: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Pöggstall. Wien, phil. Diss. 1969.

Nix, Judith: Die Gerichtsbezirke Großgerungs und Zwettl während der Gegenreformation. Wien, phil. Diss. 1973.

Paukner, Helga: Franz Freiherr von Hager zu Allentsteig. 1764—1816. Wien, phil. Diss. 1966.

Pauly, Erika: Methoden und Geräte im Waldviertel. Volkskundliche Dokumentation und Geräteforschung im Waldviertel. Wien, phil. Diss. 1971.

- Perschinka, Elise:** Zusammensetzung und Genese der Metaanorthosite im nö. Waldviertel. Wien, phil. Diss. 1967.
- Plametsberger, Dieter:** Besiedlung und Besitzentwicklung am Südostrand des Dunkelsteiner Waldes. Wien, phil. Diss. 1963.
- Polensky, Helene:** Studien zur Ortsgeschichte von Melk an der Donau mit bes. Berücksichtigung des Stiftsumbaues. Wien, phil. Diss. 1968.
- Riepl, Hermann Friedrich:** Die propagandistische Tätigkeit des Bauernorganisators Josef Steininger. Wien, phil. Diss. 1962.
- Rohrbach, Wolfgang:** Die Hämmer des nördlichen und mittleren Waldviertels. Eine Untersuchung der Eisenindustrie des Waldviertels auf der Basis seiner Hämmer. Wien, phil. Diss. 1971.
- Scholz, Gerhard:** Beiträge zur Geschichte der katholischen Restauration im oberen Waldviertel. Wien, kath. Diss. 1967.
- Schopper, Manfred:** Die Strukturveränderungen im Weinbau von Langenlois und deren Auswirkungen auf das Sozial- und Wirtschaftsgefüge der Stadt. Wien, phil. Diss. 1968.
- Schultmayr, Ilse:** Die Mundart von St. Leonhard am Hornerwald und seiner Umgebung. Wien, phil. Diss. 1961.
- Schuster, Erika:** Die geistlichen Grundherrschaften im mittelalterlichen Krems. Wien, phil. Diss. 1963.
- Schwinghammer, Kurt:** Der landesfürstliche Markt Langenlois im 17. und 18. Jahrhundert unter bes. Berücksichtigung der bürgerlichen Vermögensverhältnisse. Wien, phil. Diss. 1958.
- Simschitz, Erika:** ein mundartlicher Vergleich von Reingers im nordwestlichen Waldviertel und der ehemaligen Neuhauser Sprachzunge in Südböhmen. Wien, phil. Diss. 1964.
- Stanke, Gottlinde:** Die Anfänge des Kremser Jesuitenkollegs. Wien, phil. Diss. 1964.
- Straßberger, Gerhard:** Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen. Wien, phil. Diss. 1960. (Liegt nur gedruckt vor.)
- Treiber, Adolfine:** Die wirtschaftliche Situation der Stiftsherrschaft Göttweig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1501—1564). Wien, phil. Diss. 1971.
- Tremel, Hermann:** Beiträge zur Wissenschaftspflege im Zisterzienserstift Zwettl. Wien, phil. Diss. 1962.
- Wagner, Gerda:** Studien zur Ortsgeschichte des landesfürstlichen Marktes Langenlois. Wien, phil. Diss. 1965.
- Weninger, Ilse:** Die Geschichte der Pfarre Stein von ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Wien, phil. Diss. 1966.
- Wesenick, Gertrude:** Frühmittelalterliche Dichtung des 12. Jahrhunderts aus der Wachau: Frau Avas Gedichte. Wien, phil. Diss. 1963.
- Winglmayr, Gertraud:** Die Mundart von Waldhausen in Oberösterreich und von Nöchling in Niederösterreich. Eine Studie an der politischen Landesgrenze. Wien, phil. Diss. 1966.
- Wurz, Christa:** Adrian Lambert Zach, der Volksprälat von Geras. Wien, phil. Diss. 1969.
- Zündel, Ingrid:** Die Weinwirtschaft Göttweigs von der Gründung des Stiftes (1083 bis 1800). Wien, phil. Diss. 1967.

Nachträge:

- Chynar, Gabriele:** Entwicklungsprobleme in Grenzgebieten, dargestellt am Beispiel des Bezirkes Gmünd. Wien, Diss. d. Hochsch. für Welthandel 1973.
- Deutsch, Wilhelmine:** Die Hochmoore des Waldviertels und des angrenzenden Mühlviertels. Wien, phil. Diss. 1970.

Die angeführten Dissertationen sind in der Universitätsbibliothek und in den Hochschulbibliotheken sowie in der Österreichischen Nationalbibliothek vorhanden und können dort bestellt werden.

Pongratz

MITTEILUNGEN

Achtung! Heimatforschertagung 1975!

Der Waldviertler Heimatbund bittet seine Mitglieder, Förderer und Freunde die Aufmerksamkeit auf das beiliegende provisorische Anmeldeformular für die Tagung aller Waldviertler Heimatforscher am 24. und 25. Mai 1975 im Stift Zwettl zu richten, welches dieser Folge beigelegt ist.

Diese Tagung, welche vom Waldviertler Heimatbund gemeinsam mit dem Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk veranstaltet wird, umfaßt Referate und Heimatforschung im allgemeinen, Siedlungsgeschichte, Volkskunde, Religionsgeschichte und aktuelle Landesprobleme. Näheres ist der beiliegenden Anmeldung zu entnehmen.

Wir bitten Sie, eine allfällige provisorische Anmeldung uns schon jetzt bekanntgeben zu wollen, um einen Überblick über die annähernd zu erwartende Teilnehmerzahl zu gewinnen.

Prof. Dr. Walter Pongratz

Ausstellung Adolf Blaim

Im Monat November wird über Einladung des Waldviertler Heimatbundes Adolf Blaim in Gföhl eine Ausstellung seiner Bilder veranstalten, die dort auch erworben werden können. Näheres über diese Ausstellung in den niederösterreichischen Wochenzeitungen!

The logo for 'Ergee' consists of the word 'Ergee' in a white, serif font, centered within a solid black rectangular background.

International

Strumpfmoden - Strickmoden

INHALTSVERZEICHNIS

Walter Pongratz: 400 Jahre Volksschule Großschönau	149
Harald Hitz: Grundzüge einer Bodengeographie des Waldviertels .	164
Herwig Birklbauer: Das Bürgerspital in Weitra	168
Hans Heppenheimer: Die Baderstube in Gars	173
Philipp Georg Gudenus: Heimatkundliche Bausteine	177
Sepp Koppensteiner: Von der Krone zum Schilling	180
Josef Viktor Stummer: Fallende Blätter (Gedicht)	183
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	184
Buchbesprechungen	204
Mitteilungen	211

Anschriften der Mitarbeiter dieser Folge

Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Dr. Harald Hitz, Kroppusstraße 9, 3830 Waidhofen an der Thaya
Prof. Dr. Herwig Birklbauer, Bartensteingasse 1/7, 3250 Wieselburg
OSR Hans Heppenheimer, 3571 Gars am Kamp 162
Philipp Georg Gudenus, Brieffach 408, 1011 Wien
Josef Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6
Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn.

Umschlagbild:

Schönbach bei Zwettl

(Photo: Ing. Helmut Heimpel, Raabs)

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Notringes wissenschaftlicher Verbände Österreichs für das Jahr 1972.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. **Herausgeber und Verleger:** Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. **Verantwortlicher Schriftlicher:** Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. **Druck:** Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,--

Einzelpreis S 30,--

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner:** Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1971) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger:** Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz und VD Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (Vorbestellpreis öS 30.—, Endpreis öS 40.—), geplant
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann:** Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz:** Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart:** Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 20.—
- Band 12: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—

Zwei ansprechende Heimatbücher aus dem Faber-Verlag:

Wachau, Landschaft am Strom (S 125.—)

Dieses Wachaubuch bietet einen besinnlichen Spaziergang durch die Wachau. Kaum ein Ort von Melk bis Rohrendorf ist unberücksichtigt geblieben.

Krems, erlebt und erschaut (S 115.—)

In diesem kleinen, schmucken Werk führt uns Bild und Text in die stillen Gässchen und schönsten Winkel der Stadt, zu jenen Bauwerken, deren Anblick stets das Entzücken der Besucher auslösen.

Wilma Bartaschek schenkt uns den liebenswürdigen Text zu beiden Büchern, das Bildwerk stammt vom erfolgreichen Künstler Hubert Schmid.

BESTELLSCHEIN

Verlag FABER, Postfach 73, 3500 Krems a. d. Donau

Unterfertiger bestellt

..... Exemplare **Wachau, Landschaft am Strom** (S 125.—)

..... Exemplare **Krems, erlebt und erschaut** (S 115.—)

Name:

Postamt:

Straße:

Richard Schön, Zwettl

Wenn Sie das Gute suchen!

PENSION - GRILL - CAFE - KONDITOREI